

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wastek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Leo Tolstoi

Was soll uns Tolstoi? — Wir haben keine Zeit zur Liebe!

Boxkämpfe nehmen unser Interesse,
Wettannahmestellen für Pferderennen nehmen unser Geld
in Anspruch!

In Bier und Schnaps ertränken wir unsere Seelen,
das bißchen Verstand, daß der Staat seinen Untertanen
gelassen hat,

wird im Charleston-Tanz breitgetreten.
Was übrig bleibt, ist das Asyl für Obdachlose und der
Reichstag!

Das Ganze aber heißt: *Kulturstaat!*

Und die Liebe?

Unsinn!

Die Zeit der gepanzerten Faust ist längst vorbei —
wir begnügen uns mit gepanzerten Schiffen!

Ein Kulturvolk kommt ohne die gepanzerte Faust aus —
was wir brauchen sind 42-cm-Geschosse!

Wir sind keine Wegelagerer —
wir lauern an den Grenzen!

Die Zeit der Menschenfresser ist — Gott sei Dank —
vorbei.

Wir leben in der Zeit der Menschenvernichter en gros!

Menschen vergiften wir!

Menschen verbrennen wir!

Menschen ertränken wir!

Menschen schlagen wir die Köpfe ab!

Einen Strick um den Hals!

Einen Säbel ins Gedärm!

Einen Biß in die Gurgel!

Und das Ganze heißt: *Kulturvolk!*

Und die Liebe??

wird gepredigt in toten Kirchen!

Gut bezahlte Jünger Jesu stehen vor dem von Gold und
Silber strotzenden Altar

und sprechen von demselben Herrn und Heiland,

der so arm war,

daß er sein müdes Haupt auf einen Stein legen mußte!

„Du sollst nicht töten!“ sagte Gott,

aber Gottes Stellvertreter sagen uns: „Wir sollen töten!“

wenn das „Vaterland“ (der Geldsack) in Gefahr ist!

Einst schrieb uns Moses 10 Gebote in Gesetzestafeln.

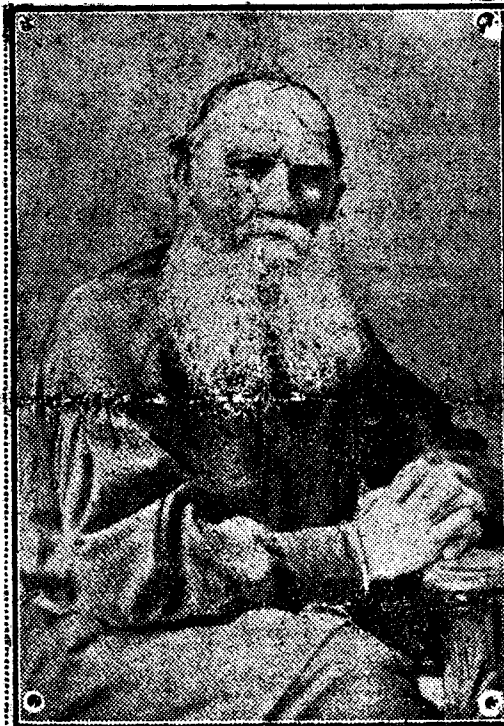
Doch damit kommen wir nicht mehr aus!

Ein 11. Gebot ist auf den *Koppelschlössern* unsrer tapferen
Soldaten eingeprägt:

„Gott mit uns!“

Aber Ihr lieben Mitmenschen lest ja viel zu flüchtig!

Drum nochmal, deutlicher:



auf den Schlössern der Riemen, die unsre tapferen Sol-
daten um den Leib gegürtet haben,

(woran ein langer, scharfgeschliffener Stahl mit einer Blut-
rinne hängt)

dort (!) steht geschrieben: „Gott mit uns!“

Wir sind ein christliches Volk!

Große Mörder gelten als große Helden

wenn sie „mit Gott“ für Thron, Altar und Geldsack morden!

Große Diebe sind große Patrioten, wenn sie für den Staat
stehlen!

Große Betrüger sind große Staatsmänner,

wenn sie das Volk betrügen!

Zeichnet Kriegsanleihe!!

Bringt euer Geld zur Reichsbank!!!

In dieser Welt gibts Raum genug für Lug und Trug

und bis zum Himmelszelt ist Platz für Mord und Totschlag,

das Schlacht-Feld, drauf die Menschen abge-
schlachtet werden,

Reicht bis zum Horizont!

Doch für die Liebe ist kein Platz auf dieser Welt,

in der ein Faustschlag ins Gesicht des Menschenbruders

mehr gilt, als eine Hand voll Güte!

Es gibt kein Friedens-Heldentum!

Man rechnet nur das Kriegesheldentum als ein Verdienst.

„Held“ ist, wer Menschen schlachten kann (daher
der Name Schlacht-Feld).

Boxkämpfer, Stierkämpfer, Schlächtermeister sind hoch-
gefeierte Nationalhelden!

„Und das Licht scheint nicht in dieser Finsternis“

Wenn dennoch mal ein Lichtschein aus dem Jammertal
den Weg weist,

dann sperrt man schleunigst dieses Licht in Zuchthaus- und
Gefängnis Kerker.

Und haben wir gar keine Kulturgüter?

O doch: wir haben eine Eisenbahn —

die nach den Bade- und Erholungsorten lebende Geldsäcke
befördert!

Wir haben Ozean-Flugzeuge —

die Giftgasbomben mitführen können!

Wir haben Elektrizität —

womit wir bei 2000 Volt Menschen lebendigen Leibes
rösten können!

Wir haben Telegraphie —

damit die Staaten untereinander Drohnoten und Ultimatus
wechseln können!

Wir haben Fernseh-Apparate —

die uns Visagen der Ausbeuter anderer Länder über-
mitteln!

Wir haben Radio —

um uns durch schlechte schöngestigte Unterhaltung ab-
zuhalten von den Tageskämpfen!

Wir haben Zeitungen —

um darin Hetzartikel für den nächsten Krieg zu lesen!

Wir haben chemische Laboratorien —

wo täglich, stündlich neue Giftgase für die Menschen-
vernichtung en gros fabriziert werden!

Wir haben Wissenschaftler, Professoren, Aerzte, Lehrer,
Künstler —

die alle in dem Dienst des Staates stehen mit dem einen
Ziel:

Das Volk im Namen und mit Hilfe von „Kunst und
Wissenschaft“

in „gebildeter“ Dummheit zu erhalten!

Was soll uns da ein Tolstoi?

Wir haben keinen Raum für Güte!

Wir haben keine Zeit zur Liebe!

Ernst Friedrich.

Das schrecklichste Verbrechen

Anstatt daß unser ganzes Leben auf Gewalt beruht,
daß jede unserer Freuden durch Gewalt errungen und be-
schützt wird; anstatt daß jeder von uns von Kindheit an
bis ins Greisenalter hinein entweder der Bestrafte oder
der Strafende ist, stellte ich mir vor, daß uns allen durch
Wort und Tat eingeprägt würde, daß die Rache das
niedrigste tierische Gefühl ist; daß die Gewalttätigkeit
nicht nur eine schmachvolle Handlung, sondern eine
Handlung ist, die den Menschen des wahren Glücks be-

raubt; daß eine Lebensfreude nur das ist, was man nicht
durch Gewalt zu beschützen braucht; daß die höchste
Achtung nicht derjenige verdient, der von den anderen
nimmt oder das Seine den anderen vorenthält und andere
zu seinem Dienste zwingt, sondern der, der mehr von dem
Seinigen weggibt und mehr den anderen dient. Anstatt
das für gut und gesetzlich anzuerkennen, daß jeder einen
Eid schwört und das Kostbarste, was er besitzt, d. i. sein
Leben, seine Freiheit hingibt, ohne selbst zu wissen wozu,
— stellte ich mir vor, daß allen eingeprägt würde, daß
der vernünftige Wille des Menschen sein höchstes Heilig-
tum ist, welches der Mensch niemandem hingeben kann,
und daß sich durch einen Eid jemandem zu etwas zu ver-
pflichten ein Aufgeben seines vernünftigen Wesens, eine
Beschimpfung des höchsten Heiligtums bedeutet. Ich

stellte mir vor, daß anstatt jenes Völkerhasses, der uns
unter dem Scheine der „Vaterlandsliebe“ eingeflößt wird,
anstatt jener Lobpreisungen des Totschlags, der Kriege,
die uns von Kindheit an als die heldenmütigsten Taten
geschildert werden, — uns Grauen und Verachtung gegen
aller jene wirkende Staatskräfte, Diplomaten und
Militärpersonen, die zur Teilung der Menschen dienen,
eingeflößt würde; daß uns ferner eingeprägt würde, daß
ein Anerkennen von Staaten, besonderen Gesetzen, Gren-
zen, Ländern ein Zeichen der größten Unwissenheit ist;
daß der Krieg, d. h. das Töten fremder, unbekannter
Menschen ohne jegliche Veranlassung, das schrecklichste
Verbrechen ist, zu dem nur ein verirrt und verderbter
Mensch gelangen kann, der bis zum Tiere herab-
gesunken ist.

Leo Tolstoi.

DER BAUERNGRAF Rosa Luxemburg über Leo Tolstoi

Am 9. September 1928 jährte sich zum hundertsten Male der Geburtstag des großen russischen Bauerngrafen Leo Tolstoi. — Heut feiert ihn fast jeder, da fast jeder ihn kennt. Seine Werke gehören zu den besten der Weltliteratur. Er ist und bleibt ewig die Verkörperung des russischen Geistes mit seiner monumentalen moralischen Kraft. Das ewig mit sich selbst Ringende — er war es. Seine Geburt — er gehörte der russischen Hocharistokratie an — verschaffte ihm manchen Vorteil, den er als Rebell gut gebrauchen konnte. Ja, seine Geburt war von wichtigster Bedeutung für seinen Weltruhm, der er noch bei Lebzeiten erlebte. Denn das Publikum, die Presse und die Kritiker interessierten sich für ihn. Man konnte ihn schlecht totschießen, als er seine neuen Ideen zu propagieren begann. Sein erstes Werk, eine Autobiographie: „Kindheit“, fand sogleich allgemeine Beachtung. Ein weiterer wichtiger Vorteil seiner Geburt war: Er war zum größten Teil dem allbekannten fürchterlichen zaristischen Polizeisystem entrückt. Was das bedeutet, für einen Revolutionär, kann man sich leicht ausmalen. — Als Jüngling trat er dann als Artillerieoffizier ins Heer ein. Hier plagten ihn die ersten ethischen und religiösen Probleme. Kurz darauf entbrannte der Krimkrieg, den er in Sebastopol, dem gefährlichsten Punkt, mitmachte. Zurückgekehrt, entstand sein zweites großes Werk: „Sebastopol“, in dem er uns seine Erlebnisse und Eindrücke mitteilt. Dies war die Basis zu seinem Ruhm, denn in ganz Rußland herrschte ein wahrer Taumel der Begeisterung für die „Helden von Sebastopol“. So kam es, daß sein Buch eine riesige Verbreitung fand. Nun machte er Reisen ins Ausland, wo er die Bekanntschaft mit sozialistischen Ideen und Sozialisten machte. Nach seiner Rückkehr auf sein Landgut Jasnaja Poljana versuchte er seine Bauern aufzuklären und ihnen in einer Schule einen Elementarunterricht zu geben. Doch — die Schule wird polizeilich, wegen demagogischen Verdachts gegen ihn, geschlossen. Bald darauf faßte er den Entschluß, ein Werk über die berühmte Dakabristenbewegung zu schreiben. Bei der Sichtung des Materials aber stieß er immer wieder auf den großen russischen Feldzug Napoleons I., so daß er seinen ursprünglichen Plan aufgab und uns eine Geschichte jener Zeit lieferte, die als größter, bester Roman der modernen Weltliteratur betrachtet wird: sein dreibändiges Werk: „Krieg und Frieden“. Hier tritt eine ganz neue Art der Geschichtsschreibung zutage. Er bringt hier als erster das Volk an den Platz, der ihm gebührt. Er ist mit der erste, der aus den Reihen der gewöhnlichen Geschichtsschreiber hervortritt. Bis dahin gab es kaum einen, der einen Stein erhob gegen die, die alle dem Prinzip des Schotten Thomas Carlyle folgten und in einer Art konservativen Individualismus in der Geschichte nur „Helden“ anerkennen wollten, und da solche nicht allzuhäufig bei der Hand sind (gerade in der Geschichte nicht), so fabrizierte man solche. So war denn auch Napoleon I. ein gefundene Fressen für sie, und sie machten ihn zu einer Halbgottsgestalt, wie wir noch heute in Romanen, Dramen usw.

finden können. Stets hat Napoleon etwas Dämonisches an sich oder — etwas Häßliches, Gemeines, Egoistisches, wie ihm z. B. die strengkonservative Tory-Literatur in England zeichnet. Tolstois Verdienst ist es, daß er hier in seinem „Krieg und Frieden“ mit feinem psychologischem Verständnis die ganze Persönlichkeit Napoleons zerlegt, sie ihres Nimbus entkleidet und in ihm den Menschen zeigt, mit allen Fehlern und Schwächen, ohne Haß oder Vorurteil, fast durchweg objektiv. — Statt des Heroenkults in der Geschichte setzt er die stille, genügsame Tätigkeit der breiten Masse — des Volkes. — Es ist nicht leicht diesen Zug zu finden und zu begreifen, denn die Autorität der „großen Männer“ liegt uns schon Generationen lang im Blut und wird uns noch heute suggestiv von allen Zeitungen usw. in den Schädel gehämmert. Erst wenn man sich davon freigerungen hat, wird man diesen wertvollen Zug des Werkes verstehen. — Mit „Anna Karenina“ beginnt sein Asketismus „im Geiste Christi“. Jetzt beginnt bei ihm ein zwiefacher Kampf, einer gegen die Institution der Kirche, der andere gegen seinen Körper. Letzterem Kampfe hat erst der Tod ein endgültiges Ende gesetzt. Nach diesem zweiten großen Roman beginnt seine agitatorische Zeit. Er propagiert die sexuelle Askese, das Urchristentum, den Kommunismus und die primitive Kunst. Mit wahren Feuereifer geht er ans Werk. Er hat es geschafft. Die nach ihm kamen, nicht; er war der Rousseau der russischen Revolution. Auch diese mißlang; wie die französische Revolution mißlungen ist. — Sein Name wird jetzt gefeiert. Seine Werke wurden in 45 Sprachen übersetzt und doch haben sie wenige nur wirklich verstanden. Die Anhänger der vollkommenen, absoluten Gewaltlosigkeit haben in ihm eine Quelle ihrer Lehren gefunden, in ihm, dem intellektuellen Führer des russischen „Plejaden“ (Siebengestirn) (Tolstoi, Dostojewsky, Turgenjeff, Gontscharoff, Grigorowitsch, Puschkin und Gogol), in ihm, dem Anarchisten. — Angelus.

Man kann ohne Liebe Holz spalten, Ziegel formen, Eisen schmieden, aber mit Menschen darf man nicht ohne Liebe umgehen. Zwar kann man sich nicht zur Liebe zwingen, wie man sich zur Arbeit zwingen kann; aber daraus folgt nicht, daß man mit den Menschen ohne Liebe umgehen darf. Wenn du keine Liebe zu den Menschen empfindest, so halte dich fern. Beschäftige dich mit dir selbst oder mit irgendwelchen Sachen; aber nicht mit Menschen. Tolstoi.

Tolstois Stärke und das Schwergewicht seiner Gedankenarbeit liegt nicht in der positiven Propaganda, sondern in der Kritik des Bestehenden. Und hier erreicht er eine Vielseitigkeit, Gründlichkeit und Kühnheit, die an die alten Utopisten-Klassiker des Sozialismus, an Saint-Simon, Fourier und Owen erinnern. Es gibt nicht eine von den hergebrachten geheiligten Institutionen der bestehenden Gesellschaftsordnung, die er nicht unbarmherzig zerplückt, ihre Verlogenheit, Verkehrtheit und Verderblichkeit aufgezeigt hätte. — Kirche und Staat, Krieg und Militarismus, Ehe und Erziehung, Reichtum und Müßiggang, physische und geistige Degradation der Arbeitenden, Ausbeutung und Unterdrückung der Volksmassen, das Verhältnis der Geschlechter, Kunst und Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt — alles unterzieht er einer schonungslosen, vernichtenden Kritik, und zwar stets vom Standpunkte der Gesamtinteressen und des Kulturfortschritts der großen Masse.

Tolstoi kritisiert alles Bestehende, erklärt, daß alles wert sei, zugrunde zu gehen, und er predigt: Abschaffung der Ausbeutung, allgemeine Arbeitspflicht, ökonomische Gleichheit, Abschaffung des Zwanges in der Staatsorganisation wie im Verhältnis der Geschlechter, völlige Gleichheit der Menschen, der Geschlechter, der Nationen und die Völkerverbrüderung. Welcher Weg soll uns aber zu dieser radikalen Umwälzung der sozialen Organisation führen? Die Rückkehr der Menschen zu dem einzigen und einfachen Grundsatz des Christentums: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Man sieht, Tolstoi ist hier reiner Idealist. Durch sittliche Wiedergeburt der Menschen will er sie zur Umkrempelung ihrer sozialen Verhältnisse bringen und die Wiedergeburt will er durch laute Predigt und durch Beispiel erreichen. Und er wird nicht müde, die Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser sittlichen „Auferstehung“ zu wiederholen mit einer Zähigkeit, einer gewissen Dürftigkeit der Mittel und einer naiv-schlaun Ueberredungskunst, die lebhaft an die ewigen Wendungen Fouriers von dem Eigennutz der Menschen erinnern, den er in verschiedensten Formen für seine sozialen Pläne zu interessieren suchte...

So muß Tolstoi in seiner Stärke wie in seinen Schwächen, im tiefen und scharfen Blick seine Kritik, im kühnen Radikalismus seiner Perspektiven, wie im idealistischen Glauben an die Macht des subjektiven Bewußtseins in die Reihen der großen Utopisten des Sozialismus gestellt werden.

Aus einem Aufsatz in der Leipziger Volkszeitung am 9. September 1908.

Ernst Friedrich spricht!

Freitag, 14. September, abends 8 Uhr
im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29

Aus Tolstois Werken

Er gab ihr über alles getreulich Bericht.

„Und was soll nun geschehen?“ fragte sie, worauf er erwiderte:

„Man wird eine Bittschrift an den Zaren einreichen müssen, es kann doch nicht sein, daß ein Mensch unschuldig zugrunde gerichtet wird!“

Die Frau sagte, sie habe bereits eine Bittschrift an den Zaren abgesandt, doch sei diese wohl nicht bis zu ihm gelangt. Axonow erwiderte nichts, sondern blickte nur düster vor sich hin. Da sagte die Frau:

„Nicht umsonst habe ich damals — weißt du noch? — geträumt, daß du ganz grau geworden seist. Nun haben wirklich Kummer und Gram dein Haar gebleicht. Wärest du doch damals nicht gefahren!“

Und sie strich ihm mit den Fingern durch das Haar und fuhr fort:

„Wanja, mein Herzensfreund, sag' deiner Frau die Wahrheit: hast du es nicht doch getan?“

„Auch du kannst so etwas von mir denken!“ sagte Axonow, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und brach in Tränen aus. Dann kam ein Soldat und sagte, die Frau und die Kinder müßten nun fortgehen. Da nahm Axonow zum letztenmal von seiner Familie Abschied.

Als seine Frau hinausgegangen war, begann Axonow über ihre Worte nachzusinnen. Wenn ihm ihre Frage wieder einfiel, ob er nicht doch den Kaufmann ermordet habe, sprach er bei sich: „Offenbar vermag niemand außer Gott die Wahrheit zu sehen: nur Ihn will ich um Hilfe bitten und von Ihm allein Gnade erwarten.“ Und von nun an dachte Axonow an keine Bittschriften mehr, gab jede Hoffnung auf und suchte seinen Trost nur noch im Gebete.

Axonow wurde zur Knute und zu Zwangsarbeit verurteilt. Die Strafe wurde alsbald an ihm vollzogen, er erhielt eine schwere Tracht von Knutenhieben, und als die Wunden, die ihm die Knute geschlagen, vernarbt waren, wurde er mit anderen Sträflingen zusammen nach Sibirien transportiert.

In Sibirien verbrachte Axonow im Banne der Zwangsarbeit sechsundzwanzig Jahre. Sein Haupthaar wurde so weiß wie Schnee, und ein langer, schmaler grauer Bart wuchs an seinem Kinn. Sein fröhlicher Sinn war für immer geschwunden. Sein Rücken ward krumm, er ging still einher, sprach wenig, lachte niemals und betete oft zu Gott.

Im Gefängnis hatte Axonow Stiefel nähen gelernt, und für das Geld, das er damit verdiente, kaufte er sich das „Leben der Heiligen“ und las darin, wenn im Gefängnis Licht war, an den Sonn- und Feiertagen aber ging er in die Gefängniskirche, las die Apostelgeschichte und sang auf dem Chore; seine Stimme war immer noch gut. Die Gefängnisbeamten hatten Axonow wegen seines ruhigen Wesens gern, und die Mitgefangenen schätzten ihn hoch und nannten ihn „Großväterchen“ und „Gottesmann“. Wenn die Insassen des Gefängnisses den Behörden eine Bitte vorzutragen hatten, schickten sie immer Axonow als Sprecher vor, und wenn zwischen ihnen Streitigkeiten entstanden, kamen sie jedesmal zu Axonow, damit er ihre Sache schlichtete.

Aus der Heimat schrieb niemand an Axonow, und er wußte nicht, ob seine Frau und seine Kinder noch lebten.

Eines Tages wurden neue Gefangene ins Gefängnis eingeliefert. Am Abend versammelten sich die alten Gefangenen um die neuen Schicksalsgenossen und fragten sie aus, aus welcher Stadt oder welchem Dorfe sie stammten und wofür sie verschickt seien. Axonow hatte sich unter den Ankömmlingen auf eine Pritsche gesetzt und hörte zu, was ein jeder von ihnen erzählte.

Einer der neuen Gefangenen war ein hochgewachsener, stämmiger Alter von etwa sechzig Jahren mit einem kurzgeschorenen grauen Vollbart. Er sprach:

„Um nichts, meine Lieben, bin ich hierher geraten. Einem Fuhrmann hatte ich das Pferd vom Schlitten ausgespannt. Ich wurde dabei abgefaßt, und es hieß: ‚Du hast das Pferd gestohlen!‘ Ich aber sagte: ‚Nein, ich wollte nur schneller nach Hause kommen — und ich hab' ja das Pferd auch laufen lassen. Ueberdies ist der Fuhrmann mein Freund. Was ist denn das für 'ne Zucht?' sag' ich. ‚Nein,‘ sagen sie, ‚du hast es gestohlen.‘ Was und wo ich aber wirklich gestohlen habe, das wissen sie nicht. Gewiß, ich hab' manches auf dem Kerbholz, und ich müßte längst hier sitzen, aber sie haben mich doch nicht überführen können! Und jetzt haben sie mich unschuldig hierher geschickt. Aber laßt gut sein: lange bleib' ich nicht in eurem Sibirien...“

„Und woher bist du denn, wenn man fragen darf?“ sprach einer der Gefangenen.

„Aus der Stadt Wladimir sind wir, ein Kleinbürger dieses Ortes. Makar ist unser Name und Ssemjonytsch unser Vatersname.“

Axonow hob den Kopf empor und sprach:

„Sag' mal, Ssemjonytsch, hast du in der Stadt Wladimir nicht von der Kaufmannsfamilie Axonow gehört? Sind sie noch am Leben?“

„Wie soll ich von den Axonows nicht gehört haben? Es sind reiche Kaufleute, der Vater sitzt nur leider in Sibirien. Ist offenbar ein Sünder, wie wir andern auch. Und du selbst, Großväterchen, wofür bist du hierher gekommen?“

Axonow sprach nicht gern von seinem Unglück; er seufzte und sagte:

„Wegen meiner Sünden bin ich seit sechsundzwanzig Jahren in der Zwangsarbeit.“

„Was für Sünden hast du denn begangen?“ sprach Makar Ssemjonytsch.

Axonow antwortete: „Waren wohl Sünden, die Strafe verdienten.“ und wollte sich nicht weiter auslassen. Die andern Gefangenen aber erzählten dem Neugekommenen, auf welche Weise Axonow nach Sibirien geraten war — daß ein Kaufmann, der nach Nishnij-Nowgorod reiste, ermordet worden sei, daß der Mörder Axonow das Messer untergeschoben habe und dieser dann unschuldig verurteilt worden sei.

Als Makar Ssemjonytsch dies vernahm, blickte er auf Axonow, schlug sich mit den Händen auf die Knie und sagte:

„O Wunder! Weiß Gott, ein richtiges Wunder! Bist aber recht gealtert, Großväterchen!“

Die Gefangenen fragten Makar Ssemjonytsch, weshalb er denn so erstaunt sei, und woher er Axonow kenne, doch er antwortete nicht auf ihre Fragen, sondern sagte nur:

„Wirklich, ein Wunder, meine Lieben — wie man sich doch wiedersieht!“

Diese Worte brachten Axonow auf den Gedanken, ob der Neugekommene nicht vielleicht darum wüßte, wer den Kaufmann erschlagen hatte. Er sagte:

„Hast du etwa bereits früher von dieser Sache gehört, Ssemjonytsch, oder hast du mich schon einmal gesehen?“

(Schluß folgt.)

Zu Tolstois 100. Geburtstag erschien im Verlag von
Hensel & Co., Berlin W 30
LEO TOLSTOI UND SEINE FRAU
Die Geschichte einer Liebe

Deutsche Uebersetzung von Klara Brauner.
364 Seiten. Auf bestem Papier. Mit illustriertem Schutz-
umschlag. In elegantem Ganzleinenband: 6,50 Reichsmark.

Aus dem Inhalt:
Er — Sie — Die Liebe — Das Glück — Die Familie —
Die Krisis — Dogma und Leben — Kompromisse — Und
das Licht leuchtet in der Finsternis — Der Untergang.
Das sehr lesenswerte Buch kostet in *Ganzleinen* 6,50 Rm.
(durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums zu
beziehen).

Die achtundvierzig Jahre Tolstoischer Ehe beginnen
mit einem überwältigenden Glücksrausch und enden in
Entfremdung und Haß. Die Problemstellung kann nur er-
fassen, wer die Verschiedenartigkeit der Naturen von Leo
Tolstoi und seiner Frau Sofja Andrejewna berücksichtigt.
Beide sind im Grunde Herrennaturen, die die Autorität
des andern nicht ohne aufzubauen, ertragen. Sechzehn
Jahre älter als seine Frau, beginnt Tolstoi, behaftet mit
einer lasterhaften, literarischen und geistigen Vergangen-
heit, sein Eheleben, das oft genug in konventionellen
Gleisen verläuft. Die ersten Eiserfuchtszenen sind Tempe-
ramentsausbrüche. Sie breiten dunkle Schatten über das
Sonnenglück der beiden Menschen, die sich mit ihren
gleichartigen Idealen auf ewig verbunden glauben. Die
größere Natur der Frau wird zuerst durch Jugend, lieb-
reiches Aeußere und Erziehung gebändigt, später explo-
diert sie hemmungslos und ruft auf der Gegenseite gleich-
falls Explosionen hervor, deren Trümmer nur aus der Ent-
fernung durch ewig erneute Liebesbeteuerungen wegge-
räumt werden können.

Daneben wächst die geistige Krise Tolstois aus der
Uebersättigung mit Erfolg und Ruhm heraus. Gegen das
50. Lebensjahr bleibt ihm nichts mehr zu wünschen übrig.
Aber in den Tiefen seines Wesens schlummern ungehobene

Kräfte, die ihn zwingen, weiter mit sich selber und der
Umwelt „fertig“ zu werden. Auf der Schwelle seines
Arbeitszimmers erscheint unerwartet ein ungebeter Gast:
der Geist des Todes. Tolstoi wirft sich mit der ganzen
Wucht seines aggressiven Gedankenapparates auf das neue
Problem: er kämpft gegen den Tod, indem er nach der
Rechtfertigung des Lebens sucht. Dieser neue Weg führt
ihn weitab von den Bahnen, in denen seine Frau sich
heimisch fühlt. Sie bringt sich in Verteidigungsstellung und
unternimmt zur Stärkung ihrer Position die geistige Mobi-
lisierung der Familie gegen Tolstoi. Sie stößt ihn heraus
aus den Kreisen, die bisher sein Lebenselement waren.
Freunde von außerhalb tragen zur Verschärfung des
Kampfes bei, der nicht nur um den Besitz des Gatten,
sondern um materielle Güter überhaupt geführt wird. Sie
will nicht, daß der Familie die Auswertung der literarischen
Werke Tolstois verloren geht, weil sie nicht daran denkt,
erworbenen Wohlstand zu opfern. Die Versuche Tolstois,
Heim und Familie zu verlassen, scheitern an den Schluß-
folgerungen, die er aus seiner eigenen Entwicklung zu-
ziehen sich gezwungen sieht. Die neue Entwicklungs-
periode Tolstois scheidet die Familie in Gegner und Für-
sprecher. Das Familienleben wird zur Hölle. Eifersucht und
Haß gegen Tolstoi und seine Freunde sowie sexuelle
Gründe treiben Sofja Andrejewnas Leidenschaftlichkeit zur
Raserei. Für Tolstoi gibt es schließlich nur noch einen
Weg, aus diesem Labyrinth herauszufinden: seine Flucht,
die mit dem Tode besiegelt wird.

Nebenhende Illustration ist entnommen aus:
„Leo Tolstoi und seine Frau“.

Einen Artikel von

Lenin über Tolstoi

bringen wir in nächster Nummer der „Schwarzen Fahne“.

Der bibliographische Artikel „Leo Tolstoi“ auf der 2. Seite dieser Nummer
entstammt aus einem Prospekt des Malik-Verlages, der Tolstois sämtliche
Werke herausbringt.



Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in
sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder
nach Originalphotographien vom Schlachtfeld,
von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photo-
graphisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und
Bordell. Gebunden 5.—

— Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen
den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das
Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn.
Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Ge-
dichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . 3.80

Dr. Gertrud Boller: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. . . 1.80

Rudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft.
Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . 2.00

Otto Dix: Der Krieg.
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk
von Otto Dix. Brosch. 1.80

Saroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk
während des Weltkrieges.
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen.
Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Bandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

— Der Gefangene von Potsdam.
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Lamszus: Das Menschenfischhaus.
Bisfiken vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

— Der Leichenhügel.
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Land-
gericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern
über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.
Behandelt das Segnal- und Bordellwesen im Kriege.
Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

— Worte eines Rebellen.
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze.
Brosch. 1.80

— Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

— Ethik. Brosch. 2.50. Geb. 3.50

— An die jungen Leute.
Einführung in den Sozialismus 0.15

— Der moderne Staat 0.50

— Die historische Rolle des Staates 0.20

— Gesetz und Autorität 0.10

H. De Vigs: Anarchismus und Revolution.
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchis-
mus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krißke: Jugendhe. Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proleta-

rischer Kämpfer.
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter.
(Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Ranehl: Die Schande. Gedichte eines dienstpflichtigen
Soldaten aus der Nordfront 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75

— Steh' auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von
George Grosz. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souver: Liebe ohne Folgen!
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und
Schwangerschaft? Brosch. 0.30

J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie
des heiligen Alfons von Liguori. Brosch. 0.40

Emil Höllein: Gegen den Gebärgswang.
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie.
Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der
Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.
Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die ferngeheute Not unserer Jugend.
Brosch. 1.20

— Das Geburtenproblem und die Verhütung der
Schwangerschaft.
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: Meritale Segualmoral. Brosch. 0.15

A. Bug-Wilbersturn: Die Insel der Ratten.
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwanger-
schaft?
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Hübner: Geschlecht und Liebe.
Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— Sub und Rädel.
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage.
Brosch. 2.60. Geb. ???

— Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. . . . 1.00

Seinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von
Gorki, London, Rühle, Dostojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und
heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von
Gespensern, Königen u. a., vom täglichen Brot und
viel mehr. Geb. 2.60

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in
den Anarchismus. Brosch. 0.10

Artschinnoff: Die Nachwombewegung 1918—21.
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauern-
revolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Bakunin: Gesammelte Werke.
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus.
Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

— Freidenkertum. Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Ge-
fängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: Die russische Tragödie.

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

— Die Kronstädterbellion. Brosch. 0.25

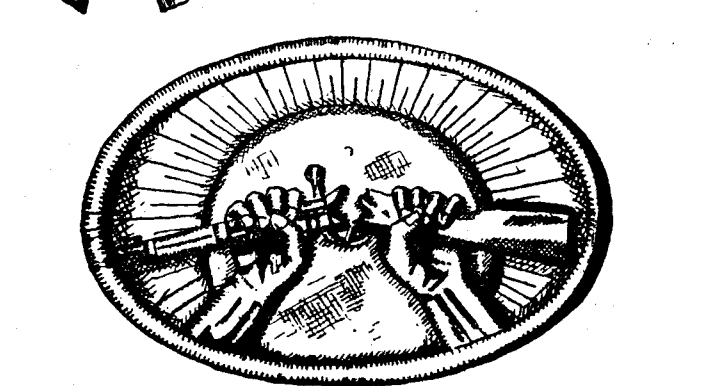
Propacher: Marx und Bakunin.
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der
beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00

Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Re-
volution.

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Ent-
wicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt
auch die einzig mögliche Organisationsform der prole-
tarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 20 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1.— M. Gegen
Vermendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-
brecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegsbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.
Soldaten und Polizeibeamte frei.
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Zu viel Tempo — Ihnen fehlt Ruhe!

5 jährige Knaben stenographieren Embryos schreiben Schreibmaschine Mutterchutz für schwangere Kinder Gehirnprothesen und Gebärmaschinen

Ein Autounglück folgt dem anderen!
Eine Eisenbahn-Katastrophe jagt die andere!
Selbstmorde sind nur noch modern, wenn sie vom Flugzeug
aus in 1000 m Höhe geschehen!
Der Massenmord — (Krieg fälschlich genannt) — kennt
nur noch Gift und Gas, und um Millionen Menschen zu
vernichten, bedarf es keiner 4 Jahre mehr,
im Krieg der Zukunft wird in wenigen Tagen die halbe
Menschheit ausgeräuchert sein.
Das Tempo unserer Zeit erfordert Tempo!
Im 200-km-Tempo raste vorgestern ein Auto in das
Publikum. Ergebnis: 18 Tote!
Gestern beschrieben Zeitungen den grauenvollen Eisenbahn-
Zusammenstoß. Das Tempo war nur 70 km, doch das
Ergebnis war schon besser: 25 Tote.
Heut hören wir von einem Schiffs-Zusammenstoß, der nicht
so interessiert, weil allzu wenig Opfer.
Und morgen lächelt schon das Volk über den Polizeibericht
von Selbstmordkandidaten, die mit dem Tempo dieser
Zeit nicht mitkamen.

Ihnen fehlt Tempo!

Tempo ist das Gebot der Stunde!
Im Tempo rast die Zeit und rast die Menschheit!
im Tempo wird gefaulenzt und geschuftet,
im Tempo schinden die Proleten in Fabriken,
im Tempo rafften die Ausbeuter den Besitz,
im Tempo wird gehungert und gelitten,
im Tempo wird gesoffen und gelacht,
geliebt — gehurt — gescherzt — geweint — im laufen,
fahren, essen, trinken, schlafen, wachen. Im Tempo
alles, alles nur im Tempo!

Im Tempo gehts in die Fabrik und in den Tanzsaal,
im Tempo gehts ins Krankenhaus und in das Krematorium,
im Tempo werden wir geboren,
im Tempo werden wir verbrannt.
Alles im Tempo!

Das Tempo läßt uns keine Zeit zum Schlafen.

12 Stunden hatte mal der Tag,

das Tempo fordert 24 Stunden.

Im Tempo rasen Straßenbahnen in Autobusse.

Im Tempo haut der Schutzmann.

Im Tempo sitzen Paragraphen-Menschen an Justiz-
maschinen.

Im Tempo stößt der Mensch den Menschen mit Faust und
Ellenbogen, und niemand hat die Zeit, in diesem Tempo
stehn zu bleiben und wärs auch nur für einen Augen-
blick, um seinem Menschenbruder ruhig in die Augen
zu sehen, zumal auch dieser Blick verschleiert ist durch
Horn- und Autobrillen.

Niemand hat Zeit für einen ruhigen herzlichen Händedruck
des Bruders.

Viel schneller greift die Hand der Schwester an das Knie!

Alles im Tempo, das uns nicht Zeit läßt zur Besinnung auf
unser wahres Menschentum.

Kein Mensch kann richtig gehen, richtig denken, richtig
handeln,

selbst richtig atmen können wenige nur!,
so daß schon Atemschulen mit Atemgymnastik nötig
sind, damit die Menschen wieder richtig atmen lernen.
Auch kleiden kann der Tempo-Mensch sich nur nach Vor-
schrift (Mode)- weil er sonst vor Verlegenheit nicht
weiß, was anzuziehen.

Ja, selbst zum Essen und zum Trinken brauchen wir ein
Kochrezept und Eßvorschrift, weil wir selbst keine Zeit
zum Essen haben.

Und bald sind wir soweit, daß uns
ein Atemapparat an unsrer Nase hängt,
und daß an jedem Stiefelabsatz Raketen eingebaut sind!
Was soll der Mensch mit Schmerzen noch gebären?
So wie man heut bei Hühnern Brutmaschinen kennt,
so wird man einst beim Mensch auch Menschenbrut-
maschinen haben (wie viele Frauen sind heute schon
Gebärmaschinen!)

Die Mutterbrust ist nichts für die moderne Frau, die in dem
Tempo dieser Zeit nicht Zeit und Lust zu nähren hat.
Wenn heut die Ammen schon die Kinder stillen, warum
nicht Stillmaschinen?

Weg mit dem unmodernen Spielzeug für die Kinder:

Im Roller liegt kein Tempo!

Gebt Euren Kindern Autoräder, kleine Zeppeline.

Lasset die Kindlein auf Motorrädern zum Herrn Jesus
Christus kommen!

Soeben schreibt die Presse von erfolgreichen Versuchen
mit 5 jährigen Kindern, die Unterricht in Stenographie
erhalten haben. Großartig!

Gibt jedem Ungeborenen im Mutterleibe eine Schreib-
maschine!

11 jährige Mädchen waren oft genug schon Mütter und
neulich brach auch diesen Weltrekord ein 10 jähriges
Kind.

Her mit dem Mutterchutz für schwangere Schulkinder!

In diesem 200-km-Tempo pflanzt sich die Menschheit fort!!
Kein Mensch hat Zeit und Ruhe, alljährlich einmal wenig-
stens sich zu besinnen und wären es nur 5 Minuten.

Im Tempo wird bald Deutschland in der Welt voran sein!
denn Deutschland, Deutschland über alles kennt nur Stahl-
helm oder Zipfelmütze!

Der Deutsche kann nur kommandieren oder mauflaul sein,
er kann nur springen auf Befehl des Herrn,
er kann nur kriechen vor dem Vorgesetzten.

Natürlich laufen kann er nicht, denn der Paradeschritt
steckt ihm noch zu sehr in den Knochen.

Und auch die menschliche Sprache ist ersetzt durch Schlag-
wörter und Phrasen.

O! laßt Euch Zeit, Ihr Menschenkinder!

Laßt Euch auch Zeit in Ruh mal zuzusehen wie ihr lebt!
Laßt Euch doch Zeit, nur einen Augenblick, damit Ihr
sehen könnt, wie aller Sinn auf dieser Welt nur Un-
sinn ist.

Dann werdet Ihr auch sehen, wie dieses Tempo nicht zu-
läßt daß alle satt und glücklich sind, und daß sich alle
freuen können.

Ihr seht nicht, wie Ihr mit Euren Hungertränen noch die
Speisen würzt der satten Reichen.

Euch fehlt nicht Tempo, Euch fehlt der Verstand!

Mit den Gehirnprothesen, die der Staat Euch einsetzte,
könnt Ihr nicht denken.

Durch Eure Augengläser seht ihr nicht, wie die, die Kohlen
graben, frieren an dem „eigenen“ Herd (der nicht mal
Wellblech wert!).

Die Licht erzeugen, leben im Dunkeln!

Die Häuser bauen — sind wohnungslos!

Die säen und ackern — ernten nicht!

Die nähen und weben — gehen bloß!

In diesem Tempo geht es weiter! Immer weiter!

Im Tempo möge Euch der Teufel holen.

Ernst Friedrich.

Lenin über Tolstoi

Leo Tolstoi als Spiegel der russischen Revolution

Den Namen des großen Künstlers neben die Revo-
lution zu stellen, die er offenkundig nicht verstanden hat,
der er offenkundig aus dem Wege gegangen ist, mag auf
den ersten Blick seltsam und unnatürlich anmuten. Man
kann doch nicht etwas als Spiegel bezeichnen, was eine
Erscheinung offensichtlich nicht richtig wiedergibt. Nun ist
aber unsere Revolution eine überaus komplizierte Erschei-
nung; unter der Masse ihrer unmittelbaren Vollstrecker und
Teilnehmer gibt es viele soziale Elemente, die die Ge-
schehnisse ebenfalls offenkundig nicht verstanden, die
ebenfalls den wirklichen historischen Aufgaben, vor die wir
durch den Gang der Ereignisse gestellt wurden, aus dem
Wege gingen. Und haben wir es mit einem wirklich großen
Künstler zu tun, so wird er nicht umhin können, wenig-
stens einige der wesentlichsten Seiten der Revolution in
seinen Werken widerzuspiegeln.

Die legale russische Presse, die mit Artikeln, Briefen
und Notizen anlässlich des 80. Geburtstages Tolstois über-
füllt ist, befaßt sich am allerwenigsten mit einer Analyse
seiner Werke vom Standpunkte des Charakters und der

Triebkräfte der russischen Revolution. Diese ganze Presse ist bis zur Uebelkeit voll von Heuchelei, und zwar von einer zweifachen Heuchelei: einer offiziellen und einer liberalen. Der erste ist die plumpe Heuchelei käuflicher Skribenten, denen gestern befohlen wurde, gegen Tolstoi zu hetzen, und denen man heute befiehlt, bei ihm Patriotismus ausfindig zu machen und tunlichst den Anstand vor Europa zu wahren. Daß die Skribenten dieser Sorte ihr Geschreibsel bezahlt kriegen, ist jedermann bekannt, und so können sie niemanden irreführen. Weit raffinierter und darum weit schändlicher und gefährlicher ist die liberale Heuchelei. Hört man die kadettischen Flötenspieler von der „Rjetsch“, so scheinen sie Tolstoi vollste und wärmste Sympathie entgegenzubringen. In Wirklichkeit sind die berechneten Deklamationen und die schwülstigen Phrasen vom „großen Gottsucher“ nichts als Lug und Trug, denn weder glaubt der russische Liberale an den Tolstoischen Gott noch sympathisiert er mit der Tolstoischen Kritik an der bestehenden Ordnung. Er macht sich an den populären Namen heran, um sein politisches Kapitälchen zu vermehren, um die Rolle des Führers der gesamt nationalen Opposition spielen zu können, er ist bemüht, durch Phrasengeklänge die Notwendigkeit einer offenen und klaren Beantwortung der Frage zu übertönen: wodurch werden die schreienden Widersprüche im „Tolstoianertum“ hervorgehoben, welche Mängel und Schwächen unserer Revolution bringen sie zum Ausdruck?

Die Widersprüche in den Werken, in den Anschauungen, in den Lehren und in der Schule Tolstois sind tatsächlich schreiend. Einerseits ein genialer Künstler, der nicht nur unvergleichliche Bilder aus dem russischen Leben, sondern auch erstklassige Werke der Weltliteratur geliefert hat. Andererseits ein Gutsbesitzer und Narr in Christo. Einerseits ein merkwürdig heftiger, unmittelbarer und aufrichtiger Protest gegen die gesellschaftliche Lüge und Unehrlichkeit, andererseits ein „Tolstoianer“, d. h. ein abgenutzter, hysterischer Jammerlappen, genannt russischer Intellektueller, der sich öffentlich an die Brust schlägt und sagt: „Ich bin schlecht, ich bin ekelhaft, aber ich befasse mich mit moralischer Selbstvervollkommenung: ich esse kein Fleisch mehr und ernähre mich jetzt von Reiskottletts.“ Einerseits schonungslose Kritik der kapitalistischen Ausbeutung, Entlarvung der Gewalttaten der Regierung, der Komödie der Justiz und der staatlichen Verwaltung, Enthüllung der ganzen Tiefe der Widersprüche zwischen dem Wachstum des Reichtums und der Errungenschaften der Zivilisation und dem Wachstum der Armut, der Verwilderung und der Qualen der Arbeitermassen; andererseits ein blödsinniges Predigen des „Widersetze dich dem Bösen nicht durch Gewalt“. Einerseits nüchternster Realismus, Herunterreißen aller und jeglicher Masken, andererseits das Predigen eines der niederträchtigsten Dinge, die es überhaupt auf der Welt gibt, nämlich der Religion — das Streben, an Stelle beamteter Popen Popen aus sittlicher Ueberzeugung zu setzen, d. h. das Kultivieren des raffiniertesten und deshalb besonders widerwärtigen Pfaffen­tums. Wahrhaftig:

O du armseliges und doch geseßnetes,
O du so mächtiges und doch ohnmächtiges
Mütterchen Rußland!

Daß Tolstoi angesichts solcher Widersprüche sowohl die Arbeiterbewegung und ihre Rolle im Kampf für den Sozialismus als auch die russische Revolution absolut nicht verstehen konnte, liegt auf der Hand. Doch sind die Widersprüche in den Anschauungen und Lehren Tolstois keine Zufälligkeiten, sondern vielmehr der Ausdruck jener widerspruchsvollen Bedingungen, in die das russische Le-

ben des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts versetzt worden war. Das patriarchalische Dorf, erst gestern von der Leibeigenschaft befreit, wurde dem Kapital und dem Fiskus buchstäblich zur Ausplünderung ausgeliefert. Die alten Grundpfeiler der Bauernwirtschaft und des Bauernlebens, Grundpfeiler, die sich tatsächlich Jahrhunderte hindurch gehalten hatten, brachen ungewöhnlich schnell zusammen. Und die Widersprüche in den Anschauungen Tolstois sind nicht unter dem Gesichtspunkte der modernen Arbeiterbewegung und des modernen Sozialismus zu beurteilen (eine solche Beurteilung ist natürlich notwendig, aber sie genügt nicht), sondern vom Gesichtspunkte jenes Protestes gegen den anrückenden Kapitalismus, gegen die Ruinierung und das Landlosmachen der Massen, der im patriarchalischen russischen Dorf entstehen mußte. Tolstoi ist lächerlich als Prophet, der neue Rezepte zur Rettung der Menschheit erfunden haben will, und schon ganz kläglich sind darum die ausländischen und russischen „Tolstoianer“, die ausgerechnet die schwächste Seite seiner Lehre zum Dogma erheben wollen. Tolstoi ist groß, soweit er die Ideen und Stimmungen zum Ausdruck bringt, die zur Zeit des Anbruchs der bürgerlichen Revolution in Rußland die Millionenmasse der russischen Bauernschaft erfaßt hatten. Tolstoi ist originell, weil die Gesamtheit seiner Anschauungen, als Ganzes schädlich, gerade die Besonderheiten unserer Revolution als einer bürgerlichen Bauernrevolution zum Ausdruck bringt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, sind die Widersprüche in den Anschauungen Tolstois ein wirklicher Spiegel der widerspruchsvollen Bedingungen, in die die historische Tätigkeit der Bauernschaft während unserer Revolution versetzt wurde. Einerseits hatten der jahrhundertlange Druck der Leibeigenschaft und die Jahrzehnte des forcierten Ruins nach der Reform eine Unmenge von Haß, Erbitterung und verzweifelter Entschlossenheit aufgespeichert. Das Bestreben, sowohl die offizielle Kirche als auch die Gutsbesitzer samt ihrer Regierung bis auf den Grund hinwegzufegen, alle alten Formen und Regelungen des Grundbesitzes zu zerschlagen, das Land zu säubern und an Stelle des Polizei- und Klassenstaates ein Gemeinwesen freier und gleichberechtigter Kleinbauern aufzurichten — dieses Bestreben durchzieht wie ein roter Faden jeden historischen Schritt der Bauern in unserer Revolution, und zweifellos entspricht der geistige Inhalt der Werke Tolstois viel mehr diesem Bestreben der Bauern als dem abstrakten „christlichen Anarchismus“, als welcher das „System“ seiner Anschauungen mitunter gewertet wird.

Andererseits verhielt sich die Bauernschaft in ihrem Streben nach neuen Formen des Zusammenlebens sehr unbewußt, patriarchalisch und närrisch der Frage gegenüber, wie dieses Gemeinwesen aussehen soll, durch welchen Kampf die Freiheit zu erringen ist, was für Führer die Bauernschaft in diesem Kampfe haben kann, wie sich das Bürgertum und die bürgerlichen Intellektuellen zur Bauernrevolution verhalten, warum für die Vernichtung des gutherrlichen Grundbesitzes ein gewaltsamer Sturz der Zarenherrschaft notwendig ist. Die ganze Vergangenheit hat die Bauernschaft den Haß gegen den Gutsbesitzer und den Tschinownik gelehrt, hat sie aber nicht gelehrt und konnte sie auch nicht lehren, wo die Antwort auf all diese Fragen zu suchen wäre. In unserer Revolution hat nur der kleinere Teil der Bauernschaft wirklich gekämpft und sich zu diesem Zweck wenigstens einigermaßen organisiert, und nur ein ganz geringer Teil hat sich mit der Waffe in der Hand zur Ausrottung seiner Feinde, zur Vernichtung der Zarenknechte und der Verteidiger der Gutsbesitzer erhoben. Die Mehrzahl der Bauernschaft jammerte und

betete, räsonnierte und träumte, schrieb Gesuche und entsandte „Fürsprecher“ — ganz im Geiste von Leo Nikolajewitsch Tolstoi! Und wie es immer in solchen Fällen zu sein pflegt, hat die tolstoianische Enthaltensamkeit von der Politik, die tolstoianische Verleugnung der Politik, der Mangel an Interesse und Verständnis für die Politik zur Folge, daß dem klassenbewußten und revolutionären Proletariat nur eine Minderheit der Bauernschaft folgte, die Mehrheit dagegen die Beute jener prinzipienlosen und speichelleckerischen bürgerlichen Intellektuellen wurde, die, Kadetten genannt, in die Versammlungen der Trudowiki und in das Vorzimmer Stolypins liefen, bettelten, kuhhandelten, versöhnten, zu versöhnen versprochen — bis sie durch einen Fußtritt des Militärstiefels hinausgeworfen wurden. Tolstois Ideen sind der Spiegel der Schwächen und der Mängel unseres Bauernaufstandes, die Widerspiegelung der Schwammigkeit des patriarchalischen Dorfes und der vertrockneten Feigheit des „wirtschaftlichen Bäuerleins“.

Man betrachte die Soldatenaufstände von 1905—06. Ihrer sozialen Herkunft nach stellen diese Kämpfer unserer Revolution ein Mittelding dar zwischen Bauernschaft und Proletariat. Das letztere ist in der Minderheit, deshalb zeigt die Bewegung innerhalb der Truppen nicht annähernd solche Geschlossenheit im Staatsmaßstabe, solches Parteilbewußtsein, wie es vom Proletariat an den Tag gelegt wurde, als es gleichsam auf einen Wink hin sozialdemokratisch wurde. Andererseits gibt es keine irrigere Meinung als die, daß die Ursachen des Mißlingens der Soldatenaufstände in dem Mangel an Führern aus dem Offiziersstande zu suchen seien. Im Gegenteil, der riesengroße Fortschritt der Revolution seit der Zeit der „Narodnaja Wolja“ äußerte sich gerade darin, daß das „graue Viehzeug“ zur Waffe gegen die Obrigkeit griff, eine Selbständigkeit, die die liberalen Gutsbesitzer und die liberalen Offiziere so sehr erschreckte. Der Soldat war voller Sympathie für die Sache der Bauern: seine Augen glühten auf bei der bloßen Erwähnung von Land. Mehrfach war die Macht bei den Truppen in die Hände der Soldatenmasse übergegangen, doch hat es fast nie eine entschlossene Ausnützung dieser Macht gegeben; die Soldaten schwankten; einige Stunden, nachdem sie irgendeinen verhassten Vorgesetzten getötet hatten, setzten sie die anderen in Freiheit, traten in Verhandlungen mit den Behörden und ließen sich dann erschießen, legten sich unter die Ruten, ließen sich wieder ins Joch spannen — ganz im Geiste von Leo Nikolajewitsch Tolstoi!

Tolstoi hat den aufgespeicherten Haß, das reif gewordene Streben zum Besseren, den Wunsch, sich von dem Vergangenen zu befreien — aber auch die Unreife der Träumereien, den Mangel an politischer Erziehung, die revolutionäre Schwammigkeit wiedergegeben. Die historisch-ökonomischen Bedingungen erklären sowohl die Notwendigkeit der Entstehung des revolutionären Kampfes der Massen wie auch den Mangel an Vorbereitung zum Kampf und das tolstoianische „Sich dem Bösen nicht widersetzen“, das eine ganz ernste Ursache der Niederlage der ersten revolutionären Kampagne war.

Man sagt, geschlagene Armeen pflegten gut zu lernen. Gewiß, ein Vergleich revolutionärer Klassen mit Armeen ist nur in ganz begrenztem Sinne richtig. Die Entwicklung des Kapitalismus verändert und verschärft mit jeder Stunde die Bedingungen, durch die die Millionenmasse der Bauern, zusammengeschießt durch gemeinsamen Haß gegen die sklavenhalterischen Gutsbesitzer und ihre Regierung, in einen revolutionär-demokratischen Kampf getrieben wurde. Innerhalb der Bauernschaft selbst verdrängt

Unschuldig verurteilt

Von Leo Tolstoi

1. Fortsetzung

„Wie soll ich nicht davon gehört haben?“ sagte Makar Ssemjonytsch. „Alle Welt war damals voll davon. Doch es ist schon lange her, ha's längst vergessen, was ich damals hörte.“

„Vielleicht hast du gehört, wer den Kaufmann ermordet hat?“ fragte Axonow.

Makar Ssemjonytsch lachte und sprach:

„Nun, der wird ihn wohl ermordet haben, in dessen Reisesack das Messer gefunden wurde. Falls dir jemand das Messer zugesteckt hat und nicht überführt wurde, so ist er eben nicht der Mörder. Und wie hätte er denn das Messer in deinen Sack stecken sollen? Der Sack stand doch zu deinen Häupten! Du hättest es hören müssen, wenn sich jemand an ihm zu schaffen machte.“

Als Axonow diese Worte vernahm, kam ihm der Gedanke, daß vielleicht dieser Mensch selbst den Kaufmann ermordet hatte. Er erhob sich und ging von ihm fort. In der Nacht schlief Axonow nicht einen Augenblick. Bitterer Gram erfüllte seine Seele, und er gedachte der vergangenen Zeiten. Er sah seine Frau so, wie sie damals gewesen, als er das letzte Mal zum Jahrmarkt fuhr und sie ihm das Geleit gab. Als ob sie lebte und lebte, so deutlich sah er sie, sah ihr Gesicht und ihre Augen und hörte ihre Stimme und ihr Lachen. Dann erschienen ihm seine Kinder, so, wie sie damals gewesen — ganz klein, eins von ihnen im Pelzchen und eins an der Mutterbrust. Auch sich selbst sah er so, wie er damals gewesen — jung und voll Fröhlichkeit; er erinnerte sich, wie er vor der Herberge, in der er festgenommen wurde, beim Glas Tee saß und Gitarre spielte, und wie heiter er damals gestimmt war. Auch den Richtplatz, auf dem er ausgepeitscht worden, erblickte er

in seiner Vorstellung, und den Henker, der ihm die Knute gab, und das Volk ringsum, und die Ketten, die Sträflinge, und all die sechsundzwanzig Jahre seines Gefängnislebens bis ins Greisenalter hinein zogen an seinem Geiste vorüber. Und eine solche Schwermut beschlich sein Herz, daß er nahe daran war, sich etwas anzutun.

„Alles das verdank' ich diesem Uebeltäter! ..“ dachte Axonow.

Und eine solche Wut gegen Makar Ssemjonytsch kam über ihn, daß er nur so darauf brannte, sich an ihm zu rächen, und wenn er selbst dabei zugrunde gehen sollte. Die ganze Nacht brachte er mit dem Lesen von Gebeten zu, ohne daß er Beruhigung finden konnte. Am Tage aber ging er Makar Ssemjonytsch aus dem Wege und sah ihn nicht an.

So vergingen zwei Wochen. In der Nacht fand Axonow keinen Schlaf. Ein so tiefer Gram erfüllte seine Seele, daß er nicht wußte, wie er sich davor retten sollte.

Einmal zur Nachtzeit ging er durch den Gefängnisaal und sah, daß unter einer der Pritschen Erde herausgeworfen wurde. Er blieb stehen und sah genauer hin. Mit einem Mal sprang Makar Ssemjonytsch unter der Pritsche hervor und sah mit erschrockener Miene auf Axonow. Axonow wollte vorübergehen, um ihn nicht ansehen zu müssen. Doch Makar faßte seine Hand und erzählte ihm, er habe unter der Mauer einen Gang gegraben, die ausgegrabene Erde habe er täglich in seinen Stiefelschäften hinausgeschafft und, wenn sie zur Arbeit geführt wurden, auf die Straße geschüttet.

„Schweig nur darüber, Alter,“ sagte Makar Ssemjonytsch, „ich werde auch dich hinausführen. Wenn du es sagst, bekomme ich meine Hiebe — dir aber soll's nicht geschenkt sein: ich schlage dich tot.“

Als Axonow seinen Todfeind jetzt vor sich erblickte, ergriff ihn ein maßloser Zorn. Er bebt an allen Gliedern, streckte den Arm aus und sagte:

„Ich weiß nicht, weshalb ich von hier fortlaufen sollte, und totzuschlagen brauchst du mich nicht, du hast mich schon längst totgeschlagen. Ob ich dich anzeige oder nicht, weiß ich nicht — Gott wird es mir eingeben, was ich tun soll.“

Tags darauf, als die Gefangenen zur Arbeit geführt wurden, bemerkten die Soldaten, daß einer von ihnen Erde ausgeschüttet hatte. Es ward nun im Gefängnis nachgeforscht, und man fand den unterirdischen Gang. Ein hoher Vorgesetzter erschien im Gefängnis und verhörte alle: „Wer hat das Loch gegraben?“ Alle erklärten, daß sie unschuldig seien. Diejenigen, die da wußten, daß Makar Ssemjonytsch es getan hatte, schwiegen gleichwohl: sie waren überzeugt, daß man ihn dafür halbtot prügeln würde. Da wandte sich der Vorgesetzte an Axonow, von dem er wußte, daß er ein rechtschaffener Mann war.

„Du bist ein wahrheitsliebender Mensch, Alter,“ sprach er, „sag' mir vor Gott, wer hat es getan?“

Makar Ssemjonytsch stand da und stellte sich, als ob er gar nichts wüßte. Er richtete seinen Blick auf den Vorgesetzten, Axonow dagegen wagte er nicht anzusehen. Axonow zitterte an Händen und Lippen und vermochte lange kein Wort herauszubringen. Er dachte: „Soll ich ihn vor dem Unglück bewahren? Wie komme ich dazu, da er doch selbst mich ins Verderben gestürzt hat? Aber wenn der Verdacht, den ich gegen ihn habe, falsch ist? Und überhaupt: werde ich selbst mich erleichtert fühlen, wenn ich's sage?“

Der Vorgesetzte wiederholte seine Frage:

„Nun, Alter, sag' die Wahrheit: wer hat den Gang gegraben?“

(Schluß folgt.)

das Wachsen des Warenaustausches, der Herrschaft des Marktes und der Macht des Geldes immer mehr die patriarchalischen alten Zustände und die patriarchalische philosophische Ideologie. Doch eine Errungenschaft der ersten Jahre der Revolution und der ersten Niederlagen im revolutionären Massenkampf steht außer Zweifel: das ist der Todesstoß, der der früheren Weichlichkeit und Mürbigkeit der Massen versetzt wurde. Die Trennungslinien sind schärfer geworden. Klassen und Parteien haben sich voneinander abgesondert. Unter dem Hammer der von Stolypin erteilten Lehren, bei beharrlicher, konsequenter Agitation der revolutionären Sozialdemokraten wird nicht nur das sozialistische Proletariat, sondern werden auch die demokratischen Massen der Bauernschaft unvermeidlich immer gestähltere Kämpfer hervorbringen, die immer weniger in unsere historische Sünde des Tolstojanertums verfallen werden!

Die neue große Gesamtausgabe des dichterischen Wertes Leo Tolstoi

erschien soeben im Malik-Verlag.

Die Herausgabe wurde von dem Tolstoi-Kenner Dr. Erich Boehme besorgt.

Übersetzt von Professor Arthur Luther, Eva Luther, Dr. Erich Boehme, Erich Müller, August Scholz, Ilse Tragau.

Das Werk ist in gut lesbarer Antiqua auf bestem federleichten Papier gedruckt.

Die Bände sind nummeriert, aber alle gleichmäßig ausgestattet, so daß sich auch jeder Minderbemittelte das Werk eventuell nach und nach anschaffen kann.

Der einzelne Band in Ganzleinen mit Goldaufdruck kostet nur 3,80 Mark.

Der Malik-Tolstoi ist die billigste, beste und vollständigste Gesamtausgabe der dichterischen Werke Tolstoi's.

Diese Tolstoi-Bücher

sind auch durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 29, zu beziehen.

Ernst Friedrich spricht!

Freitag, 14. September, abends 8 Uhr
im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29

Aus Tolstois Werken



Die englischen Luftmanöver 1928

(JNO) — Als Beitrag zur allgemeinen „Wett-abrüstung“ bringen wir folgenden Artikel der N. Y. V. Z. Derselbe zeigt, wie von Seiten Englands der Kellogg-Pakt aufgefaßt wird.

Die großen britischen Flugmanöver verdienen das Interesse der Arbeiterschaft, weil sie regelmäßig politische Demonstrationen großen Stils sind.

Im letzten Jahre war der Mittelpunkt der Flugmanöver der Luftangriff auf London. Damals wurde dieses Manöver beschrieben und man kam dabei zu folgenden politischen Schlüssen: Nach der ganzen Anlage der Gefechte wollte man gar nicht die Verteidigung der englischen Hauptstadt im Spiel ausprobieren. Dem Manöver lag vielmehr ein Angriff auf eine weit entfernt liegende Hauptstadt (Moskau?) zugrunde. Der zweite Grund der vorjährigen Luftmanöver über der City aber war der Wunsch des Kriegsministeriums, bei den Kapitalisten Stimmung für Luftrüstungen zu machen.

Die diesjährigen Luftmanöver sind nicht minder lehrreich.

Zunächst ein Wort über die britische Königliche Luftflotte. Die Königliche Luftflotte ist in folgende Glieder geteilt:

I. Luftflotte der Vereinigten Königreiche: a) Inlandgebiet, b) Küstenverteidigung, c) irländische Abteilung und d) Flugschulen in Cranwell und Halton.

II. Luftflotten in Ueberssee: Mittelasienggebiet, b) Irakgebiet, c) Indien, d) Mittelländisches Meer und e) Palästina.

Wie groß ist die britische Luftflotte?

Die Zahlen gehen weit auseinander, aber in allen Fällen sind die Zahlen überraschend klein. Hören wir das Luftministerium selbst:

„Im Dezember 1927 setzte sich die Königliche Luftflotte aus 68,5 Schwadronen zusammen. Jede Schwadron besteht aus 12 Aeroplanen. Von diesen Schwadronen sind 35 in England, 18 in Ueberssee und 11,5 sind mit der Flotte vereinigt („The Statesmans Yearbook“).

Demnach hätte die britische Luftflotte nur wenig über 800 Kriegsf Flugzeuge? Jawohl, diese Zahl dürfte ungefähr richtig sein. Sie beweist aber keineswegs die Friedensliebe des britischen Imperialismus. Sie beweist vielmehr, daß Großbritannien Flugzeugtypen ausgearbeitet hat, die sich in sehr kurzer Zeit (vielleicht in Stunden) in sehr großer Anzahl herstellen lassen.

Diese Tatsache (sie trifft übrigens auch für die britische Kampfwagenflotte zu) illustriert auf das eindringlichste, daß die Zahlenangaben sehr oft in die Irre führen können, ohne daß eine ausgesprochene Fälschung vorliegt.

Großbritannien mag einige hundert Flugzeuge mehr haben, als es angibt. Immerhin stimmen seine Angaben ungefähr. Anders steht es mit den Zahlen, die offiziell über die Stärke des Flugzeugführerkaders gemacht werden. Nach dem Haushaltsplan der Luftflotte über das Jahr 1928 („Air Estimates for the Year 1928“ London. Gedruckt

und veröffentlicht bei His Majesty's Stationary Office), hat die Königliche Luftflotte im Jahre 1928 32 500 Flugzeugführer. Diese Zahl ist um 500 geringer als die Zahl des Jahres 1927 (mit 33 000 Fliegern).

Es kann kein Zweifel bestehen: hier lügt der Bericht. Großbritannien hat weit mehr Flugzeugführer, die auch als Flugzeugoffiziere im Kriegsfall sofort verwendet werden können. Großbritannien rüstet fieberhaft seine Flugflotte aus und es weiß, daß im Kriegsfall Fliegeroffiziere nicht in Serienfabrikation hergestellt werden können, wie es mit Kriegsf Flugzeugen möglich ist. Aus dieser Erkenntnis heraus bildet Großbritannien eine große Anzahl Flieger aus. Die Zahl dieser Flieger bleibt geheim. Die Kosten für ihre Ausbildung gehen nicht durch den Lufthaushalt. Sie sind irgendwo — in irgendeinem anderen Haushaltsplan — versteckt.

Auch die Kosten der Luftflotte sind nicht stark vergrößert. Im Jahre 1927 wurden 310 000 000 ausgegeben. Für das Jahr 1928 werden 325 000 000 Mark veranschlagt. Nach diesen Zahlen müßte man glauben, daß sich die britische Luftflotte sehr langsam vergrößere.

Diese Annahme ist aber sehr falsch. Man verfolge zum Beispiel die monatliche Zeitschrift „Der Luftpilot“ („The Air Pilot“). In jedem Monate werden drei oder vier neue britische Flughäfen eröffnet. Und diese Fluganlagen sind nicht etwa private, sondern Anlagen der Luftflotte. Das ist ein untrügliches Zeichen für das rapide Wachsen der Königlichen Luftflotte.

Die Luftmanöver zerfielen in diesem Jahre in drei räumlich weit auseinanderliegende Abteilungen. Das erste Luftmanöver fand — gemeinschaftlich mit der Flotte — in der Ostsee statt. Wenn die britische Flotte in der Ostsee ist, so sind die britischen Flugzeuge (selbst wenn man annimmt, daß ihr Flugradius ziemlich beschränkt ist) sehr leicht imstande, Kronstadt und Leningrad mit Bomben zu belegen.

Das zweite Luftmanöver fand in der Nähe von London in Hendon, dem Hauptkriegshafen Großbritanniens, statt. Der Mittelpunkt dieser Manöver war die Zerstörung künstlicher Oelquellen. Es war angenommen worden, daß die Oelquellen nahe der Küste gelegen sind und durch Flugzeuge, die von Kriegsschiffen aufgestiegen sind, erreicht und bombardiert werden. Ist es nach dieser Beschreibung noch notwendig, zu sagen, daß diese Oelquellen keine anderen als die der Sowjetunion sein können? Wenn die britische Flotte im Schwarzen Meer steht, dann sind die Bohrtürme der Sowjetunion sehr bald durch britische Bombengeschwader zu erreichen.

Das dritte britische Luftmanöver will die Lücke füllen, die nach Ansicht der Sachverständigen in der britischen Luftflotte vorhanden ist. Seit längerer Zeit experimentieren die britischen Flugzeugkonstrukteure an der Herstellung von Flugzeugen zur Ueberwindung großer Entfernungen. Es sind in den letzten zwei Jahren verschiedene Fortschritte in dieser Richtung gemacht worden. Das dritte Luftmanöver besteht in einem ausgedehnten

Distanzflug von London rund um die englische Insel, zurück nach London. Kombinieren wir das erste und das dritte Luftmanöver, so sehen wir deutlich die Versuche Großbritanniens, mittels Flugwaffe von der Ostsee auf Moskau vorzustoßen.

Zur gleichen Zeit soll eine der wirtschaftlichen Lebensadern der Sowjetunion, das Oel unterbunden werden. (Kombination des Manövers 2 und 3.)

Die diesjährigen britischen Luftmanöver sind somit eine Vervollständigung und Fortsetzung des vorjährigen Luftmanövers. Man sieht die Absicht des britischen Militarismus in jeder seiner militärischen Übungen.

Die Zahl der englischen Arbeitslosen ist wieder gestiegen

(JNO) — Die Arbeitslosigkeit in Großbritannien wird immer schlimmer. Das Arbeitsministerium teilte mit, daß die Gesamtzahl der registrierten Arbeitslosen 1 282 900 war. Das sind 35 465 Arbeitslose mehr als in der vorhergehenden Woche und 255 998 mehr als im Vorjahre.

Strafanzeige gegen Staatsanwalt u. Richter

Gegen den Oberstaatsanwalt Müller, der eine so verhängnisvolle Rolle in dem Verfahren gegen Jakubowski gespielt hat, und gegen den Landgerichtspräsidenten von Buchka, der den Vorsitz in der Hauptverhandlung führte, hat die Deutsche Liga für Menschenrechte Strafanzeige wegen Amtsverbrechens und Beihilfe dazu erstattet.

Die Anzeige stützt sich darauf, daß das letzte Communiqué der Mecklenburg-Strelitzer Regierung den Fritz Nogens für überführt an der Mitwirkung am Mord, ihn, seinen Bruder August und Heinrich Blöcker als des Meineids schuldig erklärt. Es heißt in der Strafanzeige:

„Alle drei waren schon im Mai dieses Jahres unter den gleichen Beschuldigungen verhaftet worden. Kaum aber war die Sache der Justizbehörde übergeben worden, so veranlaßte Oberstaatsanwalt Dr. Müller die Haftentlassung der Beschuldigten mit der Begründung, es liege nichts gegen sie vor.“

Die Anzeige folgert aus der neueren amtlichen Feststellung die Schuld der drei, daß bei der Einstellung der Ermittlungen durch Oberstaatsanwalt Müller nicht nur ein Mißgriff vorgelegen habe, sondern der Verdacht vorsätzlichen Handelns gegeben sei, weil Müller offenkundig auch die primitivsten Maßnahmen zur Wahrheitserforschung unterlassen habe.

Was die Beihilfe des Landgerichtspräsidenten von Buchka angeht, so behauptet die Anzeige, daß er unmittelbar vor der Enthaltung der Beschuldigten eine längere Unterredung mit Müller gehabt und ihm hierbei beraten habe. Sie beruft sich hierbei auf den

Minister a. D. Hustädt, der ebenfalls dieser Unterredung beigewohnt habe, und andere noch zu benennende Personen als Zeugen.

Es sei übrigens im Mordprozeß Krüger-Braun aktenkundig geworden, daß von Buchka, auch wo er als Spruchrichter in einer Sache zu fungieren hatte, den Oberstaatsanwalt zu beraten pflegte. Schließlich gibt die Anzeige zu bedenken, daß in Anbetracht der Schwere der Beschuldigung Fluchtverdacht und Verdunkelungsgefahr vorlägen.

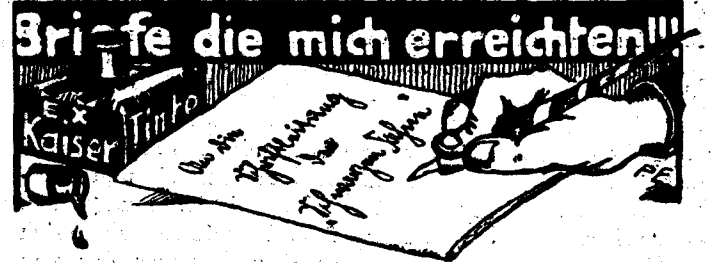
Kerr-Methoden bei der Kerr-Reklame-Kundgebung

Bei der am Sonntag, dem 2. d. M., stattgefundenen Alfred-Kerr-Reklame-Kundgebung im „Neuen Theater am Zoo“ hat man unserem Mitarbeiter den Eintritt verweigert, indem man ihm — ohne Angabe eines Grundes — die schriftlich von uns eingeforderte Pressekarte nicht aushändigte. Zu dieser für sich selbst sprechenden Methode, die oppositionelle Presse von einer Rettungsveranstaltung für einen längst gerichteten bürgerlichen Kritiker auszuschließen, ist zunächst zu bemerken, daß sie ganz den schleichenden und verlogenen Methoden ähnelt, die Herr Kerr selbst in seinen Polemiken gegen seine Gegner anzuwenden pflegt. Wir haben vor ein paar Monaten in einer Glosse „Wo ist Herr Alfred Kerr?“ unseren Standpunkt klargestellt (auf Grund dessen man uns wohl auch nicht hereingelassen hat), so daß es sich erübrigt, nochmals über den „Dichter“ scheußlichster Kriegshetze und jetzigen Mosse-„Pazifisten“ ein Wort zu verlieren. Das haben Karl

Kraus in der „Fackel“ und Franz Pfemfert in der „Aktion“ zur Genüge getan. Außerdem kann es für uns die Frage, ob Herr Kerr (nach Kraus' Behauptung) ein Schuft ist oder nicht, längst nicht mehr geben. Für uns und für jeden, der über die bürgerliche Presseklauke, deren übelster und hartnäckigster Insasse der Konjunkturpazifist Dr. Alfred Kerr ist, Bescheid weiß, kann es nur ein Urteil geben.

An der erwähnten Reklame-Kundgebung, die ein (am Vorabend öffentlich von Herrn Kerr im „Berliner Tageblatt“ belobigter) Herr Bardach einzuberufen sich bemüht gefühlt hat, interessierte uns daher auch wenig das Geschwätz dieses „Kerr“-Verteidigers, der einen Karl Kraus mit seiner unwesentlichen Person „erledigen“ wollte, sondern mehr das Verhalten des Publikums. Herr Bardach — übrigens einer der Jünger des verkrachten „Theaterdirektors“ Jo Lherman — nannte seine Veranstaltung großmäulig „das Ende eines Verleumdungsfeldzuges“; dazu gehört auch eine Portion Frechheit, wohl begründete, auf Tatsachen beruhende Anklagen, die durch kein Totschweigen oder verlogene Ausflüchte übertönt werden können, als Verleumdungen zu bezeichnen — früh übt sich, was ein Kerr werden will!

Man wollte (bei Eintrittspreisen von 1 bis 4 Mark!) unter sich bleiben, damit man ungestört die nicht vorhandene Ehre des Herrn Kerr „retten“ könne. Doch selbst das ist nicht gelungen: denn die Veranstaltung war fast nur von Kraus-Anhängern besucht und endete mit einem herzerfrischenden Riesenkrach gegen Bardach-Kerr. Das bürgerliche Publikum hat seinen Kerr verdient. Im Proletariat weiß man ohnedies, was von der Bürgerpresse und ihren Kerrs, Mosses und Wolffs zu halten ist.



Liebe „Schwarze Fahne“!

Das Gedicht, welches Tommy den Fliegern seinerzeit widmete, traf den Nagel auf den Kopf. Es besagte vor allem, daß diese Herren mehr Glück als Verstand hatten, was kein Vernünftiger bezweifeln kann. Dennoch hat sich eine Sonnabendzeitung bemüht gefunden, Herrn Thomas Mann, den verdienstvollen Verfasser von „Der Untertan“ durch den Kakao zu ziehen, weil er die Flieger „Tröpfe“ genannt hat. Sie veröffentlicht einen Brief von „von“ Hünfeld, worin dieser deswegen vor allem dagegen protestiert, weil „Hauptmann Köhl als Pour-le-Mérite-Flieger im Felde das Menschenmögliche geleistet hat“. Wie schade, daß es keine Majestätsbeleidigung gegen Ordensträger gibt. Hier winkt Ihnen eine Aufgabe, Herr Radbruch, die gewiß ganz nach Ihrem Geschmack ist.

Dr. Kuntz-Robinson.



Geiger,

Gesinnungsgenossen, der Interesse an gute Musik hat, von Pianist gesucht. Schriftl. Anfragen unter E. E. 100 an die Schriftleitung der „Schwarzen Fahne“.



Bücher, die wir sehr empfehlen

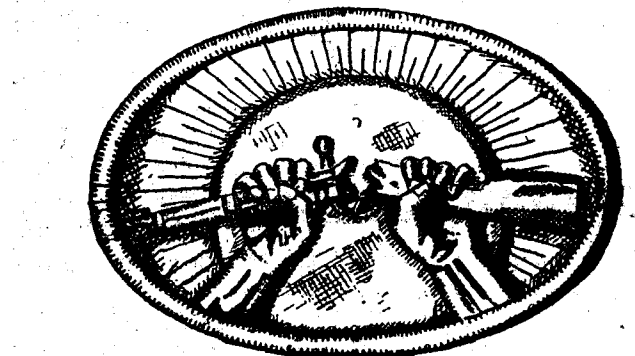
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- Proletarischer Kindergarten.
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Woter: Der kommende Giftkrieg. Brosch. 1.80
- Rudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Saroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Sent. Kart. 2.50
- Der Gefangene von Potsdam.
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lammas: Das Menschenfleischthema.
Diktionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- Der Seelenhügel.
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: Eine künftige Republik.
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- P. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25
- Worte eines Rebellen.
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- Ethik. Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- An die jungen Leute.
Einführung in den Sozialismus 0.15
- Der moderne Staat 0.50
- Die historische Rolle des Staates 0.20
- Gesetz und Autorität 0.10
- B. De Sigs: Anarchismus und Revolution.
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krißke: Jugendbege. Brosch. 0.60

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Oskar Ranehl: Die Schande, Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- Steh' auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souver: Liebe ohne Folgen!
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fertl, ehemaliger Franziskanerpaten: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Signori. Brosch. 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend. Brosch. 1.20
- Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: Alexikale Sexualmoral. Brosch. 0.15
- A. Fug-Adlersturn: Die Insel der Maden.
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hübner: Geschlecht und Liebe. Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- Sub und Mädel.
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von Gorki, London, Rilke, Deschewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnsten, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: Die Machnawebewegung 1918—21.
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Balunin: Gesammelte Werke.
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- Freiheitskämpfer. Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Bertmann: Die russische Tragödie.
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- Die Kronstädterbellon. Brosch. 0.25
- Bropacher: Marx und Bakunin.
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voranwendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

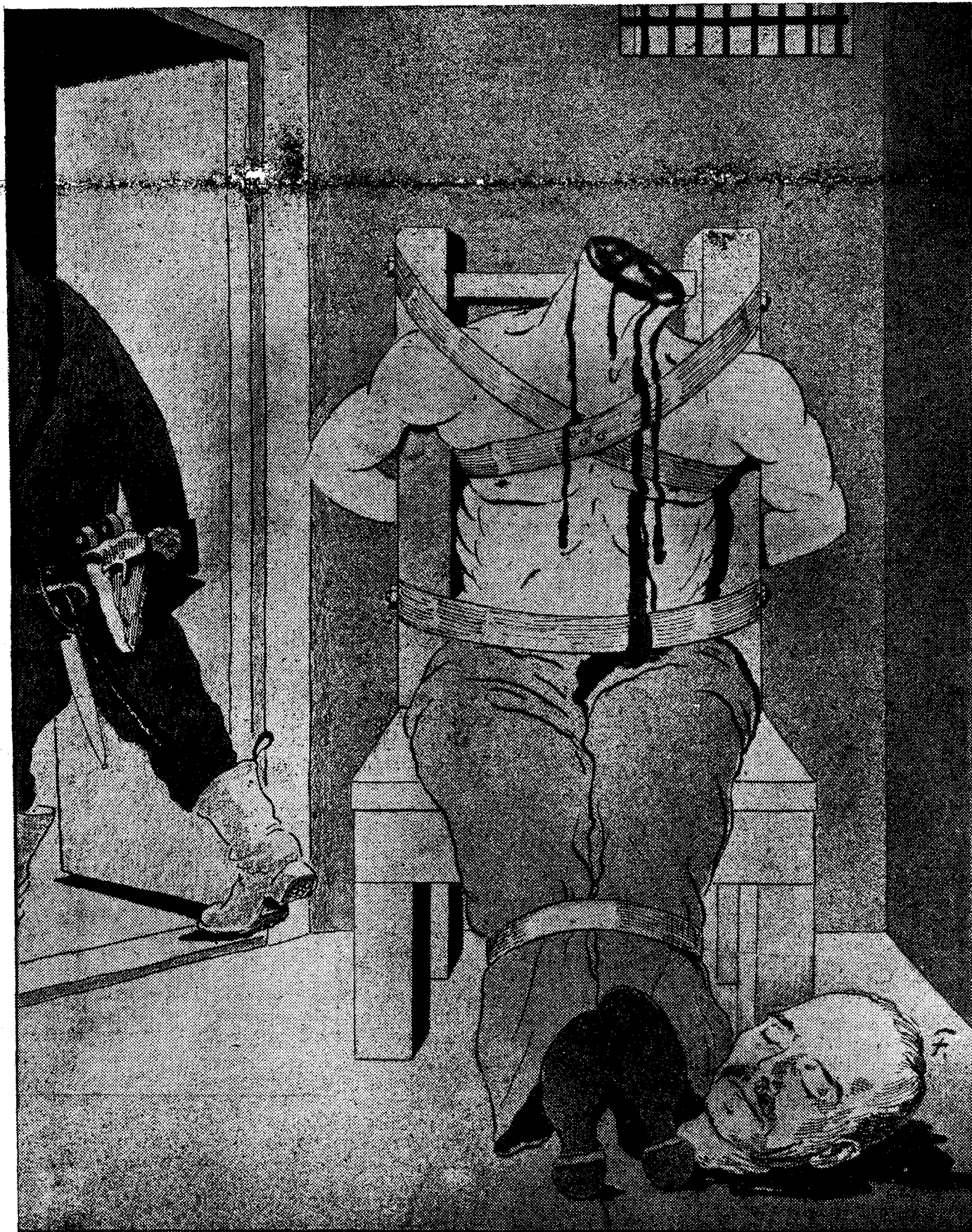
Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volkverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.**Deutschland:**
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13**Oestreich:**
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)**Schweiz:**
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Unschuldig hingegerichtet



„Auf der Stuhl erschossen“ — ? (D. R. P. Deutsches Reichs-Patent)

Die „Landeszeitung für beide Mecklenburg“ veröffentlicht eine Erklärung des Rechtsanwalts Koch in Schönberg, des Pflichtverteidigers Jakubowski vor dem Schwurgericht in Schönberg, das seinerzeit das Todesurteil gegen Jakubowski fällte. In dieser Erklärung heisst es:

Nachdem der amtliche Bericht über die letzten Untersuchungsergebnisse in der Mordsache Jakubowski veröffentlicht worden ist, werden sich viele wundern, das ich als Pflichtverteidiger des Jakubowski jetzt, da viele verantwortliche und unverantwortliche und berühmte und berühmteste Männer das Wort ergriffen haben, aus meiner bisherigen Zurückhaltung in die Öffentlichkeit hinaustrete. Aus meiner festen

Ueberzeugung, daß Jakubowski unschuldig an dem Morde des Ewald Nogens ist,

habe ich niemals und keinem Menschen gegenüber ein Hehl gemacht. Diese Auffassung ist von mir auch dem Ministerium in meinem Schreiben vom 13. Februar 1926 unzweideutig übermittelt worden. In meiner Eigenschaft als Pflichtverteidiger habe ich das Recht stets für mich in Anspruch genommen, dieser meiner ehrlichen und innersten Ueberzeugung Ausdruck zu geben.

Jetzt aber erachte ich es für meine Pflicht, diese durch die Ergebnisse der neuen Untersuchung verstärkt in der Öffentlichkeit kundzutun.

Für manche mag nun durch den amtlichen Bericht die Mordsache Jakubowski erledigt sein, für mich ist sie es nicht. Als ich den amtlichen Bericht gelesen hatte, wurde meine bisherige Ueberzeugung von der Unschuld des Jakubowski, die lediglich auf Annahmen beruhte, zur unumstößlichen und unerschütterlichen Gewißheit. Jetzt weiß ich bestimmt,

daß der wegen Mordes an Nogens verurteilte und hingerichtete Jakubowski völlig, ich unterstreiche das Wort „völlig“, unschuldig an diesem Morde war,

und daß ihm weder Mitwisserschaft noch Mittäterschaft zur Last gelegt werden kann. Die Rolle des Verteidigers tausche ich nun mit der des Anklägers: Ich klage den Fritz Nogens an, am 9. November 1925 in Heidekatzen, und zwar im Zimmer rechts vom Eingang, abends gegen 1/6 Uhr, den Ewald Nogens vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben.

Am Sonntag dieser Woche traf ich zufällig einen derjenigen Geschworenen, die über Jakubowski zu Gericht gegessen haben. Meine Frage, ob er den amtlichen Bericht gelesen habe, bejahte er. Auf meine weitere Frage, wen er für den wirklichen Mörder von Ewald Nogens halte, erwiderte er: „Fritz Nogens“. Wer nicht jeder Urteils-kraft bar ist, wird diese Auffassung teilen. Wer in aller Welt wollte diesen Märchen des durchtriebenen Fritz Nogens, diesen dreisten und plumpen Lügen über die Täterschaft von Jakubowski glauben? Die Erzählung des Fritz Nogens ist innerlich so unwahrscheinlich, daß sie den Stempel der Lüge an der Stirn trägt. Fritz Nogens hatte nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Zeit genug, sich mit seinen Brüdern über die Darstellung zu verabreden.

Der Hergang, den Fritz Nogens schildert, stellt nicht die Tat Jakubowskis dar, sondern dessen eigene. Nur

durch die Verdächtigungen gegen Jakubowski will er die Spur seiner eigenen Tat verwischen. Für mich steht jetzt unbedingt fest, daß Jakubowski mit der Tat des Mordes an Ewald Nogens nichts zu tun hat. Diese Ueberzeugung lasse ich mir von niemandem nehmen und gebe sie jetzt auch der Öffentlichkeit kund. Als August Nogens aus dem Gefängnis entlassen wurde, hatte ich Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Auf meine Frage gab August Nogens die Antwort:

Er traue Jakubowski die Tat nicht zu.

Da wußte ich, daß Jakubowski unschuldig an dem Morde war, und daß dem August Nogens der Mörder bekannt war. Dieser Mörder konnte nach Lage der Sache im Heidekaten wohnen. Dem Regierungsrat Steuding habe ich meine Vermutung, daß der Mord im Heidekaten geschehen sei, schon ausgesprochen. Ewald Nogens ist um 1/6 Uhr in den Heidekaten gegangen oder gelockt worden und dort von Fritz Nogens ermordet worden, zu einer

Zeit also, als Jakubowski auf der Stelle von Eggert war. Nach den Motiven für diesen Mord zu fragen, ist bei einem so tiefstehenden und verkommenen Menschen wie Fritz Nogens nicht nötig. Die Wahrheit ist jetzt auf dem Marsche. Es gibt noch Richter, die objektiv und unbekümmert um die Folgen ein gerechtes Urteil fällen werden.

Wie Jakubowski hingerichtet wurde

Ende Januar 1926 wurde zwischen dem Herrn Ersten Staatsanwalt Müller in Neustrelitz und dem langjährigen Scharfrichter des Freistaats Preußen, Herrn Wäschereibesitzer X. in Magdeburg, eine Vereinbarung folgenden Inhalts getroffen: Herr X. vollzieht am 15. Februar 1926, 1/8 Uhr morgens, die Hinrichtung des Landarbeiters Jakubowski. Er erhält hierfür 500 Mark. Falls infolge unvorhergesehener Zwischenfälle die Hinrichtung hinausgeschoben wird, hat Herr X. einen Anspruch auf 50 Mark für jeden Tag, den er nutzlos in Strelitz zubringen muß. Für den Fall, daß die Hinrichtung ganz unterbleibt, erhält er eine Entschädigung in Höhe von 200 Mark.

Kein Zwischenfall fiel dem Scharfrichter in den Arm. Am festgesetzten Tage und zu festgesetzter Stunde, mit kaum 30 Minuten Verspätung, wurde Jakubowski enthauptet. Ein Augenzeuge hat uns den Abschluß der Tragödie geschildert, so wie er ihn erlebte. Hier folgt seine Darstellung:

„Als ich den Abend zuvor, es war ein Sonntag, nach Hause kam, fand ich die Ladung vor, am nächsten Morgen bei der Hinrichtung des Landarbeiters Josef Jakubowski in der Strafanstalt Strelitz-Alte als Zeuge zugegen zu sein. Ich hatte vorher nie von Jakubowski gehört. In der Ladung stand, ich dürfe mit niemandem über die bevorstehende Hinrichtung sprechen. Man fürchtete wohl einen Befreiungsversuch.

Es begann gerade zu dämmern, als ich vor dem Gefängnis eintraf. Ein Wächter führte mich in den hinteren Hof, einen schmalen, langgestreckten Zuchthaushof, der mit hohen, kahlen Mauern umgeben ist.

Ein kleiner Tisch war etwas seitlich aufgestellt worden. Hinter dem Tisch standen Landgerichtspräsident von Buchka und die beiden anderen Richter, daneben Staatsanwalt Müller. Wir Zeugen, zwischen uns ein paar Kriminalbeamte, standen etwas abseits davon, im hinteren Teil des Hofes. Auf der anderen Seite sah ich vier Männer stehen: an dem Frack und der weißen Weste des einen erkannte ich, daß es der Scharfrichter und seine Gehilfen waren.

Wir standen frierend und flüsternd. Einer der Kriminalbeamten teilte mir den Grund der Hinrichtung mit: „Kindermord . . . unter erschwerenden Umständen . . . deshalb ist die Begnadigung abgelehnt worden . . .“

Es war ein bedrückendes Bild: der halbdunkle Hof im Morgengrauen eines kalten Februartages, die feierlichen Talare der Richter, die Zylinderhüte der Zeugen, die drei Gehilfen des Scharfrichters im Gehrock und den steifen, schwarzen Hut auf dem Kopf, zwischen ihnen durchschimmernd die weiße Weste des Scharfrichters selber, — und die Mappe, die neben ihm stand, in der man das grausame Beil vermutete, das bald sein Werk tun sollte, und dann der Richtblock mit dem sargförmigen Korb da-

vor, der das gefällte Haupt aufnehmen sollte . . . ich mußte mit mir kämpfen, um nicht jetzt noch fortzulaufen . . .

Etwa eine Viertelstunde standen wir so. Es wurde allmählich heller, aber dadurch beinahe noch schauerlicher als vorher.

Plötzlich unterbricht eine schroffe Stimme die Stille. Es ist der Staatsanwalt Müller, der sich an den Gefängnisdirektor gewandt hat. Ich glaube, daß ich dieses Gespräch wörtlich in der Erinnerung habe. Es war so:

Staatsanwalt Müller: „Wo bleibt denn der Delinquent?“

Gefängnisdirektor: „Der Geistliche ist bei ihm. Er empfängt gerade die letzte kirchliche Tröstung.“

Staatsanwalt Müller: „Darauf können wir nicht warten.“

Der Gefängnisdirektor verließ den Hof durch die Türe, die in das innere Gefängnis führt, und bald darauf kam Jakubowski. Vor und hinter ihm Gefängniswärter. Ihm zur Seite ging der Geistliche, ein Gebetbuch in der Hand.

Eine Sekunde lang war Jakubowski in der Türe stehen geblieben. Dann sah er den Geistlichen an und ließ sich in ruhigem Schritt bis vor den Richtertisch führen. Sein Gesicht, wie er da stand, konnte ich nicht mehr sehen. Ich bemerkte nur, daß sein Hals frei war und daß er Kniehosen und Gamaschen trug.

Inzwischen verliest der Staatsanwalt bereits das Urteil. Dann die Bestätigung des Staatsministeriums, und dann kommen mit harter, unbewegter Stimme die letzten Worte: „Hiermit übergebe ich Sie dem Richter.“

Die Wärter treten näher an Jakubowski heran, er hebt etwas den Kopf, als ob er noch sprechen wollte, dann wendet er sich um, — ich bemerkte nicht, ob ihn jemand führte oder ob er von selber ging, es waren vom Richtertisch zum Richtblock nur sechs oder sieben Schritte und alles dauerte nur Sekunden. Dann stand er, umringt von den drei Gehilfen des Scharfrichters, dicht am Richtblock, mit dem Gesicht zu uns Zeugen gekehrt, aber er schien uns nicht zu sehen, er sah über uns hinweg, ins Weite hinein, vielleicht in den Himmel hinauf, mit einem so tiefen, traurigen Blick, — ich kann diesen Blick nicht beschreiben, ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll. Aber ich habe diesen Blick niemals vergessen können, es war etwas unsagbar Schreckliches, ich werde bis zu meinem letzten Tage immer wieder an diesen Blick denken müssen.

Ich glaube, daß Jakubowski, wie er so vor dem Richtblock stand, ganz zuletzt den Mund geöffnet hat. Aber ob er etwas gesagt hat, weiß ich nicht, ich habe nichts hören können. Es ging so furchtbar schnell, schon lag

sein Kopf auf dem Richtblock. Ich habe mich in diesem Moment schnell umgewandt, ich konnte nicht mehr. Aber fast im gleichen Augenblick hörte ich ein Knirschen und wußte, daß alles vorbei war. Als ich mich umkehrte, sah ich, wie die Gehilfen des Scharfrichters sich an dem Korb zu schaffen machten, und dann sah ich, eine schreckliche Sekunde lang, den blutenden Rumpf, der keinen Kopf mehr hatte.

Ich ging schnell fort. Vor dem Tore der Strafanstalt stand der Wagen, auf dem der Leichnam zur Anatomie nach Rostock gebracht werden sollte.

Zu Hause war das erste Wort, das ich meiner Frau sagte, daß ich das Gefühl habe, als ob der Hingerichtete unschuldig gewesen sei. Ich hatte dieses Gefühl bei dem letzten Blick Jakubowskis. Es war nicht der Blick eines Schuldigen. Aber ich habe erst viel später erfahren, daß an der Schuld Jakubowskis wirkliche Zweifel bestünden.

Später hörte ich übrigens von einem Gerichtsbeamten, daß Staatsanwalt Müller dem Scharfrichter ein Anerkennungsschreiben wegen des glatten Vollzugs der Hinrichtung geschickt haben soll.

Dieser Bericht ist der Broschüre „Der Justizmord an Jakubowski“ entnommen. Erschienen im Tagebuchverlag GmbH. Preis 75 Pfennig. Zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 29.



Ein republikanisches Schulbuch

In Potsdam ist noch immer ein Lesebuch für höhere Knabenanstalten im Gebrauch „Deutsches Erbe“, 8. Teil. Prima von Velhagen und Klasing in Bielefeld 1927. Darin befindet sich in einem Aufsatz „Deutsche Wesensart“ von Thomas Lenschau auf Seite 12 usw. folgendes:

„Ihnen (den fremden Nationen) zuliebe unsere Entwicklung zurückzuschrauben und den Geist von Weimar an die Stelle des Geistes von Potsdam zu setzen, haben wir keinen Grund.“

Die republikanische Beschwerdestelle Berlin griff diese Angelegenheit auf und bat den preußischen Unterrichtsminister um Einschreiten. Mit Erlaß vom 1. September 1928 wurde der republikanischen Beschwerdestelle mitgeteilt, daß die Verlagsbuchhandlung bereit ist, den fraglichen Aufsatz durch ein anderes Stück zu ersetzen.

Unschuldig verurteilt

Von Leo Tolstoj

Schluß

Axonow erwiderte:

„Ich kann es nicht sagen, Euer Wohlgeboren. Gott heißt mich nicht, es zu sagen. Und ich werde es nicht sagen. Machen Sie mit mir was Sie wollen — ich bin in Ihrer Gewalt.“

So sehr auch der Vorgesetzte Axonow zusetzte — er sagte kein Wort weiter. Und so kam es denn nicht heraus, wer den Gang gegraben hatte.

In der folgenden Nacht, als Axonow sich auf seiner Pritsche zur Ruhe gelegt hatte und eben leicht eingeschlummert war, hörte er, daß jemand herankam und sich ihm zu Füßen niedersetzte. Er sah im Halbdunkel hin und erkannte Makar.

„Was willst du noch von mir?“ sagte Axonow. „Was machst du hier?“

Makar Ssemjonytsch schwie. Axonow richtete sich auf und sagte:

„Was hast du hier zu suchen? Geh fort! Ich rufe den Soldaten!“

Makar Ssemjonytsch neigte sich ganz nahe zu Axonow vor und sagte im Flüsterton:

„Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir!“

„Was soll ich dir verzeihen?“ sagte Axonow.

„Ich habe den Kaufmann ermordet, und ich habe dir auch das Messer untergeschoben. Auch dich habe ich damals töten wollen, doch hörte ich Lärm im Hofe, und so schob ich dir das Messer in den Reisesack und stieg zum Fenster hinaus.“

Axonow wußte nicht, was er sagen sollte, und schwieg.

Makar Ssemjonytsch ließ sich von der Pritsche gleiten, kniete nieder, verneigte sich tief bis zur Erde und sagte:

„Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir — verzeih mir um Gottes willen! Ich werde es zur Anzeige bringen, daß ich den Kaufmann ermordet habe, und man wird dich freisprechen. Du wirst nach Hause zurückkehren.“

„Du hast leicht reden“, antwortete Axonow, „aber ich — was mußte ich erdulden! Wohin soll ich jetzt noch gehen? . . . Meine Frau ist tot, und die Kinder haben mich vergessen; ich kann nirgendhin gehen . . .“

Makar Ssemjonytsch stand nicht auf, sondern schlug mit der Stirn gegen den Boden und sprach:

„Iwan Dmitrijewitsch, verzeih! Wie sie mich mit der Knute schlugen, war mir leichter zumute als jetzt, da ich auf dich schaue . . . Nun hast du gar noch Mitleid mit mir gehabt, hast mich nicht verraten. Verzeih mir um Christi willen, verzeih dem fluchwürdigen Missetäter!“ — Und er brach in Tränen aus.

Als Axonow hörte, daß Makar Ssemjonytsch weinte, begann auch er zu weinen und sprach:

„Gott wird dir verzeihen; vielleicht bin ich hundertmal schlechter als du!“

Und plötzlich wurde ihm ganz leicht ums Herz. Er sehnte sich nicht mehr nach Hause zurück und wollte nirgends mehr hin aus dem Gefängnis, sondern dachte nur noch an sein letztes Stündlein.

Makar Ssemjonytsch aber hörte nicht auf Axonow, der alles auf sich beruhen lassen wollte, sondern legte ein Schuldbekenntnis ab. Als der Gerichtsbeschluß herauskam, daß Axonow nach Hause zurückkehren dürfe, war der Freigesprochene bereits tot.

Jakubowskis Mutter

Von Kurt Großmann.

Der Zar hat den Polen schlechte Chausseen und Wege hinterlassen! Nur mühsam bahnt man sich durch die Furchen des Panjewagens mit dem Auto einen Weg.

Dunajowka ist unser Ziel! An vielen „Dunajowskas“ kamen wir vorbei! Immer dieselben strohbedeckten Holzhütten, immer dieselbe armselige Bevölkerung. Freundlich weisen sie uns den Weg.

Endlich steigen wir aus! Das Dorf ist in Aufregung, die Bäuerinnen und Bauern eilen herbei.

Das Ziel ist: Jan Jakubowski, der Vater des unschuldig Hingerichteten!

Wir treten in den kleinen Hof. Rechts sieht man die bescheidenen Stallgebäude, geradezu der Eingang zur Hütte.

Zwei Frauen kommen uns entgegen! Die eine mag 40 Jahre alt sein, die andere, ein altes, kleines, verhutztes Weibchen, ist über 80 Jahre. Aengstlich blickt sie uns an.

Rosalie Jakubowski ist eine kleine verhutzte Greisin, der man das schwere Los ihres Lebens im Gesicht ablesen kann. Die Hände und das Gesicht mit tiefen Furchen durchzogen, schaut sie auf uns, „den seltenen Besuch!“ An der bunten Schürze wischt sie die Hände, verlegen schaut sie um sich!

„Wie alt sind Sie, Pana Jakubowski?“

Sie zuckt mit den Achseln! Sie weiß es nicht.



Wieder zwei enthüllte Wunder

Nachfolgende Veröffentlichung ist gerade deshalb für unsere Leser von allergrößtem Interesse, weil der *Schreiber dieses Artikels ein gottesfürchtiger Religionslehrer* ist, und weil wir diesen Artikel aus der christlichen Monatsschrift: „Vom frohen Leben“ entnehmen.

Es interessiert vielleicht die Leser dieser Zeitschrift, etwas zu hören von zwei angeblichen Wundern aus neuester Zeit und der Schwierigkeit, sie aufzuklären. Das erste wurde unter der Überschrift „In Sorge um das Beichtgeheimnis“ im Jahre 1926 in einem sehr weit verbreiteten Missionskalender erzählt.

In einem englischen Schlosse wird ein dort zum Besuche weilender Bischof gebeten, einen Exorzismus anzuwenden, um den Geist eines verstorbenen Priesters zu bannen, der zuweilen nachts erscheint, um nach einem Zettel zu suchen, auf den er zu seinen Lebzeiten etwas aus einer gehörten Beichte geschrieben hat. Es kommt nun wirklich der vor langen Jahren Verstorbene, klagt über sein Los in der Ewigkeit und bittet um Hilfe. Der Bischof findet den Zettel, verbrennt ihn, und der tote Priester wird nicht mehr gesehen. Der Bischof fühlt nur zu gut, daß niemand diesen Fingerzeig Gottes vergessen konnte — er selbst am allerwenigsten — und in der Tat, jahrelang nachher konnte er nie diese Geschichte erzählen, ohne die tiefste Bewegung zu empfinden!

Ich bat den Herausgeber des Kalenders um Angabe des Namens des Schlosses und des Bischofs usw. Die Antwort lautete, daß er die Erzählung aus Amerika habe und sich dort erkundigen wolle, wenn ich es wünsche. Ich bat um diese Gefälligkeit und erhielt nach einem Jahre auf eine Erinnerung an meine Bitte folgende Auskunft: Das „Wunder“ stand zuerst in der amerikanischen Zeitschrift „Tabernakel und Fegfeuer“. Eine zweimalige Bitte an die Redaktion um Aufklärung blieb unbeantwortet, auch die Zeitschrift selbst wurde von den Schwestern, die sie herausgaben, „aus gewissen Gründen“ nicht gesandt. Durch eine Vertrauensperson erhielt der Kalenderpater endlich die Auskunft, daß die Geschichte dem *Buche des Engländers Leadbeater* „Gibt es eine Wiederkehr?“ (Verlag für Okkultismus, Berlin-Pankow) entnommen war, daß es sich um einen *anglikanischen Bischof* handle und daß das ganze als Märchen gedacht war. — Trotzdem der Kalender in 60 000 Exemplaren verbreitet ist, hat außer dem Verfasser dieser Notiz nur ein Oberpfarrer aus Aachen sich bei dem Herausgeber erkundigt, ob die Sache stimme; die übrigen Leser scheinen also das Wunder kritiklos als wahr angenommen zu haben. Nicht einverstanden bin ich mit dem Kalenderpater, wenn er schreibt, daß die Erzählung „keinen Schaden angerichtet“ habe; fromme Märchen richten viel Unheil an, das sich oft der Öffentlichkeit entzieht. (Und wehe dem Glauben, den wir mit Unwahrheiten und Märchen, die wir als Wahrheit ausgeben, stützen. Die Schriftleitung.)

Von ihren lebenden Söhnen erzählt uns dann Mutter Jakubowski, wie sie arbeiten und sich mühen, und mit Stolz gleiten ihre feucht werdenden großen Augen auf einen kleinen achtjährigen Jungen, der uns nicht aus den Augen läßt.

Ich gebe ihm einen Geldbetrag, — er will mir die Hand küssen.

Und nun zum Josef: Die Mutter beginnt jämmerlich zu schluchzen, zitternd kniet sie vor uns nieder. Sie betet!

„Ja, er war ein guter Junge!“

„Ja, er war lustig!“

„Nein, mit Mädchen gab er sich nicht ab, er war zu jung.“

„Er war unser Stolz, er konnte sogar etwas polnisch schreiben!“

„Seit Anfang 1914 war er zum Militär eingezogen, und dann haben wir von meinem Josef nichts gehört.“

Sie schluchzt auf!

Wir schweigen betreten! Auf die heikle Frage, wann und wie sie es erfahren haben, bekommen wir eine nicht erwartete Antwort.

Von dem Hof trippelt die Alte in die Hütte und holt eine Zeitung, der man ansieht, daß sie ein Mensch lange in der Hand gehalten hat. Auf der dritten Seite des illustrierten polnischen Kuriers zeigt die Alte und sinkt zusammen.

Unter einem Bild, das einen Mann mit abgehacktem Kopf, den Kopf unter dem Arm, darstellt, steht geschrieben, daß man auch in Deutschland gegen das Todesurteil gegen den Polen Josef Jakubowski seine Stimme erhebe.

Noch eigenartiger ist der folgende Fall. In der hiesigen Kirchenzeitung stand im Juni 1927 — entnommen der Salzburger Kirchenzeitung — folgendes Wunder der kleinen Therese, „über das selbst Judenblätter ehrfürchtig berichteten“: Eine Angestellte des Finanzamts in Budapest sollte 1925 abgebaut werden. In ihrer Not betet sie zur hl. Therese von Lisieux und wagte noch einmal einen Gang zum obersten Beamten. Dieser erklärt ihr unwillig, daß eine Ordensschwester schon bei ihm im Büro gewesen sei und ihm das Versprechen abgerungen habe, die Angestellte in ihrem Amte zu belassen. Die Dame ist erstaunt, da sie keiner Schwester einen Auftrag gegeben habe; dann aber zeigt sie voller Ahnung dem Beamten ein Bild der kleinen Therese. „Ja, das war die Schwester, die bei mir war“, entgegnete der Beamte.

Im Auftrage der hiesigen Geistlichkeit schrieb ich am 13. Juli einen Brief an den Rektor des Budapester Karmelitenklosters, wo die Dame gebetet haben soll, und an den Direktor der deutschen Schule mit der Bitte um Aufklärung. Der Karmelitenpater Clemens schrieb postwendend, daß „wir über dieses Geschehnis nichts Positives wissen“. — Der Direktor, ein Protestant, teilte mir mit, daß er dem Religionslehrer der Anstalt, Dechant Krepler, die Sache zur Erledigung übergeben hätte. Am 27. September — also Wochen nachher — erhielt ich von dem Dechanten eine Karte, daß „eine deutsche Lebensbeschreibung der heiligen Theresia im Karmelitenkloster in Wien zu haben“ sei. — Da diese Antwort keine Antwort war, bat ich sofort den Dechanten um Mitteilung über das besagte Wunder. Der Brief kam zurück „Adressat nicht zu ermitteln“. — Deshalb sandte ich den Brief zur Weiterbesorgung an den Direktor der deutschen Schule, der den Brief auch, wie er mir mitteilte, weitergab. Eine Antwort kam nicht, wohl aber schrieb mir der Direktor, daß er den Dechanten nicht verstände, und er habe darum alles Material an Pfarrer Bubnitzky, seinem Bekannten, zur Erledigung übergeben. — Zur Vorsicht hatte ich im Juli 1927 auch einen Brief an das Bischöfliche Generalvikariat in Budapest gerichtet mit der Bitte um Prüfung dieses Wunders. Eine Antwort blieb aus. — Später erfuhr ich, daß der Bischofssitz von Budapest in Gran sei; sofort ging dann ein Brief nach Gran; eine Antwort kam nicht. — Eine neue Adresse hatte ich inzwischen ausfindig gemacht, einen Professor Mester in Budapest. Ich bat ihn im November um Auskunft: eine Antwort blieb aus. Jetzt bat ich wieder den Direktor, seinen Freund, Pfarrer Dubnitzky, zu bewegen, zu antworten. Der Direktor schrieb, Pfarrer Dubnitzky habe ihm vier- bis fünfmal versichert, daß er mir geantwortet habe: kein Lebenszeichen habe ich von ihm erhalten. — Jetzt wandte ich mich wieder an Professor Mester, der mir am 18. Januar 1928 mitteilte, daß die „angeblichen Personen nicht zu finden seien“. Das Salzburger Kirchenblatt habe die Erzählung der liberalen Zeitung Pesti Hirlap entnommen, und so sei sie dann durch die erbauliche Presse der Welt gegangen. — Um die Sache vollends aufzuklären, wandte ich mich Anfang Januar 1928 an den neuen Kardinal-Erzbischof von Gran, Seredy, und am 12. März

Rosalie Jakubowski, die auf eine Wiederkehr ihres Sohnes noch hoffte, glaubte ihn lebend, und der Schmerz der Mutter über den Tod war erschütternd.

Sie hatte es sich ja auch gar nicht vorstellen können, daß man um eines Polen willen etwas in die Zeitung setzt, oder gar eine weite Reise macht. Sie glaubte, man war gekommen, ihn zu retten!

Und nun war er tot! Ihr Josef, der Jüngste!

Seit 1914 hatte sie jeden Tag auf eine Nachricht von ihm gehofft, als dann endlich der große Krieg beendet war, wartete sie auf seine Heimkehr. Viele im Dorf waren ja heimgekehrt, und wenn die entlassenen Soldaten auf dem schwankenden Pfad gen Dunajowka zustrebten, war sie hinausgeeilt, um zu sehen, ob ihr Josef dabei war.

Eines Tages war ihr eine große Freude beschieden! Einer von Josefs Kameraden brachte ihr ein Bild.

Eine Gruppenaufnahme im Mecklenburger Gefangenlager! Sie hat sie dem Polizeikommandanten geben müssen, und jetzt bettelt sie inständigst doch um ein Bild ihres toten Sohnes, der so weit, so weit unschuldig sterben mußte.

Nein, ein Mörder sei er nicht, und die kleine, schwache Frau reckt sich empor, und ihre Augen glänzen. Ich hätte gewünscht, Oberstaatsanwalt Müller hätte in diesem Augenblick der Mutter gegenübergestanden.

Als wir nach zwei Stunden von den anderen scheiden, finden wir die Greisin kniend vor dem Bilde der Paniatka Ostrobramsky, das neben dem des Jesu und der Mutter Maria in der Ecke der Stube hängt, in der 10 Menschen in Armut leben müssen. Unter dem Arm geklemmt hält sie die Zeitung!

1928 teilte mir in seinem Auftrage der dortige Generalvikar mit, „daß die vom hiesigen Ordinariat angeordnete Untersuchung das der Fürbitte der heiligen Therese von Lisieux zugeschriebene Wunder in Budapest als unwahr erwiesen habe“. Acht Monate waren also nötig — mit einer Fülle von Briefen —, um ein „Wunder“ aus der allerneuesten Zeit aufzuklären, bei dem sämtliche Beteiligten noch lebten. Zu denken gibt auch, daß außer dem jetzigen Kardinal von Gran nur der evangelische Direktor höflich und entgegenkommend war. — Wie weit die Erzählung dieses Wunders gegangen ist, in wieviel Blättern und Blättchen sie veröffentlicht worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis, würde mich aber interessieren, zu erfahren. Als Nutzanwendung: Fratres, moniti discite! Brüder, laßt euch warnen und lernet daraus!

Bers, Religionslehrer, Siegburg.

Stimmen aus dem Leserkreise

Wir brachten bisher in der Frage des Panzerkreuzer-Volksentscheides Stimmen aus dem Leserkreise für den Volksentscheid und bringen daher heute an erster Stelle eine Stimme gegen denselben.

Der „Volks“entscheid ist verwandt mit dem „Volks“-staat, der „Volks“-regierung, der parlamentarischen Selbstverwaltung des Volkes und anderen Schwindelgeschäften. Die Forderung des „Volks“entscheides ist keine revolutionär-proletarische, sondern eine bürgerlich-demokratische. Sie dient nur dazu, den noch im Proletariat klebenden parlamentarischen Illusionen das Leben zu verlängern.

Mit diesen parlamentarischen Illusionen aufzuräumen, wäre die Panzerkreuzeraffäre die günstigste Gelegenheit gewesen. Gibt es denn eine bessere Bestätigung für die Argumente der Antiparlamentarier als diesen Panzerkreuzerskandal?! Vor der Wahl: wer keinen Panzerkreuzer will, der wähle SPD! Nach der Wahl: da habt ihr den Mond!

Aber anstatt hierin die Folgerichtigkeit des bürgerlichen Parlamentarismus aufzuzeigen, wird die Angelegenheit benutzt, schleunigst eine neue Illusion für die verblässende alte dem („Volke“?) Proletariat vorzusetzen.

Das „Volk“ soll sich entscheiden, ob es will oder nicht. Aber was geht uns Proletarier das „Volk“ an? Das Volk ist in Klassen gespalten. Bilden wir uns ja nicht ein, in anderer Richtung interessierte Klassen für uns zu gewinnen.

Setzen wir einmal den Fall, es gelänge durch Stimmenmehrheit das Gesetz: „Der Bau von Panzerschiffen jeder Art ist verboten“ — durchzusetzen. Man stelle sich vor, ein solches Gesetz, das den Lebensinteressen der Bourgeoisie widerspricht, soll schon existieren im bürgerlichen Staat, der ja doch nichts anderes ist als eine gegen das Proletariat gerichtete Unterdrückungsmaschinerie! Eher fliegt das ganze Parlament auf, als daß sich die Bourgeoisie dermaßen ihrer Freiheit berauben ließe. Dann pfeift die Bourgeoisie auf die Stimme des Volkes. Das „Volk“ mag sich durch den Stimmzettel entscheiden! Das Proletariat wird seine Entscheidung durch die Revolution verkünden!

Daß schon heute auf den Volksentscheid gepfiffen wird, beweist die Tatsache, daß

die Deutsche Werft in Kiel bereits mit dem Bau des Kreuzers beginnt und auch Siemens bereits seine festen Aufträge für die Herstellung der nötigen Beleuchtungs-, Fernsprechapparate usw. hat.

Staatsaufträge sind die einträglichsten. Und sie werden die Aufträge nicht übernommen haben, ohne die Gewißheit zu haben, daß die Regierung für die Zahlungen einsteht. Schließlich, wenn die Zahlungen nicht auf legalem Wege kommen, dann — nun man erinnere sich an die Lohmann-Phoebus-Affäre, an „schwarze Reichswehr“ usw. Dann bekommen wir eben einen „schwarzen“ Panzerkreuzer.

* * *

Das Proletariat wird noch viel zulernen müssen, es wird noch viele Enttäuschungen erleben müssen, ehe es seine parlamentarischen Illusionen verliert und zur direkten Aktion schreitet.

Die Propaganda für den Volksentscheid überlassen wir den Dummen, die nichts Besseres wissen, oder vielmehr denen, die die wirkliche Entscheidung der proletarischen Klasse fürchten! Erich Lietzmann-Berlin.

Ernst Friedrich spricht!

Freitag, 28. September, abends 8 Uhr
im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29

Serner spricht Kurt Großmann gegen die Todesstrafe

Sekretär der Liga für Menschenrechte

Die Rote Hilfe gegen Panzerkreuzerbau, für Volksentscheid!

RHP. Entgegen allen vor der Wahl abgegebenen Versprechungen hat die Regierung Müller die erste Rate für den Bau des Panzerkreuzers A bewilligt. Trotz des einmütigen Protestes der Arbeiter hat der sozialdemokratische Parteiausschuß in seiner Sitzung vom Sonnabend, dem 18. August, die Anträge auf Ablehnung weiterer Ratenzahlungen für den Panzerkreuzerbau abgelehnt und ebenso sich geweigert, irgendeine Festlegung für den Bau der Panzerkreuzer B, C, D usw. zu treffen.

Damit steht fest, daß die SPD-Leitung bereit ist, das ganze Panzerkreuzerprogramm durchzuführen. Die Tatsache, daß bürgerliche Zeitungen schon vor Beendigung der Tagung des Sozialdemokratischen Parteiausschusses deren Beschlüsse mitteilen konnten, zeigt, daß die sozialdemokratische Parteiführung ohne Rücksicht auf den Willen der Mitgliedschaft der SPD, diktatorisch die Pläne der deutschen Rüstungs- und Kriegspolitik durchführt. Ebenso verzichtete die Regierung ja auch darauf, für die Bewilligung der ersten Rate des Kreuzerbaues das Parlament zu hören.

Diese Panzerkreuzerbauten bedeuten die offensichtliche Vorbereitung des neudeutschen Imperialismus auf den Krieg gegen den ersten Arbeiter und Bauernstaat der Welt, die Sowjetunion.

Die deutsche Arbeiterklasse ist sich bewußt, daß Krieg und Kriegsrüstungen unvermeidlich von verstärkten Terrormaßnahmen der Polizei und Justiz gegen das Proletariat begleitet sind. Der durch Ueberleitungs-Gesetz dem gegenwärtigen Reichstag zur endgültigen Beschlußfassung überwiesene Entwurf des deutschen Strafgesetzbuches bedroht durch die Fassung des § 95 im Falle eines drohenden Krieges die kriegsfeindliche Agitation mit Strafen bis zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Noch schmachten in den Kerkern der deutschen Republik rund 400 der sogenannten Kriegsverbrecher, Proletarier, die der Schnelljustiz Wilhelminischer Kriegsgerichte zum Opfer gefallen sind.

Schon heute sehen wir nach einer Hochflut hinter verschlossenen Türen verhandelter Landesverratsprozesse eine Anhäufung der Prozesse wegen sogenannten wirtschaftlichen Landesverrats. Die Formulierung „wirtschaftlicher Landesverrat“ soll nur die Tatsache verdecken, daß der neudeutsche Imperialismus mit Justizterror seine Rüstungspolitik zu verteidigen sucht.

Wer den Kampf gegen die bürgerliche Klassenjustiz führen will, muß darum auch gleichzeitig gegen die ihr Wüten verschärfende Rüstungs- und Kriegshetznpolitik der deutschen Bourgeoisie den schärfsten Kampf aufnehmen.

Die Rote Hilfe begrüßt darum den Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei auf Einleitung eines Volksentscheides gegen die Panzerkreuzerbauten und schließt sich dieser Volksentscheidsbewegung an. Von allen Mitgliedern der Roten Hilfe erwartet der Zentralvorstand der RH., daß sie mit allen Mitteln helfen, die Massenbewegung gegen die Panzerkreuzerbauten zu verstärken, dem Volksentscheid zum Siege zu verhelfen.

An die gesamte deutsche Arbeiterschaft, an alle Feinde des imperialistischen Krieges und der Kriegshetze, der Klassenjustiz der Bourgeoisie und des weißen Terrors richtet der Zentralvorstand der Roten Hilfe den Appell, sich in die Front des Massenkampfes gegen die Kreuzerbauten einzureihen.

Nieder mit den Kriegstreibern und Kriegshetzern!

Nieder mit der Rüstungspolitik!

Nieder mit der bürgerlichen Klassenjustiz und dem weißen Terror!

Berlin, den 20. August 1928.

Zentralvorstand der Roten Hilfe Deutschlands.



Geiger,

Gesinnungsgenossen, der Interesse an gute Musik hat, von Pianist gesucht. Schriftl. Anfragen unter E. E. 100 an die Schriftleitung der „Schwarzen Fahne“.

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bortell. Gebunden 5.—

Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . 3.80

Dr. Gertrud Wöber: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. . . 1.80

Rudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter. Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Drum Bogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . 2.00

Otto Dig: Der Krieg. 24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. 1.80

Saroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges. 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

Der Gefangene von Potsdam. 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: Das Menschenjochthum. Visionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

Der Leichenhügel.

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht. Behandelt das Segnal- und Bortellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

Worte eines Rebellen. Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Stuhl. Brosch. 2.50. Geb. 3.50

An die jungen Leute.

Einführung in den Sozialismus 0.15

Der moderne Staat 0.50

Die historische Rolle des Staates 0.20

Gesetz und Autorität 0.10

H. De Ligs: Anarchismus und Revolution. Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krifke: Jugendhege. Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.

Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Ranehl: Die Schande, Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.

Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75

Steh auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souvereur: Siebs ohne Folgen!

Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30

J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpaten: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori. Brosch. 0.40

Emil Höllein: Gegen den Gebirgswang.

Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die jeguelle Not unserer Jugend.

Brosch. 1.20

Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.

Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: Klerikale Sexualmoral. Brosch. 0.15

A. Puz-Wlasersturn: Die Insel der Nacht.

Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?

Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Fodann: Geschlecht und Liebe. Brosch. 7.00. Geb. 10.00

Dub und Müdel.

Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???

Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. . . . 1.00

Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Desjajewski u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnst, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10

Archimoff: Die Nachwombewegung 1918—21.

Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Bakunin: Gesammelte Werke.

3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

Freidenkertum. Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Hofa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.

— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Berlmann: Die russische Tragödie.

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.80

Die Kronstädterbellion. Brosch. 0.25

Propacher: Marx und Bakunin.

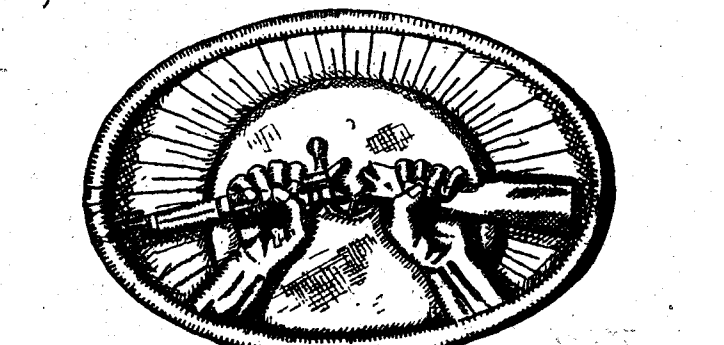
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00

Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsengang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 20 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Broschüre 1—M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

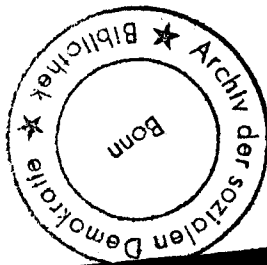
Anti-Kriegsmuseum Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlagungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29

(Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kuptergraben 1832Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rottenhofgasse 106 (2)Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Freie Liebe — Zwangsehe

Deutsche und französische Sexualmoral — Unnatürliches Liebesleben — Unheiliger Ehestand Sexuelle Vorrechte des Mannes und Zwangsmutterschaft

Infolge der langen Kriegszeit hat sich die Vertretungs-
ehe, wie sie bei Negerstämmen üblich ist, auch bei uns ganz
automatisch eingeführt. So beschenkte eine Arbeiterfrau
ihren nach elfmonatiger Abwesenheit aus dem Felde zu-
rückkehrenden Mann mit einem kräftigen Knaben, der in
Wirklichkeit dessen Brüderchen war, indem

sein eigener Vater die junge Schwiegertochter liebevoll
betruet

hatte. Dieses uns horrend erscheinende Familienverhältnis
ist etwas Alltägliches bei gewissen amerikanischen und in-
dischen Stämmen; auch in ländlichen Gegenden auf dem
Balkan war es bis in die neueste Zeit üblich, daß ein Bauer
seinen Sohn als halbes Kind verheiratete und ihn bis zu
seiner Volljährigkeit vertrat. Dadurch gewann der Bauer
in der Schwiegertochter eine billige Arbeitskraft und sein
Herz erlebte eine zweite Jugend. Und eine Frau Potiphar,
die moralisch aus dem Leim geht, weil sie auch einmal
„jemand die Erste sein will“, gab es dort nicht.

Wir kennen ebenfalls unzählige Beispiele, daß sich
ganz junge Mädchen gerade zu älteren Männern hingezogen
fühlen und daß zwischen älteren Frauen und jüngeren
Männern eine sehr starke sexuelle Anziehung bestehen
kann, aber indem wir solche Herzensbündnisse in die
Zwangsjacke der Monogamie pressen, erzeugen wir ganz
überflüssige und tragische Konflikte.

Auch der gute alte Mohammed war sehr darauf be-
dacht, daß es keine liebeleeren Herzen gäbe. Deshalb ord-
nete er an, daß sich — soweit Vorrat vorhanden — jeder
Mann vier Frauen nähme, mehr nicht; zuviel des Guten ist
ungesund für gewöhnliche Sterbliche. Er aber, weil er „Er“
war, er nahm sich *neune!* Jedoch war von diesen nur eine
als Jungfrau zu ihm gekommen, als halbes Kind. Und in-
dem er die Scheidung und Wiederverheiratung leicht
machte, gestattete er den polyandrisch veranlagten Frauen
ein ihrer Wesensart entsprechendes Erleben. Einmal trennte
er sich auf einen Monat von seiner Frau Aischa, weil sie
durch ein Versehen ihres Kameltreibers während einer ge-
meinsamen Reise auf einer Oase übernachtet hatte. Als ihm
aber der Engel Gabriel in einem Traumbild vorgeworfen
hatte, daß er der böswilligen Verleumdung sein Ohr ge-
liehen, ordnete er im 24. Hauptstück des Korans an, daß
derjenige 84 Peitschenhiebe erhalten sollte, der eine Ehe-
frau verdächtigte, ohne mindestens vier Zeugen ihrer Schuld
zu haben.

Nicht nur im Interesse der seelischen und körperlichen
Gesundung der Frau fordern wir die *Rückkehr zum Mutter-
recht*, sondern zum Ziele der Hochzüchtung der ganzen
Menschenrasse und im Interesse des Mannes selbst. Denn
für den Mann, der auch nur eine Spur von Feingefühl hat,
muß es doch ein niederdrückendes Gefühl sein, seine na-
türliche Entspannung bei einer Frau zu suchen, die sich
mit mehr oder weniger schlecht verhehltem Widerwillen
dieser Prozedur unterzieht. Die Demimondäne hat wenig-
stens ein bißchen Alkoholstimmung dabei, aber bei der Ehe-
frau, die erst ein- oder zweimal die physischen Qualen des
widerlichen Schwangerschaftsverkehrs ertragen hat, ist
meist nichts übrig als der Ekel, der Ekel oder gar der
lodernde Haß gegen den Mann, der bald geruhsam
schnarcht, während sie stundenlang wach liegt und sich
nach wirklichem Liebesleben sehnt.

Und die Kinder? Wen kann es Wunder nehmen, daß
so viele Homosexuelle und anderswie Entartete bei uns her-
umlaufen als Produkte solcher unnatürlichen Paarung?
Auch wo kein merkbarer körperlicher Defekt auftritt, da
nimmt die erwachende Seele des Kindes doch um so mehr
Schaden, wenn es erkennt, daß es zur Welt kam, weil die
Mutter sich in Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten wie ein
Stück Holz ins Bett gelegt hat. Die Entfremdung, die da-
durch zwischen Mutter und Kind auftritt, ist oft der Todes-
stoß für die arme Frau, die um der Kinder willen alles
erträgt und auf *eigene Erben* verzichtet.

Wo moralische Hemmungen der Frau eine außerehe-
liche Erfüllung verbieten, können sich die Abwehrgefühle
bis zur Unerträglichkeit steigern und führen zur Tragödie,
sowie die Frau jemand findet, dem ihre brachliegenden
Liebesenergien zufließen.

Starke Naturen zerbrechen die Fesseln, schwache ver-
zehren sich innerlich, werden krebs-, zucker- oder nieren-
krank und ersticken die Jugendlust ihrer Kinder mit ihren
unaufhörlichen Tränenströmen. Anna Karenina ist das
typische Trauerspiel des Patriarchats: die schauerliche Un-
menschlichkeit, daß der verknöcherte Senator, der die
Seelenqualen seines Weibes kennt und ihm den Weg zur
Freiheit aus kleinlichen gesellschaftlichen Rücksichten ver-
sperrt, dabei doch das Recht behält, einer Kindesseele die
Mutter zu rauben.

Die durch die Monogamie, deren Eckpfeiler schon zu
Solons Zeiten die Lustdirne war, bedingte scharfe Schei-
dung der Frauenwelt in solche, die um der Mutterschaft
willen auf jegliche Erotik verzichten, und Frauen, die zwar
Erotik im Ueberfluß haben, die sich die Mutterschaft aber
versagen müssen, ist es gekommen, daß viele der „auf
Mutterschaft gezüchteten Frauen aus hyperkorrekten Be-
amtenfamilien an einer Verlagerung ihrer Sexualorgane
leiden oder jenen mütterlichen Brustansatz haben, der bei
ihren Ehemännern wohl gar den Verdacht wachruft, daß
sie nicht als Jungfrauen ins Brautgemach gelangt seien.
Amor ist eben ein loser Geselle, der sich nicht ungestraft
foppen läßt. Solche Frauen können bei dem gesunden, na-
türlichen Mann keine Befriedigung finden und werden dem
mit raffinierter Liebestechnik vorgehenden Don Juan in die
Arme getrieben oder sie versuchen mit Hilfe der Tribadie
zu dem Orgasmus zu gelangen, den der weibliche Körper
natürlich ebenso nötig hat wie der männliche. Vor einigen
Jahren soll eine Frau im Krankenhaus in Chemnitz ge-
storben sein, weil sie innerlich von — jungen Hunden an-
gefressen wurde. Selbst dieser Tod war schließlich noch
besser als das Los der Millionen von Frauen, die wegen
Nymphomanie hinter dunkle Mauern gesteckt worden sind
und die zur Vollmondzeit ihren Wärterinnen die Gesichter
zerkratzen.

Aber kein Arzt wagt es, diesen armen Wesen den
Sexualverkehr zu verschreiben, der sie gesund machen
würde. Auch diese sind ein furchtbares „J'accuse“ für
unsere verzerrte Gesellschaftsordnung, die einzig und allein
an ihrem körperlichen und geistigen Zusammenbruch schuld
ist. Geschliffene Gläser zerspringen, Waschlappen nicht.
Wenn wir bedenken, daß schöpferische Naturen meist
starke Sinne haben, können wir ermessen, wie viele wert-

volle Kräfte im Kampf wider die Unnatur zermürbt werden.
„Beten sollen die Frauen“, — sagen Sie, Herr Pastor,
— beten,

wenn sie in ihrem „heiligen“ Ehestande täglich und
stündlich den Gott der Liebe verhöhnen müssen?

Denn dieser Gott, Ihr Herren im Talar, ist älter als unsere
lediglich der *sexuellen Befriedigung des Mannes* dienende
Eheform, dieser Gott segnet auch die Matriarchat leben-
den Völker, die in ihrem lächelnden Frohsinn, ihrem neid-
losen Mitgefühl und ihrer hilfsbereiten Gastfreundschaft
vielleicht würdigere Gotteskinder sind als wir mit unserer
morschen Talmikultur. Und der da sprach: ihr sind viele
Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, der würde sich
schaudernd wenden von der Salondame, die aus der Liebes-
armut ihres Herzens heraus der Freundin das neue Kleid
mißgönnt.

Was würde er, der die Kindlein so gern gehabt, zu den
Studenten sagen, die

paarweise auf „Brautschau“ ausgehen und dann nachts
die Betten wechseln, damit jeder dem anderen ge-
gebenenfalls für die *exceptio plurium*, die Mitvater-
schaft, als Zeuge dienen kann,

die bei uns (in Rußland nicht) vor der Pflicht der Alimen-
tierung des unehelichen Kindes schützt. In Frankreich, wo
Napoleon die *cherche de la paternité*, die Suche nach dem
Vater, verboten hat, soll es noch so viel Anständigkeit
geben, daß es der uneheliche Vater als Ehrenpflicht ansieht,
nach Kräften für sein Kind zu sorgen. In Deutschland rüh-
men sich junge Drückeberger noch ihrer *Schlaueit!* Ge-
rechterweise muß man dabei in Betracht ziehen, daß die un-
freiwillige Vaterschaft wie ein Damoklesschwert über jedem
jungen Manne hängt und daß gerade der solide Festbesol-
dete mit Vorliebe als Papa für Kuckuckseier herangezogen
wird, die ein anderer gelegt hat.

Dieser unwürdige Kampf der Geschlechter kann nur
beseitigt werden, wenn der Staat dem einzelnen jungen
Vater die Pflicht der Alimentierung abnimmt.

Wir Frauen, die wir die Zwangsmutterschaft als eine
Entweihung unseres Weibestums empfinden, wir sollten
dafür eintreten, daß unseren Söhnen nicht der jedem
gesunden Manne innewohnende Vaterstolz durch die
Zwangsvaterschaft abgedrosselt wird.

Wenn man von Kinderrenten anfängt, wird einem stets
der Kostenpunkt vorgeworfen. Aber kosten denn die Kin-
der heute nichts? Ist es vom nationalökonomischen Stand-
punkt nicht egal, ob die einzelnen Eltern zum Galeeren-
sklaventum verurteilt werden, während andere nur ihrem
Vergnügen leben, oder ob die Sorge für den Fortbestand
der Nation möglichst gleichmäßig auf die Gesamtheit ver-
teilt wird? Und bedeutet die Entvölkerung der Irren- und
Siechenhäuser, die durch eine Reinigung unseres Sexual-
lebens erzielt würde, keine Verminderung der Staats-
kosten?

Marie de Roger.

Wie die Republik für Arbeitsinvaliden, Offiziere und Fürsten sorgt

Wir veröffentlichen hier die Zuschrift eines 69jährigen Lesers der „Schwarzen Fahne“. Die Hoffnung, die der Schreiber des Artikels auf den neuen Reichstag setzt, wird wohl recht bald schwinden; denn die Herren Volks„vertreter“ haben augenblicklich ihre Panzerkreuzersorgen, und die Interessen der gut bezahlten Herrn Reichstagsabgeordneten sind dieselben Interessen wie die der Herren Generäle. Die einen streichen ihre hohen „Pensionen“ ein, die ändern ihre hohen „Diäten“. Und was nicht bei fürstlichen Empfängen und patriotischen Feiern gemeinsam versoffen und verfrissen wird, das bleibt im Reichstags-Restaurant, an der gemeinsamen Tafel. Das Volk kriegt die ausgelutschten Knochen.

Die Schriftleitung.

Vor und nach dem Kriege ist des öfteren schon die Frage aufgetaucht, namentlich unter den Bedrängten, warum werden zwei Klassen unter den Berechtigten zum Leben gebildet, wenn ihnen das Alter zum Leben keine Existenzberechtigung mehr gibt? Alle in ihrem Leben, gleich ob Intelligenz oder nicht, ob von Glück beschieden, ob in Reichs-, Staat- oder Kommune-, ob in Partei-, Gewerkschafts- oder Genossenschafts-Betriebe als Angestellte tätig waren oder sein konnten, hatten stets die Gewähr, in ihrem Alter eine angemessene Pension (Ruhesgeld) zu bekommen. Es wird keinem denkenden Menschen einfallen, diese Glücklichen zu beneiden, um ihnen in ihrem Alter das Wohlergehen zu verübeln, aber es ist doch endlich einmal die berechtigte Frage näher zu prüfen, wo bleibt das Gros des arbeitenden Volkes, die bei der Geburt dieselben Menschen und zum Leben genau so berechtigt waren, wie alle die anderen, die glauben, ein größeres Anrecht zum Leben notwendig zu haben. Das Naturgesetz macht in dieser Hinsicht keine Ausnahmen sowie Unterschiede. Ein Geschichtswort sagt: Alle Menschen die geboren, sind für die Natur ein gleiches Geschlecht.

Dem arbeitenden Volke muß ein existenzmögliches Leben geschaffen werden. Im neuen Parlament muß betreffs der Invalidität und Pensionierung der älteren abgerackerten Arbeiterschaft eine gewaltige Aenderung sowie Gleichstellung vorgenommen werden und stattfinden. Sollten noch einige Menschen sagen, diese sozialen Einrichtungen haben wir, dann wird Unterzeichneter euch sagen müssen, fragt bloß nicht wie! Ich bin 69 Jahre alt und habe in meinem ganzen Leben nur gearbeitet und recht bedürftig gelebt, ich bekam bis zum 30. Juni ganze 38,95 RM. (ab 1. Juli 44,30 RM.) Rente. Jetzt frage ich höflich an, kann ein Mensch mit diesem Gelde mit seiner Familie einen Monat leben und alle Ausgaben damit decken?? Dieses wird wohl selbst der größte Rechenkünstler nicht fertig bringen.

Aus dem Kreise der Besitzenden wird man sagen, für solch einen Luxus haben wir kein Geld. Nachstehende Zahlen beweisen, für wen und für was Geld da ist und wer am schwersten unter dem Volke leidet.

Von der deutschen Republik erhalten:

1. General Ludendorff	200 000 M.
2. General von der Goltz	144 000 M.
3. General von Möhl	144 000 M.
4. Admiral Schröder	130 000 M.
5. Oberst Nikolai	120 000 M.
6. Oberst Bauer	120 000 M.
7. Oberst Düsterberg	100 000 M.
8. Oberst Friedrichs	80 000 M.
9. Oberst von Luck	75 000 M.
10. Oberst von Kauer	75 000 M.
11. Major Buchrucker	57 000 M.
12. Kapitän Ehrhardt	55 000 M.
13. Major Sodenstern	50 000 M.
14. Kapitän Mann	50 000 M.
15. Oberleutnant Roßbach	30 000 M.

	jährlich	täglich
Wilhelm II. in Doorn	600 000 M.	1670 M.
der Großherzog in Mecklenburg	390 000 M.	1100 M.
der Herzog von Meiningen	495 000 M.	1400 M.
die Großherzogin in Weimar	100 000 M.	280 M.
ein pensionierter General	18 000 M.	50 M.
die Königswitwe in Württemberg	36 000 M.	100 M.
die Wettiner	40 000 M.	110 M.
der Herzog von Braunschweig	75 000 M.	208 M.
die Fürstin-Witwe von Schwarzburg	38 000 M.	104 M.
die Nebenlinie Lippe-Weissenfels	30 000 M.	82 M.
die Prinzessin Thekla von Schwarzburg	12 000 M.	33 M.

Aus obigen kleinen Zahlen, die nur herausgegriffen sind, ist der klare Beweis erbracht, daß das Reich imstande ist, wenn eine sinngemäße Regulierung dieser Ausgaben stattfinden würde, dem kleinen Rentner und Invaliden geholfen wäre. Hoffentlich können wir von dem neuen Reichstag erwarten, daß in dieser Hinsicht dem darbenenden und schaffenden Volke Rechnung getragen wird. Neuer Putschtag beweise, was du kannst, wir werden dir dank'ar sein.

Chr. Schmidt-Dortmund.

Das Deutsche Reich ist eine Republik

Wer daran zweifelt, macht sich strafbar!

Die aussterbenden Kriegervereine

Die Kriegervereine stehen langsam auf dem Aussterbetat, und deshalb ist man an maßgebenden Stellen bemüht, ein Mittel zu finden, um das Siechtum aufzuhalten. In der heutigen Zeit scheint der alte Popanz bei den älteren Jahrgängen nicht mehr recht zu ziehen. Doch der sterbende Greis will Erben haben, und da ist man auf folgenden beschämenden Gedanken gekommen. Am 8. Juli tagte in Wismar der „Bund Mecklenburgischer Füsiliere“. Natürlich wurde der Erbgroßherzog antelegraphiert. Der Bundesvorstand stellte folgenden Antrag: „Um die Tradition des alten Füsilier-Regiments zu erhalten, sollen die Ortsgruppen und Vereine berechtigt sein, nichtgediente Deutsche aufzunehmen. Der Eintritt kann nach vollendetem 16. Jahr erfolgen. Vom 20. Jahr ab können die Jugendlichen als außerordentliche Mitglieder geführt werden. Nach dreijähriger Bewährung (??) kann die Aufnahme als Mitglied erfolgen. Außerordentliche Mitglieder sind nicht stimmberechtigt.“ Der Antrag wurde einstimmig angenommen, indem anstatt des 16. das 12. (!) Lebensjahr gesetzt wurde. In Mecklenburg werden demnach jetzt 12jährige Schuljungen „außerordentliche Mitglieder“ der Kriegervereine werden, und mit 15 Jahren können sie schon ordentliche Mitglieder sein. Die Leute bespotten sich selbst und scheinen es nicht zu wissen. Kriegervereine sind demnach in Zukunft Spielvereine der Schuljugend. Man denkt sich wohl: „Eine Laus im Kohl ist besser als gar kein Fleisch“.

Der Krieg um den Wald

Der Krieg um den Wald, seit vielen Jahrhunderten ein soziales Problem, der Widerstreit zwischen Privateigentum und tief im Volke verwurzelten Gemeinschaftsgedanken, ist immer noch nicht zu Ende. In der Waldbevölkerung lebt immer noch die Anschauung, daß das, was im Walde wächst, gemeinfreies Gut ist, von der Natur allen geschenkt, nur zu Unrecht von Eigentümern als Privatbesitz in Anspruch genommen. Erbittert blutige Kämpfe um den Wald gibt es zwar nicht mehr — geblieben ist jedoch der Kleinkrieg zwischen Besitzern und Forstverwaltungen auf der einen, den Pilz- und Beerensuchern auf der anderen Seite.

In diesem Kleinkrieg ist plötzlich die moderne Kriegstechnik eingebrochen. Im Kahlgrund im Spessart hat die Forstverwaltung Kulturen und Heidelbeerflächen mit Teer und Karbolineum bespritzen lassen, um Heidelbeersucher fernzuhalten. Wer sich in den Wald begibt, riskiert, sich gründlich die Kleider zu ruinieren. Es ist so eine Art von chemischem Krieg, der da geführt wird. Alle Züge, die der chemische Krieg im großen zeigt, finden sich hier wieder. Die Abwesenheit alles Mitgefühls, die Spekulation auf die Ahnungslosigkeit des ungewarnten Opfers, die Heimtücke der Kampfweise. Und das alles, um armen Frauen aus den Spessartdörfern die Möglichkeit zu kleinem Nebenverdienst durch Beerensuchen zu nehmen. Giftige Auswüchse des Eigentumsfanatismus.

Gegenseitige Hilfe bei den Tieren

Von Peter Krapotkin

Entnommen dem sehr empfehlenswerten „Freien Jugendbuch“, herausgegeben von Heinz Jacoby im Verlag „Neues Ziel“, Charlottenburg, Droysenstraße 3. Dieses Buch ist auch durch unsere Buchhandlung (Parochialstr. 29) gegen Einsendung von 2,60 M. zu beziehen.

Die Ameisen

Wenn wir einen Ameisenhaufen betrachten, dann sehen wir nicht nur, daß alle mögliche Arbeit, wie die Pflege der Nachkommenschaft, das Sammeln der Vorräte usw., in freiwilliger gegenseitiger Hilfe geleistet wird; sondern wir sehen auch, daß der Grundzug des Lebens vieler Arten von Ameisen ist, daß sie ihre Nahrung, wenn sie bereits verschluckt und zum Teil verdaut ist, mit jedem Glied der Gemeinschaft, das darauf Anspruch macht, teilen. Zwei Ameisen, die zu verschiedenen Arten oder zu feindlichen Haufen gehören, vermeiden einander, wenn sie sich gelegentlich treffen. Aber zwei Ameisen, die demselben Haufen oder derselben Kolonie angehören, nähern sich einander, tauschen ein paar Bewegungen aus und wenn eine von ihnen hungrig oder durstig ist, und besonders, wenn die andere sich vollgegessen hat, verlangt sie sofort Nahrung. Die satte Ameise entzieht sich dieser Aufforderung nie. Sie öffnet ihre Kinnbacken, nimmt eine besondere Stellung ein, und bringt einen Tropfen durchsichtige Flüssigkeit wieder herauf, der von der hungrigen Ameise aufgелеckt wird. Das Wiederheraufbringen der Nahrung für andere Ameisen ist ein so hervorragender Zug im Leben der Ameisen (in Freiheit) und es tritt so häufig ein, sowohl zur Ernährung hungriger Genossen, wie zum Füttern der Larven, daß man annimmt, daß der Verdauungsapparat der Ameisen aus zwei verschiedenen Teilen besteht, von denen der hintere dem besonderen Gebrauch der Ameise selbst dient, während der vordere für die Gemeinschaftszwecke bestimmt ist.

Wenn eine Ameise, die gesättigt ist, selbstisch genug gewesen ist, die Ernährung eines Genossen zu verweigern, wird sie als Feind oder noch schlimmer behandelt. Wenn die Weigerung geschehen ist, während ihre Verwandten mit einer anderen Art kämpfen, wenden sie sich heftiger gegen die geizige Ameise als gegen die Feinde selbst. Und wenn eine Ameise sich nicht geweigert hat, eine andere Ameise, die zu einer feindlichen Art gehört, zu füttern, wird sie von den Verwandten dieser Ameise als Freund behandelt. All das ist durch sehr genaue Beobachtungen und entscheidende Versuche festgestellt.

In dieser ungeheuren Abteilung des Tierreiches, die mehr als tausend Arten umfaßt und so zahlreich ist, daß die Brasilianer behaupten, Brasilien gehöre den Ameisen, nicht den Menschen, gibt es keinen Kampf zwischen den Mitgliedern desselben Haufens oder Kolonie von Haufen. Innerhalb der Gemeinschaft ist gegenseitige Hilfe zur Gewohnheit gewordene Hingabe und sehr oft Selbstaufopferung für das allgemeine Wohl. Ihre wundervollen „Haufen“, ihre Gebäude, deren Größe im Verhältnis zu der Größe der Ameise die Häuser der Menschen überragt. Ihre geräumigen Hallen und Speicher, ihre Kornfelder, ihre Ernten, ihre Zubereitung des Kornes, ihre vernünftige Art, ihre Eier zu erhalten und Larven zu füttern und besondere Nester zu bauen, um Blattläuse aufzuzüchten, die ein Naturforscher die „Kühe der Ameisen“ genannt hat und schließlich ihr Mut und ihr überlegener Verstand, all das ist die natürliche Folge der gegenseitigen Hilfe, die sie zu jeder Zeit in ihrem geschäftigen und arbeitsamen Leben üben.

Wenn wir nichts anderes vom Tierleben kennen würden als was wir von den Ameisen wissen, dann könnten wir doch schon sicher vermuten, daß gegenseitige Hilfe (die zu gegenseitigem Vertrauen, der ersten Bedingung der Tapferkeit führt) und persönliche Tüchtigkeit zwei unendlich wertvollere Beweggründe in der Entwicklung der Tierwelt sind als gegenseitiger Kampf. In der Tat gedeihen die Ameisen ohne eine der Schutzanpassungen, die von Tieren, die einzeln leben, nicht entbehrt werden können. Ihre Farbe macht sie ihren Feinden bemerkbar, und die statlichen Haufen vieler Art sind in Wiesen und Wäldern

auffallend. Die Ameise ist nicht durch einen harten Schild geschützt; und ihr Stachel, der freilich gefährlich ist, wenn hunderte in das Fleisch eines Tieres gebohrt werden, ist für die Verteidigung des Einzelwesens von geringem Wert. Und doch werden die Ameisen in ihren Tausenden nicht viel von Vögeln geschädigt, nicht einmal von den Ameisen-Fressern. Ja, die Ameisen werden von viel stärkeren Insekten gefürchtet. Als der Forscher Forel einen Sack voll Ameisen auf eine Wiese schüttete, sah er, daß die Grillen entflohen und ihre Löcher verließen, die von den Ameisen geplündert wurden, die Grashüpfer und Grillen flohen nach allen Richtungen, die Spinnen und Käfer ließen ihre Beute, um nicht selbst zur Beute zu werden selbst die Wespenester wurden nach einer Schlacht, in der viele Ameisen für das Gemeinwohl untergingen, von den Ameisen erobert. Selbst die schnellsten Insekten können ihnen nicht entkommen, und Forel sah oft Schmetterlinge, Mücken und Fliegen von den Ameisen gefangen und verspeist werden. Ihre Stärke beruht in gegenseitigem Beistand und Vertrauen. Und wenn die Ameisen mit ihrem Verstand an der Spitze der ganzen Klasse der Insekten stehen, wenn ihre Tapferkeit nur von den tapfersten Wirbeltieren erreicht wird, wenn ihr Hirn zu den wunderbarsten Dingen der Welt gehört, vielleicht noch mehr als das des Menschen, so ist das so dank der Tatsache, daß die gegenseitige Hilfe in den Gemeinschaften der Ameisen völlig an Stelle des gegenseitigen Kampfes getreten ist.

Der Papagei

Der Papagei, jener schöne bunte Vogel, steht mit der Entwicklung seiner Intelligenz durchaus an der Spitze des Vogelreiches.

Außer der Brutzeit leben die meisten Papageien in Gesellschaften oder in oft äußerst zahlreichen Scharen. Sie erwählen sich einen Ort des Waldes zur Siedlung und durchstreifen von ihm aus täglich ein weites Gebiet. Die Gesellschaften halten treu zusammen und teilen gemeinsam Freud und Leid. Sie verlassen gleichzeitig am frühen Morgen ihren Schlafplatz, fallen auf einem Baume oder Felde ein, um sich von den Früchten zu nähren. Sie stellen

Stimmen aus dem Leserkreis

Panzerkreuzer und Alkohol

Als Leser Ihrer Zeitung möchte ich auch meine Meinung zum Besten geben, da die Schriftleitung es als Ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, auch die Meinung anderer zum Wort kommen zu lassen. Die Stimmen gegen den Panzerkreuzer sind mit *Recht* begreiflich. Neue Panzerkreuzer sind neue Mordwaffen.

Nun haben wir noch einen gefährlichen Feind unter der Arbeiterschaft, das ist der Alkohol (Bier, Branntwein usw.). Er mordet auch eine ganze Menge tüchtiger Menschen, auch Arbeiter dahin. Da regt sich keine Presse darüber auf. Er tötet genau so wie die Panzerkreuzer und andere Mordinstrumente. Er ist wie die Pest; denn er ist eine dauernde. Darum weg mit dem Alkohol, auch mäßig genossen, aus der Arbeiterfamilie und Versammlungen. *Die Arbeiterschaft muß den Alkohol radikal beseitigen!* Genau so radikal vorgehen, wie mit dem Panzerkreuzer. Bei Lohnkämpfen ist der Alkohol auch ein großes Hindernis, der Kapitalist sagt: „Was braucht der Arbeiter Lohnzulage, die versaufen ja doch bloß alles“.

Bierfässer leeren, sind bürgerliche Sitten, die darf ein denkender Arbeiter nicht mehr mitmachen. Genau so verhält es sich mit dem Panzerkreuzer; man sagt auch nicht, ein Panzerkreuzer schadet nichts, hier heißt es, weg mit dem ganzen militärischen Plunder. Der mäßige Alkoholgenuß, auch Bier usw., ist die Quelle der Unmäßigkeit. Und so lange der mäßige Genuß nicht aufhört, wird auch der unmäßige mit seinen Folgen: Krankheiten, Entartungen usw., nie und nimmer aufhören. Ein Gewerbe, das die Menschen unglücklich macht, brauchen wir nicht.

Ein Sozialist oder Kommunist, der Wein, Bier oder Branntwein trinkt, ist nur ein unvollkommener Sozialist. Ein Sozialist, welcher selbst mäßig alkoholische Getränke genießt, trägt zur sträflichen Vernichtung von guten und nützlichen Nahrungsmitteln bei. Er gibt vor allem den Schwachen, welche sich berauschen, ein bedauerliches und vernichtendes Beispiel.

Dazu gehören auch die alkoholischen Anzeigen verschiedener sozialistischer, kommunistischer Zeitungen. Es ist ein Unsinn, wenn sich jemand auf seinen festen Willen beruft als Schutzmittel gegen das Betrunknenwerden. Ist der Wille die beste Waffe gegen das Uebel, so ist es doch einleuchtend, daß diese Waffe auch schartenlos erhalten bleibt. Der Wille ist ein Ausdruck unserer geistigen Tätigkeit; die hat im Gehirn ihren Sitz. Gerade dieses letztere aber ist es, das vom Alkohol angegriffen wird. Daß manche Trinker ein hohes Alter erreichen, beweist gar nichts für die Schädlichkeit des Alkohols, sondern erlaubt uns nur den Schluß, daß der Betreffende von Haus aus eine so kräftige Körperverfassung mitbekommen hat, daß er trotz gesundheitlicher Sünden ein hohes Alter erreicht. Und ob das nicht ganz vereinzelte Fälle sind, ist nicht so leicht festzustellen. Eins ist gewiß: die Menschen, die sehr alt geworden sind, waren sehr mäßig im Essen und Trinken, im Gebrauch aller Genußmittel. Das hat man stets bestätigt gefunden, soweit man die Lebenslage alter Leute grüßen konnte. Die Alkoholfreunde suchen stets nach dergleichen Geschichten, die ihnen als Entschuldigung für die Trinksitten dienen könnten, und da nimmt man auf gut

Glauben hin und erzählt weiter, was sich mit der geschichtlichen Wahrheit nicht gut verträgt. Beim Alkohol sind ja die Brauer und Brenner eifrigst am Werke, den Leuten die dicksten Bären aufzubinden, *nur damit sie ihnen die Fässer heißig leeren!* Die Alkoholkapitalisten suchen die Arbeiter mit Arbeitslosigkeit gruselig zu machen, doch braucht kein Gewerbe so wenig Arbeiter, wie Brauer und Brenner. Das Kapital wandert sofort in andere nützliche Industrien und braucht dort stets weit mehr Arbeiter.

Auch der Rundfunk steht im Dienst des Alkoholkapitals,

unter dem Kitsch, der oft als „volkstümliches“ Lied dargeboten wird, spielt das Trinklied eine besonders große Rolle. Man entblödet sich nicht, den Hörern Lieder zu senden wie jenes mit dem schönen Endvers: „*Wer nicht gut saufen kann, der ist kein Mann*“, und anderes von ähnlichem Kaliber. An Zahltagen sitzen dann die Frauen und Kinderchen zu Hause und weinen, wissen nicht wie der Mann nach Hause kommt, ob er auch Geld bringt. Die Kneipen und Lasterdielen schießen wie Pilze aus der Erde.

Ein Volksentscheid gegen den Alkohol wäre auch sehr angebracht,

denn die Masse ertrinkt bald in Bier und Fusel.

G. v. Bunge sagt: „Ein Mensch, der vollständig auf alkoholische Getränke verzichtet, entbehrt gar nichts, er gewinnt an Lebensglück und Lebensfreude.“

Die Brauer nehmen das Brot des Volkes und verwandeln es in Gift.

Nun bin ich am Schluß meiner Ausführungen angelangt. Die Parole muß lauten:

Entgiftung des Klassenkampfes!

Denn nur ein nüchternes, aber von Kulturidealismus und Wissen erfülltes Proletariat wird den Sieg erkämpfen! Die Bekämpfung keines anderen Elends duldet so wenig Aufschub, wie die Bekämpfung des Trinkerelends, weil es sich hier um erbliche Leiden handelt. Das Elend, das der Alkohol anrichtet, ist nicht nachträglich wieder gut zu machen. „*Arbeiter, Klassengenossen, meidet den Alkohol!*“

G. Kleinstein, Berlin.

Zum Streit bei der Firma Müller, Berlin

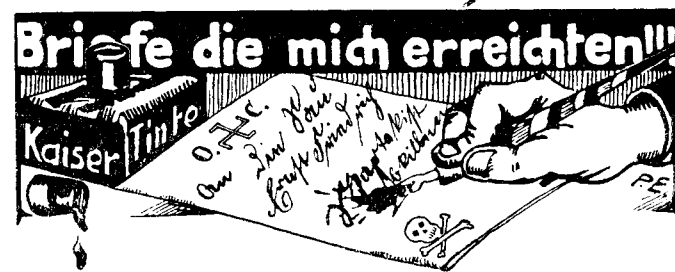
Bei der Firma F. W. Müller, Berlin, Cuvrystr. 23, versuchte die Belegschaft ungefähr in der Mitte des Monats Juni mit der Firma in Lohnverhandlungen zu treten. Die Firma lehnte jedoch jede Verhandlung mit den provokatorischen Worten ab: „*In diesem Jahre ist an eine Lohn-erhöhung überhaupt nicht zu denken!*“ Die bisher gezahlten Löhne betrugen bisher für ungelernte Arbeiter 69 Pfg. die Stunde und für gelernte 77 Pfg. Ein jeder, der den Metallarbeiterarif kennt, wird daraus ersehen, wie weit die Kollegen der Firma Müller hinter dem Tarif stehen. Als jedoch die Kollegen *passive Resistenz* übten, gab die Firma auffallend schnell nach. Die nunmehr geführten Verhandlungen verliefen ergebnislos. Während dieser Zeit zeigte sich der Vertreter des deutschen Metallarbeiterverbandes in seinem besten Lichte. Er versuchte erst, die Kollegen zu beruhigen. Mit Mitleid heischenden, süßen Worten schilderte er die Not der Unternehmer. Als das alles nichts

half und die Kollegen fest blieben, versuchte er, die 15 prozentige Lohnforderung auf 10 Prozent herabzudrücken. Das war am Mittwoch, dem 4. Juni. Der Herr Kollege Koch I vom DMV. wollte nun am Freitag noch einmal verhandeln. Wer aber nicht kam, war der Herr Kollege Koch I.. Endlich überwand sich der Herr Kollege, verhandelte mit der Firma am Montag mittag und wollte am Dienstag abend erst den Bericht darüber geben. Die Kollegen waren über diese Verschleppungstaktik des DMV. erbost und schon Montag mittag befanden sich 70 Kollegen im Streik. Trotz der gerechten Forderungen, verweigerte uns der DMV. die Sanktion mit der Begründung, wir hätten dieselbe *verschertzt, weil die „Rote Fahne“ zu unserem Streik Stellung genommen hätte.* Der Herr Kollege Koch I verhandelte dann noch einige Male mit der Firma um Wiedereinstellung der streikenden Belegschaft, trotzdem von den Kollegen niemals der Wunsch dazu geäußert worden ist. Mit bodenloser Frechheit kommandierte er mit den Kollegen herum, als ob er eine Horde Rekruten auf dem Kasernenhofe vor sich hätte. Endlich wurde er auch einmal müde und verließ wütend von den Segenswünschen der Kollegen begleitet, das Streiklokal. Nun sind die Kollegen schon die 7. Woche im Streik.

Sie haben bisher als Klassenkämpfer ihren Mann gestanden. Auch ohne die Unterstützung des DMV. Sie haben schon ein Zugeständnis von 2½ Prozent sofort und dazu 2½ Prozent ab 1. Oktober. Aber die Kollegen der Firma F. W. Müller werden kämpfen bis zur restlosen Anerkennung ihrer Forderung. Genossen! *Die streikende Belegschaft der Firma F. W. Müller appelliert an euch, an eure Solidarität!* Unterstützt sie und zeichnet die Sammelisten. (Sammelisten liegen im Anti-Kriegsmuseum zur Einzeichnung aus.)

QUITTING

Beim letzten Vortragsabend von Ernst Friedrich wurden 11,45 M. gesammelt und der Streikleitung der Fa. Müller auf Liste 142 überwiesen. Die Streikleitung



Sehr geehrter Herr Friedrich!

Nachdem ich zufällig Ihren Artikel: „Zu viel Tempo“ gelesen habe, empfinde ich das seelische Bedürfnis, mich Ihnen gegenüber in bezug dieses Artikels zu äußern.

Also ganz abgesehen davon, daß er meisterhaft geschrieben ist, enthielt er viele bitterböse Wahrheiten. Leider wird er aber von jenen nicht gelesen, denen er „vielleicht“ etwas Gewissen beibringen könnte, und von jenen Tausenden, die ihn lesen, wird er entweder gar nicht oder falsch verstanden. — — —

Auch zu dem Aufsatz: Lenin (Uljanoff) über Tolstoi, möchte ich einiges bemerken. — Richtig ist es gewiß, daß

Wachen aus, die für das Wohl der Gesamtheit sorgen müssen, achten genau auf deren Warnungen, ergreifen alle zusammen die Flucht, stehen sich in Gefahr treulich bei und suchen sich gegenseitig nach Kräften zu helfen und kommen wieder zusammen auf dem Schlafplatz an.

Sie freuen sich ebenso auch der Gesellschaft anderer Vögel. In Indien kommen die Häher und Krähen aus meilenweiter Entfernung zusammen, um die Nacht in der Gesellschaft der Papageien zu verbringen. Wenn die Papageien zur Jagd aufbrechen, entfalten sie die erstaunlichste Klugheit und Vorsicht. Man nehme zum Beispiel eine Bande weißer Papageien in Australien. Bevor sie aufbrechen, um ein Kornfeld zu plündern, schicken sie zuerst eine Spähertruppe aus, die die höchsten Bäume der Nachbarschaft des Feldes besetzt, während andere Posten auf den zwischen Feld und Wald gelegenen Bäumen sitzen und die Signale übermitteln. Wenn der Bericht lautet: „*Alles in Ordnung*“, dann trennen sich einige Vögel von der Bande, machen einen Flug in die Luft und fliegen dann auf die nächsten Bäume zu, die dem Feld am nächsten liegen. Auch sie untersuchen die Nachbarschaft lange Zeit, und erst dann geben sie das Signal zum allgemeinen Vorücken, worauf die ganze Bande auf einmal aufbricht und das Feld im Augenblick plündert. Die australischen Ansiedler haben die größten Schwierigkeiten, die Vorsicht der Papageien zu überlisten; aber wenn es dem Menschen mit all seiner List und seinen Waffen gelungen ist, einige von ihnen zu töten, dann werden sie so vorsichtig, daß sie von da ab alle Anschläge vereiteln.

Es kann kein Zweifel sein, daß es die Gewohnheit, in Gesellschaft zu leben, ist, die die Papageien befähigt, diese außerordentliche Stufe von fast menschlicher Klugheit zu erreichen. Was ihre Anhänglichkeit an einander angeht, so ist es bekannt, daß, wenn ein Papagei von einem Jäger getötet worden ist, die anderen mit klagenden Schreien über den Leichnam ihres Genossen fliegen und als Opfer ihrer Freundschaft selbst zu Boden fallen, und wenn zwei gefangene Papageien, auch wenn sie zu verschiedenen Arten gehören, Freundschaft miteinander geschlossen haben,

so ist dem einen der beiden Freunde manchmal der andere im Tode gefolgt vor Kummer und Schmerz über den gestorbenen Freund.

Es ist feststehend, daß sie in ihren Gesellschaften unendlich mehr Schutz finden, als sie in irgendeiner idealen Veränderung des Schnabels oder der Krallen finden würden. Sehr wenige Raubvögel oder andere Tiere wagen es, die Papageien anzugreifen. Die Papageien erlitten erst dem hohen Alter, seltener ihren Feinden.

Die Affen

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Tiere, die auf der höchsten Stufe der Tierwelt stehen und durch ihren Körperbau und Verstand dem Menschen am meisten ähnlich sind, außerordentlich gesellig sind. Geselligkeit, gemeinsames Handeln, gegenseitiger Schutz und eine hohe Entwicklung jener Gefühle, die das notwendige Ergebnis sozialen Lebens sind, sind für die meisten Affen bezeichnend. Von den kleinsten Arten bis zu den größten ist Geselligkeit eine Regel, von der wir nur wenige Ausnahmen kennen. Die meisten Affen, wie der Schimpanse, der Mandrill, der Pavian usw. sind gesellig im höchsten Grade. Sie leben in großen Herden und vereinigen sich sogar mit anderen Arten als ihren eigenen. Die meisten von ihnen werden ganz unglücklich, wenn sie allein sind. Ertönt ein Notschrei eines von der Herde, so rötet sich sofort die ganze Herde zusammen und sie stoßen kühn die Angriffe der Raubtiere oder Raubvögel zurück. Selbst Adler wagen nicht, sie anzugreifen. Sie plündern die Felder immer in Scharen, indem die Alten die Sorge für die Sicherheit der Gesamtheit übernehmen. Die kleinen Ti-tis umarmen und beschützen sich, wenn es regnet, indem sie ihre Schwänze über die Häse ihrer zitternden Kameraden rollen. Einige Arten entfalten die größte Besorgnis, wenn einer von ihren Kameraden verwundet ist und verlassen ihn nicht an der Zufluchtsstätte, bis sie sicher sind, daß er tot ist und sie unfähig sind, ihn zum Leben zurückzurufen.

Bei den Affenarten verbinden sich mehrere Affen, um einen Stein zu heben, unter dem sie Ameiseneier suchen. Sie stellen nicht nur Wachen auf, man hat auch gesehen, wie sie eine Kette bildeten, um die Beute nach einem sicheren Platz zu schaffen.

Die Gemeinschaft der Vögel

Sobald das Frühjahr in den gemäßigten Zonen wiederkehrt, kommen unzählige Vögel, die in den wärmeren Gegenden des Südens verstreut waren, in zahllosen Scharen zusammen und eilen voll Kraft und Freude nordwärts, um ihre Nachkommen zur Welt zu bringen. Jede Hecke, jedes Wäldchen, jede Klippe im Ozean und jeder von den Seen und Teichen, von denen Nordeuropa, Nordamerika und Nordasien übersät sind, erzählen uns um diese Jahreszeit die Geschichte von der Bedeutung der gegenseitigen Hilfe für die Vögel, welche Kraft und welchen Schutz sie jedem lebenden Wesen gewährt, mag es auch sonst noch so schwach und wehrlos sein.

Versetzen wir uns zum Beispiel an einen von den zahllosen Seen der russischen und sibirischen Steppen. Seine Ufer sind von unzähligen Wasservögeln bedeckt, die mindestens zu zwanzig verschiedenen Arten gehören und doch alle in völligem Frieden beisammen leben und alle einander beschützen.

Mehrere hundert Meter vom Ufer entfernt wimmelt die Luft von Möwen und Seeschwalben wie von Schneeflocken an einem Wintertag. Tausende von Regenpfeifern und Strandläufern rennen über den Strand, suchen ihr Futter, pfeifen und freuen sich des Lebens. Weiterhin fast auf jeder Welle, schaukelt eine Ente. Ueberschwengliches Leben schwärmt allenthalben.

(Fortsetzung folgt)

sämtliche Skribenten „der allgemeinen Presse“ so gut wie nichts von Tolstoi verstehen, — manche absichtlich, manche aber auch, weil ihre Gehirne gar nicht fähig sind, das komplizierte psychologische Empfinden L. Tolstois zu erfassen.

L. Tolstoi war ein Menschenkenner, er lebte unter dem Volke, kannte den Arbeiter und den Bauern. Er war vor allem Praktiker, denn auch an sich selbst hatte er die Erfahrung gemacht, wie schwer der Kampf zwischen Geist und Fleisch ist. Er selbst verstand am besten, den Widerspruch, der zwischen seinen Gedanken und Empfindungen, die seine Werke widerspiegeln, und seinem Handeln lag. (Reiskotelette hat er nur im Greisenalter gegessen.) Aber L. Tolstoi verstand überhaupt die menschliche Natur im „allgemeinen“. Die Menschheit strebt, strebt und wird auch weiter nach materiellen Werten streben. 99 Prozent aller Lebewesen kämpfen um das leibliche Wohlergehen. Daher geht auch der denkende, empfindende Mensch gleichgültig an dem Leide seiner Mitmenschen vorüber, bis ihm das eigene Leid nicht Löcher in das Herz gefressen hat, dann erst bemerkt er das Stöhnen seines Nächsten.

Von diesem Standpunkte ausgehend, sah L. Tolstoi in der Revolution keine Evolution, keine Veredlung der Menschheit, sondern nur ein endloses Blutbad, wohl einen Wechsel der Macht, aber keinen Wechsel der Weltordnung. So schritt L. Tolstoi nicht an der Revolution vorbei, sondern über sie hinweg, sie mit Meilenschritten überflügelnd.

Der Abgrund zwischen dem großen Menschenkenner L. Tolstoi, der die Menschheit wohl liebte, aber nie überschätzte, und dem einseitigen, nüchternen Theoretiker Lenin-Uljanoff, der sich zu Experimenten entschloß, die Hunderttausenden das Leben kosteten und noch Millionen das Leben kosten wird, ohne daß günstige, wirklich wertvolle Resultate, wie z. B. die Erzeugung von Nietzsches „Ueberschmenschen“ voraussehen wären, — ist derartig tief, daß ihn zu überbrücken keine Möglichkeit vorliegt.

Richtig ist daher auch, daß ein Lenin über einen Tolstoi ebenso wenig ein Urteil fällen kann, wie es die mit Gehirnprothesen ausgestatteten Skribenten nicht fällen können.

Ich habe zu Ihnen gesprochen, es liegt an Ihnen, mir zu antworten. Ich bin eine müde und nicht mehr junge Frau (war früher Schriftstellerin und habe mich ausschließlich für die Frauenfrage interessiert). Daß ich viel Leid erfahren habe, darf ich wohl sagen.

Anbei erlaube ich mir noch die Anfrage, ob Sie vielleicht Interesse für einen kleinen Aufsatz: *Station Nr. 12* (Szenen aus dem Krankenhaus) hätten?

In Erwartung

E. Licht.



Marx/Engels, Programmkritiken (Internat. Arbeiter-Verlag, Berlin). Preis 1,20 M.

Hallo, Genossen! Das müßt ihr lesen! Das müßt ihr verbreiten helfen. Dies Büchlein enthält die Kritiken, die Marx und Engels an den Programmen und Taktiken der SPD. geübt haben, als der Reformismus der SPD, der heute ein Ungeheuer ist, noch so klein war, so klein, daß nur wenige ihn sahen. Marx und Engels haben schon gegen das erste Programm der SPD. Stellung genommen, allerschärfste Kritik geübt und vor allem das Geschwafel vom „freien Volksstaat“ und von der „Staatshilfe“ mit aller Schärfe zurückgewiesen. Wer dieses Büchlein gelesen hat, dem kann kein SPD.-Mann mehr erzählen, daß seine Partei heute noch marxistisch ist, dem kann auch kein „antiautoritärer“ Marxfresser vorlallen, Marxismus sei gleich Reformismus. — Den Programmkritiken sind Briefstellen von Marx/Engels angehängt, die nicht minder Kostliches enthalten. Am 19. 10. 1877 schreibt Marx an Sorge: „In Deutschland macht sich in unserer Partei nicht so sehr

unter den Massen als unter den Führern ein fauler Geist geltend“. Auf Engels Wunsch beantragte der Parteivorstand 1891 fürs Erfurter Programm folgenden Satz, der nicht hineinkam: „Die Sozialdemokratische Partei hat nichts gemein mit dem sogenannten Staatssozialismus, dem System der Verstaatlichung zu fiskalischen Zwecken, das den Staat an die Stelle des Privatunternehmers setzt und damit die Macht der ökonomischen Ausbeutung und der politischen Unterdrückung des Arbeiters in einer Hand vereinigt.“ Es gibt viel bessere Dinge noch in diesem Buche, die zu zitieren uns gelüstet, aber lest selbst, und wo ihr einen Sozi trefft, lest ihm vor aus diesem Buch. *Lernt aus ihm, was revolutionärer Marxismus ist!*

Ein Nachwort zum Vorwort dieses Buches: Die KPD., die in Verfolg ihrer geschichtlichen Aufgabe — der Entlarvung des SPD.-Reformismus nämlich — dieses Büchlein herausgab, ließ ihm ein Vorwort von Hermann Dunker schreiben. Dieses Vorwort benutzt D., um gegen Ultralinke und Anarchisten zu hetzen, denn jene KPD.-Politik, die darauf aus ist, die Partei den ruinierten Kleinbürgern mundgerecht zu machen, könnte leicht durch Marx/Engels Kritiken in Verruf geraten. Deshalb versucht D., den diesbezüglichen Kritiken die Spitze abzubrechen durch Verfälschung des Marxismus. Dunker schreibt: „—, auch sie (Marx/Engels) wußten, daß das Proletariat allein nicht die Revolution, die ja nach Marx' Worten eine „Volksrevolution“ sein muß, durchführen könne.“ — Marx/Engels haben nie etwas anderes gesagt — und dafür kann man ein Buch mit Zitaten füllen — als: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein“, und gerade Marx hat es stets abgelehnt, von „Volk“ zu sprechen, gerade er hat stets nachgewiesen, daß es heute kein Volk sondern nur Klassen gibt. Der Ausdruck „Volksrevolution“ ist von ihm einmal im Leben in einem Brief an Kugelmann gebraucht worden und zwar, um den Charakter „von Unten auf“ zu bezeichnen. Also was von Marx/Engels in diesem Büchlein ist, empfehlen wir, es ist im Dienste der proletarischen Klasse geschrieben, was von Dr. Dunker ist, empfehlen wir nicht, es ist im Parteiinteresse geschrieben.

Heja (Freie Jugend).

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: *Krieg dem Kriege.*

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—

— *Proletarischer Kindergarten.*

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . 3.80

Dr. Gertrud Woter: *Der kommende Giftgaskrieg.* Brosch. . . 1.80

Rudolf Roder: *Hinter Stacheldraht und Gitter.* Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: *Es lebe der Krieg.* Brosch. 1.50. Geb. . . 2.00

Otto Dig: *Der Krieg.* 24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. 1.80

Jaroslav Hajek: *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.* 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: *Etappe Gent.* Kart. 2.50

— *Der Gefangene von Potsdam.* 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Lamszus: *Das Menschenblutbad.*

Bildern vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

— *Der Leichenhügel.*

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: *Eine kaiserliche Republik.* Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Heuel: *Gros im Stacheldraht.* Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: *Anarchistische Moral.* Brosch. 0.25

— *Worte eines Rebellen.*

Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

— *Die Eroberung des Brotes.* Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

— *Stil.* Brosch. 2.50. Geb. 3.50

— *An die jungen Leute.*

Einführung in den Sozialismus 0.15

— *Der moderne Staat* 0.50

— *Die historische Rolle des Staates* 0.20

— *Gefahr und Autorität* 0.10

H. De Sigs: *Anarchismus und Revolution.*

Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krifche: *Jugendhege.* Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: *Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.*

Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Ranehl: *Die Schande.* Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.

Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75

— *Steh' auf, Prolet!* Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souver: *Liebe ohne Folgen!*

Wie verhilft man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.90

J. Fetz, ehemaliger Franziskanerpater: *Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligouri.* Brosch. 0.40

Emil Höllein: *Gegen den Gebärzwang.*

Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: *Liebesbeziehungen und deren Störungen.* Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: *Die sexuelle Not unserer Jugend.* Brosch. 1.20

— *Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.*

Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: *Alexikale Segualmoral.* Brosch. 0.15

H. Fuß-Ablersturn: *Die Insel der Nacht.*

Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: *Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?*

Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Hodann: *Gefährlich und Liebe.* Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— *Sub und Müdel.*

Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???

— *Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!* Brosch. . . . 1.00

Heinz Jacoby: *Das freie Jugendbuch.* mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Dostojewski u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnsten, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10

Arshinoff: *Die Nachwombewegung 1918—21.*

Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Bakunin: *Gesammelte Werke.*

3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

— *Freiheitskettum.* Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: *Briefe aus dem Gefängnis.*

— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Berkmann: *Die russische Tragödie.*

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

— *Die Kronstädterbellion.* Brosch. 0.25

Bropacher: *Marx und Bakunin.*

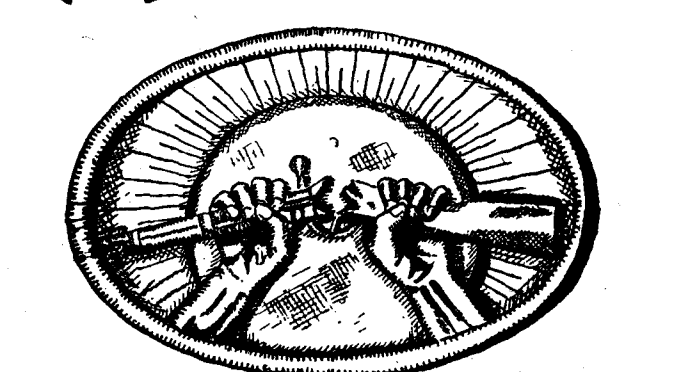
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00

Otto Rühle: *Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.*

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vorinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint wöchentlich

Postfach 100
Postamt Bonn

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Insertate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Insertate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenholzgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Blödsinniges Schulwesen

Erziehungsbonzen — Zwangserziehung für Lehrer

Schülermorde

Schülertragödien und kein Ende

Von Ernst Friedrich

„Wenn Sie und ihre Partei
sich für die Autorität der Schule einsetzen,
deren Notwendigkeit von niemand (!) be-
stritten worden ist, so ist erst recht not-
wendig, die Autorität des Staates zu
sichern.“

Antwort der preussischen Regierung auf eine
Interpellation der Oberlehrerin und deut-
sch-nationalen Abgeordneten Frau Spohr.

Gelegentlich des Krantz-Prozesses schrieb ich in der
„Schwarzen Fahne“ von den

Eltern, die in Fürsorgeerziehung gehören!

Die letzten tragischen Ereignisse in Schülerkreisen lassen
mich die Forderung aufstellen nach einer

Schule für Lehrer, wo die reaktionären Einpauker
von fortschrittlichen Schülern darüber unterrichtet
werden, wie sich die verkümmerten Schulmeister
ihren Schülern gegenüber zu betragen haben.

Auch praktischen Unterricht in Lebenskunde sollten diese
Schulstümper — Pardon: Schulmeister! — genießen!

Führt sie in die Elendsquartiere!

Zwingt sie — einige Tage nur — in denselben engen
Wanzenbuden zu hausen, in denen „ihre“ armen Schüler
vegetieren.

Drückt ihnen einen Stoß Zeitungen unter den Arm und
heißt sie, mit Tagesanbruch — Treppauf, Treppab — die
Blätter austragen, bis sie mit hungrigem Magen, abgehetzt,
und obendrein noch zu spät zum Schulunterricht kommen.

Dann stellt sie zur Strafe in eine Ecke!

Denn Ordnung muß sein!!

Nicht Ordnung in den sozialen Verhältnissen, sondern
Ordnung in der Schule.

Schulordnung!

Kathederordnung!!

Lehrer, die einen solchen Anschauungsunterricht „ge-
nossen“ haben, dürften freilich weniger Meister der Schule,
als vielmehr Meister des Lebens sein!

Dann wird es auch bald weniger Einpauker, aber mehr
Kameraden geben. Dann wird auf dem Katheder keine
schülermordende Autorität thronen, sondern ein lieber
Freund der aufhorchenden Schüler!

Indessen ist ja unsere heutige Lehrer-Generation selbst
in autoritären Schulen nach streng autoritären „Prinzipien“
eingepaukt worden, so daß sie eben nur „Einpauker“ ge-
worden sind.

Dann läßt man so ein staatlich approbiertes Monstrum
auf lebendige junge Menschenkinder los und der Schüler-
tragödie 1. Akt kann beginnen.

I. Akt.

„Deutschland-über-alles-Schule.“ Einer der Schüler-
statisten hat einen Stein gelockert in den roten, kalten
Steinmauern der Schule. Nun ist ein kleines Loch in der
Mauer, und durch dieses winzige Loch zieht es!

Eine deutsche Schule in der es „zieht“ darf es aber
nicht geben!

Da käme ja ein frischer Luftzug ins Klassenzimmer!
Wo sollte das wohl hinführen, wenn es dem Steh-
kragen auf dem Katheder zieht?!

Also beginnt ein hochnotpeinliches Verhör im
Konferenzzimmer.



Unser Herr Oberlehrer

Zeichnung von George Groß

Personen: Der Rektor der Königstädtischen Ober-
realschule als Ankläger, und der Schüler Schumann als
Angeklagter.

Zeit: Am deutschen Hausfrauenkalender an der Wand
liest man: 27. September 1928 (in Wahrheit ist aber der
Kalender nur um mehr als ein Jahrzehnt zu früh ab-
gerissen worden, es ist der 27. September 1914).

Sonstige Dekoration: Das Bild des Herrn Reichs-
präsidenten. (Wenn man aber schärfer hinsieht, entdeckt
man das verklarte Antlitz Wilhelms, des Fahnenflüchtigen.)
Auf dem Fußboden (zwei Zentimeter von der Schauer-
leiste) steht ein Spucknapf. In einem Winkel von 45 Grad
steht ein Papierkorb, und zu diesem — rechtwinklig —
ein Schrank, in dem Zensurhefte leise wimmern.

Dem Papierkorb entströmt ein süßlicher Geruch von
Butterbrot und zerrissenen Entschuldigungszetteln.
Die Rinde einer Butterbrotstulle zankt sich mit der Rinde
einer Margarinestulle (buttergleich).

Der Unterprimaner Schumann blickt verlegen durch
die vergilbten Fensterscheiben, währenddem ihn der Rek-
tor scharf beobachtet. Große Pause. Dann beginnt der
Rektor seine Pauke:

„Nun sagen Sie mir mal, junger Mann, was haben Sie
sich denn so eigentlich dabei gedacht, als Sie am schwarzen
Brett der Schule einen Anschlag anbrachten, worin Sie
die anderen Schüler aufforderten, anzukämpfen
gegen das „blödsinnige deutsche Schulwesen“, das
schon so vielen Jugendlichen das Leben zer-
stört habe.“

Sie, als Schüler, haben in diesem Aufruf folgende
Forderungen aufgestellt:

„Höchstens 30 Unterrichtsstunden wöchentlich, Ab-
schaffung der Schulstrafen, nicht mehr als eine Stunde
Hausarbeit täglich und Absetzung aller sich nicht zur Er-
ziehung eignenden Lehrer. Der Aufruf hat geschlossen mit
den Worten, daß

die Jugend von den Erziehungsbonzen am grünen
Tisch nicht getötet werden

könnte und weiterleben werde.“

„Was denken Sie sich eigentlich?“

(Der Schüler will sagen, was er sich denkt, wird aber
von dem Rektor sofort zurechtgewiesen.)

„Unterbrechen Sie mich nicht! Sie sind einer unserer
begabtesten Schüler! Sie waren bis heute die größte Hoff-
nung des Lehrerkollegiums. Aber glauben Sie denn etwa,
unsere Schule will Sie zum Revolutionär erziehen?

Warum antworten Sie nicht??“

Der Schüler will antworten, wird aber sofort unter-
brochen mit den Worten:

„Sie haben zu schweigen.“

Stellen Sie sich einmal gefälligst vor, wohin das
führen würde, wenn alle Schüler so handeln würden wie
Sie, oder wenn an jeder Schule auch nur ein solcher
Schüler ist, wie Sie!

Wissen Sie auch, daß Sie dadurch die Autorität der
Schule untergraben, ja mehr noch: daß Sie die Staats-
autorität unterhöhlen?

Sie sind ja ein Anarchist!!

Aber ich meine es gut mit Ihnen, Schumann. Ich
werde mit Ihrem Vater sprechen und ihm vorschlagen,
daß er Sie mal eine Weile in ein Sanatorium schickt.“

Wieder will der Schüler was sagen, aber da wird
er schon vom Rektor verabschiedet, und als sich Schumann
gefaßt hatte, sprach er allerhand wirres Zeug, das wie
eine Entschuldigung klang. Schumann war verzweifelt!

Draußen auf dem Korridor sah man später einen
Schüler aufgeregt herumlaufen, der „seine Lehrer und Mit-
schüler mit einem Revolver bedroht haben soll . . .“

Das geht doch nicht, um Gotteswillen!!

Der Bengel bedrohte sogar das Schuloberhaupt mit
einem Revolver! Wer bürgt denn dafür, daß dieser Junge
nicht später mal unserem Reichsoberhaupt einen Schieß-
prügel vorhält?!

Der Kerl ruft heute seine Mitschüler und später seine
Mitbürger zur Revolution auf!

II. Akt.

Der Unterprimaner Schumann ist in einem Sanatorium.
Aber an derselben Schule geht die Schülertragödie weiter.
Der 14jährige Schüler Schulz ist spurlos verschwunden!
Wird wohl aus Abenteuerlust nach Hamburg ge-
fahren sein.

Der Schüler Bernhard Janssen ebenfalls ver-
schwunden!

Wird sich wohl mit Mädels rumtreiben.

Aber Janssen trieb sich nicht auf der Straße herum,
sondern in den Wellen des Petzsees.

Ein Schutzmann zog seine Leiche ans Ufer und brachte
ihn ins Leichenschauhaus. Nun wird man sein Gehirn zer-
schneiden und zerlegen.

Man wird eine kurze, hochnotpeinliche Untersuchung
anstellen.

Dann wird man „die Leiche zur Beerdigung frei-
geben!“ Die Eltern können sich ihren zerstückelten Sohn
abholen. Das Lehrerkollegium stiftet einen Kranz:

„Ihrem lieben Schüler
dem Obersekundaner
Bernhard Janssen.“
† Mit Gott †

Der 2. Akt ist beendet. Hinter dem Vorhang aber geht die Tragödie weiter. Der nächste Schüler bitte!

Das Publikum unterhält sich lebhaft über die erschütternde Tragödie. Alte Kaffeetanten vergießen einige Tränen. Junge Schüler ballen die Fäuste.

Die bürgerliche Presse drückt ihre Verwunderung aus über „solche“ Zustände.

Ich wundere mich nicht. Ich wundere mich höchstens darüber, daß nicht *täglich* Schülerselbstmorde zu verzeichnen sind.

Die „*Autorität des Staates*“ muß gesichert sein, darum muß auch die Autorität in den staatlichen Schulen gesichert bleiben!

Gehorsam ist des Bürgers Zierde!

Darum hat auch der Staat zwei Sorten von Schulen: Die „gewöhnlichen“ Volksschulen und die „höheren“ Schulen.

Wer kein Geld hat, für den ist die Proletenschule, er darf mal *Schuldiener* werden!

Söhne der Besitzenden gehören in die Schulen der Besitzenden, wo sie mal *Schulmeister* werden können.

Die einen werden Gefängnisaufseher,

die anderen Staatsanwälte!

Die einen Richter,

die anderen Gerichtete!

Prügelnde und Geprügelte!

Führer und Angeführte!

Freie Bahn dem Tüchtigen — wenn er Geld hat!

Wer auf dem Geldsack sitzt, sitzt auch bald auf dem Ministersessel, im Aufsichtsrat, im Direktionssessel.

Aber wir haben doch auch ehemalige Volksschüler in Amt und Würden?

Gewiß! Aber daß sind keine Schumanns, und keine Janssens, sonst wären sie nicht in *gehobener*, sondern in *gesenkter* Stellung, wären im Sanatorium oder im Leichenschauhaus.

Diese „Tüchtigen“ haben die

Reifeprüfung für brave Untertanen

glänzend bestanden.

Auch in sportlichen Leistungen halten sie den Rekord in Knie-beugen, kriechen, scharwenzeln usw., usw.

Diese Burschen haben das nötige Zeug dazu, dem Geldsack zu dienen und selbst dafür zu sorgen, daß *ihre ehemaligen Klassengenossen nicht murren gegen die Autoritäten des Staates*.

Darum sind sie „tüchtig“ und auserwählt!

Darum braucht man sie

und gibt ihnen von den Brosamen, die von der

Herren Tische fallen!

Der Staat braucht keine denkenden Menschen, sondern gedankenlose Untertanen!

Ruhe und Ordnung!

Unterordnung! Ueberordnung!!

Die staatlichen Schulen sind die *Knetanstalten für den Untertanenuerstand!*

Der Schüler, der heute vor seinem gestrengen Einpauker zittert, wird später vor jedem Schalterbeamten in die Knie sinken.

Trotz der vielen Rechenstunden sind die meisten Deutschen solche Analphabeten, daß sie sich aus keinem Steuerzettel zurechtfinden.

Das Hochdeutsch ist so hoch Deutsch, daß sich kein Mensch mit seinem Menschenbruder verständigen kann.

Was nützt dem Schüler das eingepaukte Englisch und Französisch oder gar Lateinisch, wenn er sich nicht in dem *Juristendeutsch* auskennt.

Im Verkehr mit deutschen Behörden gibt es noch extra „behördliche“ Gepflogenheiten und Umgangsformen, die ich selbst bis heute noch nicht gelernt habe und die auch ein aufrechter Mensch niemals erlernen wird.

Selbst *Prügel* ist heute noch ein wichtiger „Erziehungsfaktor“, und wo man dem Lehrer den Stock genommen hat, da hat man dem Sipo den Gummiknüppel gegeben. Was also den Kindern an Schlägen in der Schule verloren geht, erhalten die großen Kinder später auf jedem Polizeirevier oder auf offener Straße „nachgezahlt“.

Es geht also doch nicht ohne Prügeln oder Anschnauzen!

Es schnauzt der Rektor und der Lehrer,

der Vorgesetzte und der Vor„arbeiter“,

Obersekundaner Janssen tot aufgefunden

Bürgerlicher Pressebericht:

Eine tragische Aufklärung hat das Verschwinden des 18jährigen Obersekundaners *Bernhard Janssen* aus der Rastenburg Straße 18 gefunden. Der junge Mann suchte, wie berichtet, die Königstädtische Oberrealschule in der Pasteurstraße und hatte vor zehn Tagen aus Furcht vor seiner Nichtversetzung die elterliche Wohnung verlassen. Gestern nachmittag wurde die Leiche des Vermißten aus dem Petzsee bei Grünheide gelandet.

Bernhard Janssen war Schüler der Obersekunda der Königstädtischen Oberrealschule. Seine Versetzung für Oktober war ihm bereits zu den großen Ferien als zweifelhaft bekanntgegeben worden. Janssen bemühte sich vergeblich, im letzten Vierteljahr die Lücken durch besonderen Fleiß wieder auszufüllen. *Das Lehrerkollegium hatte jetzt in einer Konferenz die Nichtversetzung des Jungen beschlossen.* In einer Turnstunde gelang es einigen Mitschülern, die Mappe ihres Turnlehrers zu durchstöbern. Sie fanden hierbei in einem Notizbuch die Vermerkungen über die nichtversetzten Schüler. Unter diesen Namen befand sich auch der Janssens. Seine Mitschüler machten ihm noch während der Turnstunde hiervon Mitteilung. Hierauf verließ der Junge tief erschüttert heimlich den Turnunterricht und eilte nach der elterlichen Wohnung. Der Junge wollte nichts essen und erzählte der Mutter, daß er für die Schule wichtige Besorgungen zu erledigen habe, aber bald wieder zurückkehren werde. Seitdem war Janssen verschwunden. Alle Bemühungen der Kriminalpolizei erwiesen sich als nutzlos. Man glaubte zunächst, daß der Junge in der näheren Umgebung von Berlin umherirre, und so hatte man auch die Landjägerposten besonders auf den Vermißten aufmerksam gemacht. Auch die Eltern hatten nichts unter-

der Straßenbahnkontrolleur und der Schaffner, ohne den in der Schule eingepflichten Unteroffizierston gehts selbst in der Familie nicht.

Keine Versammlung, in der sich nicht die Gleichgesinnten gegenseitig anbrüllen.

Keine Partei und kein Verein, wo nicht die Stelle des Rektors der *Vor(!)*sitzende einnimmt.

So prügeln und treten und beschimpfen sich die Menschen gegenseitig, weil — sie nicht anders *können*, weil sie so „erzogen“ sind. So werden auch sie weiter ihre Nachkommen „erziehen“ zur Zufriedenheit der Mächtigen dieses sonderbaren „Ordnungsstaates“.

Und da wundern sich die Leuten darüber, wenn sich zwischen den kalten, hohen Schulmauern ein junges Menschenleben aufbäumt gegen diese verfluchten Zustände unserer Zeit.

Hut ab vor solchen jungen Rebellen!

Mehr solche Kerle!!

lassen, um den Aufenthalt ihres Sohnes zu ermitteln, jedoch ohne Erfolg.

Gestern nachmittag bemerkten Spaziergänger an dem Ufer des Petzsees den toten Körper eines jungen Mannes im Wasser treiben. Sie benachrichtigten den zuständigen Oberlandjäger. Dieser ließ die Leiche an das Ufer bringen.

In den Taschen des Toten fand man einen Schülerausweis der Straßenbahn auf den Namen Bernhard Janssen und zugleich eine Abmeldung von der Königstädtischen Oberrealschule.

Auf dieser bescheinigt Oberstudiendirektor Dr. Henningsen den Abgang des Schülers, der nach dem Schriftstück einen Beruf ergreifen wollte. Diese Bescheinigung trägt das Datum des 19. September, also des Tages des Verschwindens des Schülers. Ob sich Bernhard Janssen ohne Wissen der Eltern von der Schule abgemeldet hat, muß erst durch die weitere Untersuchung festgestellt werden. Jedenfalls hat es den Anschein, als ob der Schüler nach dem Bekanntwerden seiner Nichtversetzung zu seinem Direktor gegangen war, um durch die Abmeldung von der Schule die absolute Gewißheit von seiner Nichtversetzung zu erhalten. Als ihm diese dann auch aus dem Munde des Direktors bestätigt wurde, forderte er seine Abgangsbescheinigung, die jetzt in seinen Taschen gefunden wurde.

Irgendwelche Aufzeichnungen über das Motiv der Tat sind bei dem Toten nicht vorgefunden worden. Die Leiche war bereits stark in Verwesung übergegangen und hatte am Kopf einige Verletzungen. Die Polizei nimmt an, daß diese Verletzungen von Bootshaken herrühren. Nach Aufnahme des Tatbestandes wurde die Leiche nach der Friedhofshalle des Gemeindefriedhofs in Grünheide gebracht.

Aus einer Schule Sowjet-Rußlands

Das Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew*)

5. Oktober. Heut war allgemeine Empörung in unserer Gruppe. Die Sache kam so. Die neue Schkrabin, die Naturkundelehrerin Jelena Nikitischna Kaurowa, von uns Jelnikitka genannt, kam heute zu uns. Sie fing mit dem Pensum an und sagte zu der ganzen Gruppe:

„Kinder.“

Da stand ich auf und sagte:

„Wir sind keine Kinder.“

Da meinte sie:

„Natürlich seid ihr Kinder. Anders nenn ich euch nicht.“

Da antwortete ich:

„Wollen Sie gefälligst etwas höflicher sein, sonst können wir Sie auch zum Teufel jagen!“

Das war alles, was ich sagte. Die ganze Gruppe war auf meiner Seite. Jelnikitka wurde ganz rot und sagte:

„Dann wollen Sie bitte die Klasse verlassen.“

Ich antwortete:

„Erstens ist hier keine Klasse, sondern ein Laboratorium, außerdem wird bei uns niemand aus der Klasse gejagt.“

*) Das „Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew“ ist veröffentlicht vom Verlag der Jugendinternationale (Fritz Reußner), Berlin O 17, Langestraße 56. Freunde und noch viel mehr die Gegner des heutigen Rußland sollten dieses außerordentlich wertvolle Buch lesen! *Unbedingt* lesen!! Ein erschütterndes Buch vom Ringen und Kämpfen der jungen Generation um den neuen Menschen. Ich will mit meinem Urteil über dieses Tagebuch zurückhalten, aber tut *Euch* den Gefallen, lest unbedingt dieses Buch; damit ihr *selbst* urteilen könnt!

Sie sagte:

„Sie sind ein ganz ungezogener Bengel.“

Darauf ich:

„Und Sie sind wie die Lehrerinnen von früher. Die hatten das Recht zu so was.“

Das war alles. Die ganze Gruppe war auf meiner Seite. Jelnikitka rannte aus der Klasse wie vom Teufel gejagt. Das wird eine langweilige Geschichte geben. ... Das Schülerkomitee wird sich einmischen, dann die allgemeine Versammlung der Schkrabs, dann der Schulsojwet. Ich bin der Ansicht, daß das alles Lappalien sind. Jelnikitka ist einfach eine dumme Gans.

In der alten Schule durften die Schkrabs die Schüler verhöhnen, so viel sie wollten. Jetzt dulden wir das nicht mehr. Nikpetosch las uns einmal aus dem Buch vor: „Bilder aus dem Leben des geistlichen Seminars.“ Da durfte man sogar erwachsene Burschen direkt in der Klasse, vorn am Pult prügeln; ich selbst hab auch in verschiedenen Büchern gelesen, wie man die Schüler zwang, zu ochen, und wie man ihnen verächtliche Spitznamen gab. Doch die damaligen Jungens hatten noch gar keinen Begriff von den Zeiten, in denen wir leben. Wir haben Hunger, Kälte, völligen Zerfall der Wirtschaft ertragen müssen, sogar unsere Familien ernähren müssen. Wir sind Tausende von Kilometern gereist, um Brot aufzutreiben. Manche haben sogar im Bürgerkrieg mitgekämpft. Es sind ja noch keine drei Jahre seit dem Krieg vergangen.

7. Oktober. Die Versammlung der Schkrabs hat beschlossen, die Sache mit Jelnikitka vor den Schulsojwet zu bringen. Sie schlägt vor, das alles in einer allgemeinen Versammlung zu besprechen. Morgen findet die allgemeine Versammlung statt. Wie die Sache enden wird ist unbekannt; auf keinen Fall aber werden wir dulden, daß man uns „Kinder“ nennt.

8. Oktober. Eben komme ich aus der Schule. Eben war die allgemeine Versammlung, in der meine Sache mit Jelnikitka besprochen wurde. Am klügsten hat Nikpetosch gesprochen. Er sagte, das alles seien Lappalien, jeder Schularbeiter müsse verstehen, die Schüler zu behandeln. Jelena Nikitischna hätte noch nicht den richtigen Zugang gefunden, würde ihn aber mit der Zeit schon finden. Von mir sagten die Schkrabs, ich wäre ein *grober Bengel*, und man müsse mich *moralisch beeinflussen*. Und die lange Sinaida oder Sinaida Pawlowna mit dem richtigen Namen, unsere Schulleiterin, sagte, ich wäre ein tief veranlagter Jüngling und wäre bloß noch nicht imstande, meine Instinkte zu beherrschen. Wie man die beherrscht, weiß ich nicht. Es paßt mir aber nicht, wenn man mich „Jüngling“ nennt! Doch mit der langen Sinaida streiten ist sehr schwer: Wenn man ihr zu frech kommt, ruft sie einen ins Lehrerzimmer und hält einem eine *Moralpauke*. Nach so einer Pauke kommt man sich den ganzen Tag ganz dumm vor.

Also weiter mit der allgemeinen Versammlung. Mir nichts dir nichts tritt die Faschistin Soja Trawnikowa vor und sagt, es wäre mit mir gar nicht auszuhalten, ich belästige die Mädels usw. Da wurde ich furchtbar wütend. Erstens hab ich noch kein einziges Wort mit ihr gesprochen, zweitens hat sie gar keine Beweise. *Unsere ganze Gruppe zischte sie aus, denn das ist gegen jede Regel, einen Kameraden aus der eigenen Gruppe in der allgemeinen Versammlung so bloßzustellen.* Am Schluß wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, daß ich mich bei Jelnikitka entschuldigen solle. Ich sagte aber, sie solle sich *zuerst entschuldigen*, weil sie „Kinder“ zu uns gesagt habe. Jetzt kommt die Sache vor den Schulsojwet. Ich denke, Jelnikitka wird mich in Naturkunde durchfallen lassen. Das ist alles.

Ich ging zusammen mit Wanjka Petuchow nach Hause. Wanjka sagte, ich solle ja nicht nachgeben, es sei immer schlimm, wenn man nachgibt. Wanjka handelt mit Zigaretten, hat aber keinen Gewerbeschein. Ein Milton*) jagte

Die Alten gegen die Jungen

Ein illegales Flugblatt, das vom „Schwarzen Haufen“ herausgegeben und unter der Schülerschaft verbreitet wurde!

MITNEHMEN! DURCHLESEN! WEITERGEBEN!

Was lehrt der Krantz-Prozeß die Jugend?

„Ich bin unschuldig und möchte das Gericht nur bitten, mir zu ermöglichen, als Mann das gut zu machen, was ich als Kind gefehlt habe.“ — Mit diesen Worten schloß Paul Krantz seine Verteidigung. Vielleicht hat er das nur gesagt, um auf das Gericht einen guten Eindruck zu machen. Vielleicht hat er auch, zermürbt durch die Martern dieses Prozesses und der Untersuchungshaft, seine Worte ernst gemeint.

Wir aber dürfen uns bei dieser Betrachtungsweise nicht beruhigen. Denn es geht hier um die vier jungen Menschen, die der Staatsanwalt als „moralisch defekt“ zu bezeichnen wagte. Dieser Prozeß ist nur eine Episode aus dem Kampf, der in tausend Formen und unter tausend Masken täglich und stündlich geführt wird. Es ist der Kampf

des Alters gegen die Jugend!

Dem Alter ist dieser „Kriminalfall“ nur ein erwünschter Vorwand, zum entscheidenden Schlage gegen die Jugend auszuholen. Und es läßt all seine Streitkräfte aufmarschieren: Schule und Elternverbände, Justiz und Presse, medizinische und „pädagogische“ Sachverständige. Noch niemals ist die

Einheitsfront des Alters

so deutlich sichtbar geworden wie in diesem Prozeß. Zum Schein bekämpfen die einzelnen Vertretergruppen des Alters einander, aber sie können nicht verbergen, daß sie im Endziel einig sind. Schule und Elternhaus klagen einander an — aber nicht, weil sie die Jugend unterdrücken, sondern weil sie ihr — „zuviel Freiheit lassen“. Die politischen Parteien schieben sich gegenseitig die Schuld zu und schlachten den „Fall“ für ihre Interessen aus. — Aber alle rufen sie: „Die Jugend muß an die Kandare!“

Die kümmerlichen Ansätze zur Freiheit, die sich die Jugend erkämpft hat, sollen ihr genommen werden. „Derartig sich selbst überlassen hätten die Eltern Scheller ihre Kinder nicht sollen lassen“ — das schreibt der sonst so fortschrittliche Dr. Frosch in der „Welt am Montag“. Es ist das gleiche, ob der Kampf mit offenem Haß oder unter der heuchlerischen Maske schonender Fürsorge geführt wird. Es ist das gleiche, ob die reaktionäre „Deutsche Zeitung“ nach Wiederkehr der „altpreussischen Zucht“ in der Schule schreit, oder ob die sozialistische Schulrätin Wegscheider für die Jugend „edle Geselligkeit“ unter Aufsicht von Lehrern verlangt. Die Jugend muß geknebelt und niedergeworfen werden — darin stimmen sie überein. Nur über die Methoden sind sich die Herrschaften nicht einig.

Wir sagen: Das Alter hat kein Recht, über die Jugend zu Gericht zu sitzen. Was junge Menschen, die, auf sich allein gestellt, im Kampf gegen das feindliche Alter ihren Weg suchen müssen, vielleicht „verbrechen“ mögen, — es wiegt federleicht gegen die Verbrechen, die das Alter täg-

lich an der Jugend begeht. Treibt nicht die vielgerühmte „Erziehung“, die man an uns verübt, jährlich Tausende von jungen Menschen in den „freiwilligen“ Tod? Macht sie nicht Millionen und Abermillionen zu körperlichen, seelischen und geistigen Krüppeln. Aber dieselbe Gesellschaft, auf der diese Blutschuld lastet, vergießt heuchlerische Krokodilstränen über die zwei Toten von Steglitz.

Die Sozialisten sagen uns: Kämpft gegen den Kapitalismus, dann wird alles gut. Gewiß, der Kampf gegen den Kapitalismus ist nötig, aber er genügt nicht. Die Unterdrückung der Jugend durch das Alter hört mit der wirtschaftlichen Befreiung des Proletariats nicht auf. Wir müssen die Herrschaft des Alters in jeder Form bekämpfen. Wir haben heute keine geschlossene Front der Jugend, die wir dem Generalangriff des Alters entgegensetzen können. Zu viele von uns sind, zermürbt vom täglichen Kampf, zu Helfershelfern des Alters geworden. Aber die wenigen, die fest geblieben sind, müssen, jeder an seiner Stelle, den Kampf auf nehmen. Die wichtigste Aufgabe in diesem Kampf haben die Schüler. Laßt euch nicht täuschen von denen, die mit „Reformen“ und Scheinversprechungen euch Sand in die Augen streuen, damit ihr nicht seht, daß die Schule ein Instrument im Kampf des Alters gegen die Jugend ist. Nicht um „Verbesserungen“ geht der Kampf, sondern um die

Vernichtung der Schule.

Die Befreiung der Jugend kann nur das Werk der Jugend selbst sein.



Das sind erst Schuster

Nach Mitteilung des Rektors der Königstädtischen Oberrealschule hat neuerdings sogar

eine Schuhmacherinnung gefordert, daß der eintretende Lehrling das „Einjährige“ haben müsse!

Sind denn die Schuster ganz und gar verrückt? In keinem anderen Lande leiden die Schulen so sehr an Fächern und Wissensstoff, als gerade in Deutschland. In andern Ländern kommt man mit viel weniger aus. Die deutschen Schulen stöhnen unter Berechtigungswesen oder, besser gesagt: Berechtigungsunwesen! Jetzt soll also schon ein Schusterlehrling mit dem Einjährigenzeugnis in der Tasche auf dem Schusterschemel sitzen.

O ihr deutschen Bildungsschuster!

an der Ecke, so viel er Lust hat! Ohne Handel kann er nicht leben; er hat eine kranke Tante und eine Schwester und ist der einzige zu Haus, der arbeiten kann; außerdem muß er noch lernen. Gut, daß mein Vater Schneider ist und daß ich sein einziger Sohn bin, sonst müßte ich auch mit Zigaretten handeln.

10. Oktober. Heut besprach Jelnikitka im Auditorium das Pensum; Silva, die neben mir saß, drehte sich immer hin und her; ich berührte sie zufällig mit dem Ellbogen, und da fing sie an zu kreischen. Jelnikitka fragte, was los sei, und Silva verpetzte mich natürlich. Da sagte Jelnikitka, ich sei ein „Hooligan“; was das Wort aber bedeutet, konnte sie nicht vernünftig erklären. Ich fragte dann Nikpetosch, was das sei, ein „Hooligan“. Es stellte sich heraus, daß ein „Hooligan“ ein Mensch ist, der ohne jeden Nutzen für sich selber den anderen Böses zufügt. Was hab ich nun Silva getan? Hab ich ihr vielleicht in die Suppe gespuckt?

Heute erschien, unbekannt wieso, eine neue Wandzeitung „Iks“. In diesem „Iks“ werden alle durch den Kakao gezogen; die Schkrabs und Dalton, die Mädels, die heimlich tanzen, und vor allem „Der rote Schüler“.

12. Oktober. Während der Mittagspause spielten wir im Saal „Bastschuh“. Das ist so ein Winterspiel, eine Art Fußball. Unter der Treppe bewahren wir einen Bastschuh auf. Den holen wir, wenn wir spielen wollen. Man bildet einen Kreis und gibt dem Schuh mit aller Kraft einen Fußtritt, um ihn aus dem Kreis hinauszuschleudern. In der Mitte steht einer, der muß ihn fangen. Fängt er ihn, dann kommt der an seine Stelle, der ihn zuletzt gestoßen hat. Wir spielten lange. Der Bastschuh flog wie ein Flugzeug hin und her. Als ich aber einmal zu stark losging, flog er aus dem Kreis und schwapp, der Sinaida, die gerade in den

Saal kam, ins Gesicht. Sie wurde rasend. Sie stampfte mit den Füßen, wie das ihre Gewohnheit ist, und schrie:

„Sofort aufhören! Wer war das?“ Alle schwiegen. Da hielt sie eine rührselige Rede: „Ich dachte, in unserer Schule bestände die Regel, daß der Schuldige sich meldet. Wenn er sich nicht meldet, ist er ein Feigling ...“ und ähnliches Zeug.

Ich hielt es nicht aus und fragte:

„Natürlich muß sich der Schuldige melden. Was ist aber seine Schuld?“

„Seine Schuld ist“, sagte die lange Sinaida, „daß er sich hemmungslose Bewegungen erlaubt, ohne Rücksicht darauf, ob er anderen Schaden zufügt.“

Da gestand ich, daß ich es war. Sinaida kam auf mich zu, faßte mich an der Hand und sagte:

„Sie kommen mit.“

Ich war wie erstarrt und folgte ihr ins Lehrerzimmer. Da ging eine Moralpauke los! Ich kann das einfach nicht ausstehn! Ich sagte:

„Wozu ist dann die ganze Selbstverwaltung, wenn die Schkrabs sich um alles kümmern und andauernd Verweise erteilen. Wenden Sie sich doch an das Schülerkomitee. Das soll mich dann zurechtweisen.“

Sie antwortete:

„Merken Sie sich gefälligst vor allem, daß Sie noch gar kein Mensch sind, sondern ein Embryo. Sie sind noch gar nicht fähig, die moralische Tragweite Ihrer Handlungen zu beurteilen.“

Und wieder eine Pauke ohne Ende.

Als die Quälerei fertig war, war auch der „Bastschuh“ schon zu Ende und auch die Mittagspause. Ständ ich noch mit Serjoschka Blinow so wie früher, dann ginge ich zu ihm und würde mit ihm über die Selbstverwaltung und die Schkrabs sprechen. Jetzt hab ich niemand. Wanjka

Die Siebzehnjährigen im Weltkriege

Der Vorrat an Mann und an Greis ist erschöpft, Jetzt wird das Blut der Knaben geschröpft, Die Achtzehnjährigen muß ich betrübt sehn, Und die Achtzehnjährigen — zählen erst siebzehn. Nur der Krieg, der rechnet die Rechnung so aus Und schwindelt ein Jahr fremden Lebens heraus. „Tauglich!“ Schwören, Soldaten! Habt Acht! So werden aus Knaben Helden gemacht. Wer konnte bisher in solch Kindern den Mann sehn, Und nun muß er solche Verbrechen mit ansehen. Die Buben, die gar nichts vom Leben noch wissen, Für's Vaterland läßt man sie töten, erschießen, Die Kinder, die kaum noch flügge geworden, Die richtet man ab für scheußliches Morden. Ihr herzlosen Bestien — Tiere, ihr rüddigen! Und solch ein Vaterland gilt's zu verteidigen? Hüllt vaterlandslieb sich in solche Gewänder, Dann fort aus der Welt — alle Vaterländer. Dann ist das Vaterland Hirnospinnst, Bringt nichts als dem Tod seinen Kriegsgewinnst. Vernichtet ihr Männer- und Kinderleiber — Was bleibt? — Ein Haufe heulender Weiber, Denn was von den Männern sich rettend geborgen, Die wünschen Euch Pest — lieber heute als morgen! Die könnt Ihr für Euer Zweck nicht benützen, Die werden sich gegen das Vaterland schützen, Das unschuldige Knaben als Mörder sich wirbt, Mit der Lüge „Wie schön sich für's Vaterland stirbt!“ Wo seid Ihr, Mütter, in Euerem Schmerz? Ihr schweigt noch? — Erträgt alles dies Euer Herz? Verflucht Euer Schoß, der die Kinder gebär, Verflucht der Same, der fruchtbar war, Verflucht das ganze Menschengeschlecht, Das für Nacht nur kämpft, und nicht für's Licht, Das selbst sich dem Untergang geweiht, Sich leben wägnend „in großer Zeit“, Das selber die Kehle bietet dem Messer, Stirb aus, Gewürm! — je eher — je besser!

Eine Schule die uns noch gefehlt hat Kost und Logis für die Schüler

Endlich ist einmal eine Schule eröffnet worden, die wirklich als vorbildlich angesprochen werden darf, denn während heut manch armer Schüler in seiner wenigen Freizeit irgendeine Nebenbeschäftigung annehmen muß, um bei einem Stundenlohn von 30 Pfg. (!) (und noch weniger) seine und seiner Mutter Lebensunterhalt notdürftig zu fristen ... in dieser neuen, soeben in Berlin eröffneten Schule werden die Schüler auch ihr Unterkommen und ihre Verpflegung in der Schule finden. Nur schade, daß die erste vorbildliche Schule dieser Art eine — Polizeischule ist!

Die bürgerliche Presse schreibt darüber folgendes:

In Gegenwart des preussischen Ministers des Innern und zahlreicher Vertreter der Behörden und der Presse ist gestern die neue „Polizeischule für Technik und Verkehr“ eröffnet worden.

Petuchow vielleicht ... Ich wollte längst in die Zelle eintreten, aber unsere Zelle macht überhaupt nichts; sie könnte ganz gut den Schkrabs ihre Einbildung austreiben, aber sie kümmert sich um gar nichts; die Zellsitzungen sind öffentlich, aber so langweilig, daß kein Parteiloser hinget. Immer bloß Politik und Produktion. Wie eine langweilige Schulstunde. Und wenn einer der Jungens einen Vortrag hält, dann ist es direkt zum Einschlafen.

13. Oktober. Heut war Schuljowjetsitzung. Meine Sache mit Jelnikitka kam aufs Tapet. Die lange Sinaida rückte auch an mit der Bastschuhgeschichte. Es wurde beschlossen, mir moralisch zuzureden. Nikpetosch führte mich in ein leeres Laboratorium und unterhielt sich mit mir. Er sagte kein Wort von meinem Charakter, sprach nur von Dalton. Er sagte, daß die Lehrer jetzt den Unterricht anders betrachten als in alten Zeiten. Früher wollte man den Schüler so viel wie möglich mit allerlei Zeug vollstopfen. Wenn der Schüler aber die Schule verließ, dann flog alles wieder aus seinem Kopf hinaus. Mit einem Wort, damals wollte man ein leeres Gefäß füllen; womit, darauf spuckte man vom sechzehnten Stock hinab. Jetzt aber betrachtet man den Schüler als einen Gluthaufen, den man nur anzufachen braucht, damit er weiterbrennt. Der Dalton-Plan ist dazu eingeführt, daß die Schüler aus eigenem heraus so viel wie möglich arbeiten.

Ich sagte, das sei sehr schwierig, und sicher bekäme keiner das Zensum bis zum 1. November fertig. Aber Nikpetosch meinte, das spiele keine Rolle; wir würden schließlich alle Daltons Vorzüge einsehen. Vorläufig kann ich diese Vorzüge nicht entdecken. Dann fragte ich ihn, ob er mich auch für einen Hooligan halte.

Er sagte: Nein, meine Schrofheiten würden sich mit den Jahren geben. Als ich von Nikpetosch wegging, war ich sehr lustig; ich sang unterwegs, während ich zu Jelnikitka ging, um mich zu entschuldigen.

Ernst Friedrich spricht!

Freitag, den 12. Oktober, abends 8 Uhr

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29

Revolutionäre und satyrische Dichtungen
von Theobald Tiger, Ignaz Wrobel, Peter Panter,
Kaspar Hauser, Kurt Tucholski.

Mit 5 PS

Aus der alten Augustaner-Kaserne an der Friesenstraße ist, wenn auch die zerstreut liegenden Gebäude nicht gerade günstige Vorbedingungen ergaben,

eine moderne Schule geschaffen worden, die nebenbei noch die Unterkunftsräume für die Auszubildenden enthält,

augenblicklich etwa 400 Offiziere und Mannschaften.

Der Leiter dieser Anstalt, Oberregierungsrat Paetsch, gab in seinen einleitenden Worten einen Ueberblick über Zweck und Aufbau dieser Schule, die dem preußischen Innenministerium untersteht. Zweckmäßigkeit- und Sparsamkeitsgründe führten zur Vereinigung aller bisher bestehenden Sonderschulen und Versuchsanstalten in einer zentralen Anstalt in Berlin,

die Ausbildung, Versuche und Forschung auf den wichtigsten Gebieten des technischen Polizeiwesens zur Aufgabe hat: Kraftfahrwesen, Verkehrswesen, Nachrichtenwesen, Luftfahrtüberwachung, Waffenwesen und Bildwesen.

Hier werden Beamte aller Dienstgrade zu Polizeikraftfahrern, -fernsprechern und -funkern, Luftfahrtüberwachungsbeamten, Photographen und Waffenbeamten ausgebildet, werden Erfindungen und Neuerungen dieser für das Polizeiwesen wichtigen Gebiete auf ihre technische Brauchbarkeit geprüft, besonders aus dem Gebiet des Verkehrswesens, der Unfallverhütung und Straßensicherheit und des Nachrichtenwesens, während das Archiv die einschlägige Literatur bearbeitet und sichtet.

Der sozialistische Schülerbund

Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung, aufgebaut auf dem Gegensatz zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern, zwischen Arbeitern und Kapitalisten, ist für die Menschheit untragbar geworden. Wir stehen am Beginn einer neuen

Epöche. Das Chaos*) der Produktion hat nicht nur Krisen, Massenerwerbslosigkeit, Massenelend zur Folge, sondern auch Imperialismus und Weltkrieg, d. h. Massenmord. Ueberall Unterdrückung, Ausbeutung, Entrechtung der werktätigen Massen; Kunst und Wissenschaft, alle höheren Lebensformen werden den breiten Massen des Volkes vorenthalten. Nur eine Macht gibt es, die diese Gesellschaftsordnung zerstören kann und will, die auf ihren Trümmern die neue, die klassenlose Gesellschaft, den Sozialismus errichten wird. Das ist die sozialistische Arbeiterbewegung. Der Soz. Schüler-Bund will ein Teil von ihr sein.

Der S.S.B. will die sozialistischen Schüler der höheren Lehranstalten Deutschlands sammeln, um die intellektuelle Jugend, Jungen wie Mädchen, aufzuklären und zu gewinnen für das sozialistische Menschheitsideal. In den taktischen Streitfragen der sozialistischen Arbeiterbewegung legt sich der S.S.B. nicht fest, sondern beschränkt sich darauf, seine Mitglieder über diese Fragen so zu unterrichten, daß sie sich selbst entscheiden können. Die Stärke der Gegner verlangt die Freiheit der Jugend von Dogma, Demagogie und Gehässigkeit, ermöglicht die Einheit der sozialistischen Schülerbewegung.

Wir wollen uns nicht absondern von unseren Kameraden in Fabrik und Werkstatt. Ihre Ziele sind auch die unseren. Wir wollen die Bannerträger der Einheit aller sozialistischen jungen Hand- und Kopfarbeiter sein.

Unsere schulpolitischen Forderungen:

Verstaatlichung und Verweltlichung des gesamten Schulwesens. Einheitsschule für alle bis zur Vollendung des schulpflichtigen Alters. Zugang aller Befähigten zu jeder Schulart. Dazu vollkommene wirtschaftliche Sicherstellung der ärmeren Schüler. Freie Lehrmittel, freies Schul- und

*) Im Original-Programm spricht der „Sozialistische Schülerbund“ von der Anarchie (!) der Produktion. Man sollte gerade von sozialistischen Schülern erwarten dürfen, daß sie die Bedeutung dieses Wortes kennen, daß sie wissen, was jeder politisch geschulte Volksschüler weiß: daß nämlich Anarchie nicht Chaos, sondern Herrschaftslosigkeit, (also höchste, freiwillige Ordnung) bedeutet!

Studiengeld, Bereitstellung von Mitteln für kulturelle Gleichstellung gegenüber den wohlhabenderen Schülern (Bestreitung der Kosten von Theater, Konzert, Büchern, Reisen und anderen Bildungsmitteln).

In der Schule soll weder „gepaukt“ noch geprügelt werden.

Anstelle des auf dem Autoritätsprinzip beruhenden geistigen Drills, Arbeitsunterricht im Geiste der Kameradschaft genossenschaftlicher Arbeit ohne Strebertum.

Gemeinsame Erziehung der Geschlechter (Koedukation).

Zur Organisierung der Schüler für diese Forderungen und zu deren praktischer Durchführung fordern wir Einrichtung von Schulgemeinden. Die Schulgemeinden und ihre Instanzen sollen herangezogen werden zur Mitbestimmung und Beratung in den Fragen der Schulverwaltung, Schuldisziplin, Lehrstoff- und Lehrmethodenwahl, der Benennung von Unterstützungsempfängern; dazu Bildung von Schülerausschüssen, bestehend aus den Klassenvertrauensleuten, und Sozialausschüssen. In größeren Städten Zusammenfassung der Schülerausschüsse der einzelnen Schulen zu Zentralschulräten. Im Bewußtsein, daß entscheidende Forderungen erst im Sozialismus verwirklicht werden können, wenn ihrer Erfüllung keine Interessen einer privilegierten Klasse entgegenstehen, kämpfen wir trotzdem schon jetzt für die weitestmögliche Durchführung unserer Forderungen.

Unsere Aufgabe ist es, alle höheren Schüler zu Anhängern des sozialistischen Gedankens zu machen. Wir schaffen uns darum eine Organisation, in der alle in echter Kameradschaft und ernsthaftem Streben, — jeder nach seinen Fähigkeiten und Neigungen, — arbeiten und sich bilden kann, um ein guter Streiter für die sozialistische Bewegung und den Sozialismus zu werden. Unsere wissenschaftliche Bildungsarbeit wird ergänzt durch Pflege von Kunst und Leibesübungen. Als Sozialisten erstreben wir internationale Verbindung zwischen den höheren Schülern. Dazu organisieren wir internationale Schülerkorrespondenzen und internationalen Schüleraustausch.

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege. Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- Proletarischer Kindergarten. Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Wotter: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. 1.80
- Rudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter. Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: Der Krieg. 24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Jaroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges. 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50
- Der Gefangene von Potsdam. 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamzus: Das Menschenfleischhaus. Visionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- Der Leichenhügel. Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik. Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- H. O. Heuel: Gros im Stacheldraht. Behandelt das Segnal- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25
- Worte eines Rebellen. Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- Ethik. Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- An die jungen Leute. Einführung in den Sozialismus 0.15
- Der moderne Staat 0.50
- Die historische Rolle des Staates 0.20
- Gesetz und Autorität 0.10
- B. De Lige: Anarchismus und Revolution. Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krißke: Jugendbege. Brosch. 0.60

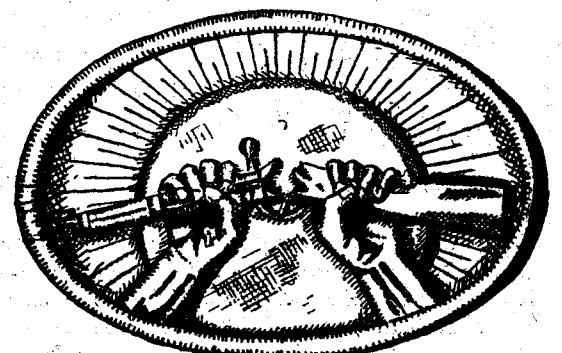
- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer. Band 1: Oskar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Oskar Kanehl: Die Schande, Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Morbatsion 1914—18. Mit einer Umschlagezeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- Stach auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souver: Liebe ohne Folgen! Wie verhält man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpaten: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Signori. Brosch. 0.40
- Emil Hölllein: Gegen den Gebärgang. Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend. Brosch. 1.20
- Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft. Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: Aleritale Segnalmoral. Brosch. 0.15
- A. Bug-Ablersturn: Die Insel der Maden. Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft? Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: Geschlecht und Liebe. Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- Dub und Müdel. Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von Gorki, London, Hilde, Desfojewski u. a. Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespensern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: Die Massenbewegung 1918—21. Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Batunin: Gefammelte Werte. 3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- Freidenkertum. Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis. — — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berlmann: Die russische Tragödie. Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- Die Kronstädterbellion. Brosch. 0.25
- Propacher: Marx und Bakunin. Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution. Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1.— M. Gegen Voranwendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ —: Menschenabschlachtungs-Instrumente —: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)